Gotthold,

oder

der christliche Leser

im

Buche der Natur.

Ein Erbauungsbuch

für

den gemeinen Mann.

BIBLIOTHEK CASSIANEUM
DONAUWÖRTH
Ausgeschieden
UB Augsburg
13. JULI 1994

„Es fehlt nicht am Zunder, Stein und Stahl,
„sondern an der Hand, die Funken schlägt.“

Erste Hälfte.

ab S. 265 2. Hälfte

München 1798.
Bei Joseph Lentner, Buchhändler.

Nro. 1556.

Gotthold, oder der christliche Leser im Buche der Natur ꝛc.

Imprimatur.

München im Churfürstl. Censur-Collegio den 30. Nov. 1796.

Reichsfreyhr. v. Schneider, auf Negelsfürst, Director.

Registr. Fol. 188.

Christoph v. Schmöger, Sekretär.

UB Augsburg
13. JULI 1994
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
G/100

Nimm! und lies!

Inhalt des Buches.

* Da die Stücke ohnehin in der Alphabetordnung folgen, so hat man die Seitenzahlen, als mit welchen etlichemal gefehlt worden, weggelassen. Die beigefügten Ziffer zeigen also, wie oft ein Stück vom nämlichen Gegenstande vorkommt.

A.

Abendmahl.
Acker.
Aderlässe.
Aernte 2.
Allmosen 2.
Altar.
Alter.
Ameisen.
Apotheke.
Arme.
Auflauerer.
Aussehen.
Axt.

B.

Bach.
Ballonspiel.
Balsambüchschen.
Baum 6.
Baumfrevlerstrafe.
Bäume 3.
Becher.
Begräbnisse.
Benediktenwurzel.
Bescheinung.
Betteln.
Bettler.
Betrunkene 2.
Bette 2.
Bibliothek.
Biene 2.
Bienen.
Bienenschwarm.
Bild.
Blumen.
Blumenbett.
Blumenbuch.
Blumentöpfe.
Breñnessel.
Bretspiel.
Brod.
Buch.
Buch Papier.
Buchstab 2.
Büchermangel.

C.

Christ.
Christus.
Christusbild.

D.

Denkbuch.
Denkspruch.
Diamant.
Distel.
Dörfer.
Dreschen.

E.

Einzug.
Eisen.
Eitelkeit.
Erbschaft.
Erde.
Erdkloß.
Erfahrung.
Erinnerung.
Erlenbaum.
Erschlagene.
Ertrunkene.
Espenlaub.

F.

Feder.
Feigenbaum.
Feind.
Fernglas.
Fieber.
Fische.
Flecken.
Fliegen.
Fluchen.
Freund.
Freundschaft.
Frösche.

G.

Garn.
Gastmahl.
Gedanken.
Gefäß.
Geld.
Gemälde.
Gericht.
Gesinde.
Gevaterschaft.
Gewissen.
Gewürzschachtel.
Glas 2.
Glocke.
Gnadenwahl.
Goldstück 2.
Goldstücke.
Goldwage.

Grabstein.
Groschen.

H.

Haare.
Hafnerhaus.
Hahn.
Hände.
Händewaschen.
Hamster.
Haus 2.
Hausmittel.
Hausuhr.
Hecht.
Herzog.
Hennengeschrei.
Herz.
Herzklopfen.
Himmel 2.
Hirschen.
Hirschkalb.
Höhe.
Hochzeit 2.
Hochzeitlied.
Holderbaum.
Holz.
Holzträger.
Hopfenrebe.
Huhn.
Hüner.
Hund 4.

J.

Jähzorn.
Jahrmarkt.

K.

Käfer.
Kamine.
Katze.
Kauf.
Kind 10.
Kinder 2.
Kinderbecher.
Kindergarten.
Kirchengehen.
Kirchthurm.
Kleidung.
Klettenbüsche.
Klingen.
Kranke.
Krautpflanze.
Kreide.
Kuh.
Kuhspiel.
Kunstbild.
Kürbis.

L.

Lachen.
Lamm.
Landgut.
Lappe.
Laute
Lehen.
Leichenbegängniß.
Lerche 2.
Leute.
Licht 4.
Lilien.
Linde 2.
Lobgesang.
Loderasche.

M.

Mahler.
Mägdlein.
Maien.
Mann 3.
Maulbeerbaum.
Maulwurf.
Mehl.
Missethäter.
Mißwachs.
Morgen.
Morgenbrod.
Morgensonne.
Morgenstern.
Motten.
Mücken.
Mühle.
Münze.
Mutter.

N.

Nacht 2.
Nachtigall 2.
Nagel.
Namenbüchlein 2.
Nelken.
Nullen.

O.

Obstbäume.
Odem.

P.

Papier.
Pathenpfenning.
Pillen.
Post.
Probierstein.
Pfropfreiser.
Prozeß.
Puls.
Pulver.

R.

Rabe.
Raupen.
Raupennest.
Rechnung.
Regenbogen.
Reise.
Reisen.
Ringe.
Rosmarin.
Ruderknechte.
Rübe.
Ruthe.

S.

Salz.
Sarg.
Schafe.
Schamröthe.
Schatten.
Schatzkammer.
Scheibenschießen.
Schieferdecker.
Schiffleute.
Schlafküssen.
Schlamm.
Schlange.
Schlangenhaut.
Schlüssel.
Schmeichler.
Schmerzen.
Schnecke.
Schnee.
Schneeball.
Schnellwage.
Schönheit.
Schulkinder.
Schuß.
Schwachheiten
Schwalbe.
Schweigen.
Schweiß.
Seidenwurm.
Seiler.
Seufzen.
Sinnbild 2.
Skorpion.
Sohn.
Sonne.
Sonnenuhr.
Sparbüchse.
Spatzennest.
Sperlinge.
Spiegel 2.
Spieler.
Spielhölzchen
Spinne.
Sprüche.

Staub.

Staub.
Stäublein.
Steckenreiter.
Stimmen.
Stroh.

T.

Tabacksraucher.
Tanz.
Testament.
Thaler.
Thiere.
Tod.
Todtenbahre.
Topf.
Thränen.
Traum.
Trieb.
Trinken.
Tulpen.

U.

Uhr.
Undank.

V.

Vagant.
Vaterliebe.
Vaterstadt.
Veilchen 2.
Vergessenheit.
Vertrag.
Vieh.
Vogel 2.
Vorrang.
Vorschrift.

W.

Wachtel.
Waisen.
Wahlspruch.
Wahnsinnige 3.
Wasserkreise.
Wechsel.
Weidenreiser.
Weihe.
Weihrauch.
Wein 2.
Weinen.
Weinrebe 3.
Weizenhaufe.
Welschnüsse.
Welschnußbaum.
Wermuth 2.
Wetter 2.
Wiederhall.
Windenkraut.
Windstille.

Wintergrün.
Wohlthat.
Wolken.
Würmer.

Z.

Zänker.
Zifferblatt.
Zitronenbaum.
Zitronenschale.
Zitronenschnitte.
Zuckerzeltchen.
Zuhörer.
Zwifalter.
Zwölfeläuten.

Das

Das Abendmahl.

Gotthold ward von einem guten Freunde zum Abendmahle eingeladen. Freilich wohl, dacht er, werd' ich bei meinem guten Freunde recht guter Dinge seyn, und er wird mir seine freundschåftliche Liebe wieder auf allerlei Weise zu bezeigen suchen; es wird also gewiß ein recht freundschåftliches Abendmahl werden: aber was wåre dieß gegen das Abendmahl des Herrn? O, in diesem Liebemahl offenbart sich seine Liebe am wundervollsten: wie die Sonne zu Mittag am hellsten scheint, so leuchtet die Liebe des Sohns Gottes in diesem wundervollen Mahle am herrlichsten; da ôfnet sich so zu sagen sein gôttlich Herz, wie eine Rose in ihrer vollen Blůthe; darinn schenkt er mir sich selber mit seinem Verdienst und seiner vollen Gerechtigkeit; er wird meine Speise, mein Trank, mein Leben, meine Kraft,

mein Friede, mein Trost, mein Alles; da wird meine Seele mit seinem Geiste, mein Herz mit seiner Liebe, meine Schwachheit mit seiner Gottheit, mein Elend mit seiner Herrlichkeit, meine Unvollkommenheit mit seiner Heiligkeit auf's Innigste vereinigt. O du unbegreifliche Wunderliebe Jesu! — So oft ich zu diesem theuersten Liebemahl hinzutrete, ist mir's, als hört ich meinen Jesus rufen: Kommt her zu mir alle, die ihr's mühselig habt, und belastet seyd, ich will euch erquicken. — Hier werdet ihr Ruhe finden für eure Seele; wenn ich's genieße, da wirds mir, als hört ich ihn sagen: Ihr in mir, und ich in euch; worinn ich davon wiederkehre, o da spricht meine Seele voll der Freude: Jesus ist mein, und ich bin sein; sie wird wie von Liebetrunken; und machte das Herz so sicher und stolz wider Satan und Sünde, wider Hölle und Tod; es ist mir, als lebte nicht mehr ich, sondern Christus mit seiner Gerechtigkeit, seinem Siege, seinem Leben und Allem, was er hat, in mir; ich weiß denn nichts mehr von Sünde und Elend, von Kreuz und

Noth

Noth — das Einzige weiß ich, daß Jesus über alles herrscht, und mein ist. O wer möchte nicht vor Freude aufspringen, sobald er nur dieß heiligste Sakrament nennen hört? Wer sollte nicht vor Liebe süssiglich weinen über dieß selige Liebemahl des Herrn, darinn er sich — seinen Leib und sein Blut, uns zur Speise, und zum Trank mit so süssen freundlichen Worten hingiebt: Für euch gegeben, für euch vergossen! Doch leider, wie weit ists nicht gekommen: die tolle Vernunft will ihren Herrn lehren und meistern, und macht aus dem Mahle der Liebe einen Zankapfel; die Spötter und Frevler verlachens; die Heuchler entehrens; der gemeine Haufe läuft hinzu, ohne Buße und Prüfung, ohne Glaube und Liebe, ohne Vorbereitung und Andacht! O du gottlose Welt! was soll der liebe Gott noch an dir thun? Er hat dir seine Gnade reichlich dargebothen, und du hast sie muthwillig ausgeschlagen; er hat dir sein Wort gegeben, und du hast damit dein Gespötte getrieben; er hat dir Vergebung der Sünde verheissen, und du hast desto kühner gesündigt; er hat

dir ein so theures Liebemahl bereitet, und du issest und trinkst dir daran das Gericht hinein. — Herr Jesu, laß mich unter den Wenigen seyn, die dich, und alles, was du redest, ordnest, thust, und giebst, hoch und theuer halten! — und dein heiligstes Abendmahl, das sey mir dein Himmel auf Erde!

Der ödegelegne Acker.

Ein Acker, der weit von der Stadt entlegen, und der Gefahr des Feindes ausgesetzt war, blieb zur Kriegszeit öde liegen. In wenig Jahren war er mit Dornhecken und Klettenbüschen fast ganz überwachsen. So bleibt doch, dachte Gotthold, als er ihn besichtigte, die Erde immer bei ihrer Art: wegen der Sünde ward sie dem Fluch unterworfen, und sollte Dornen und Düstel tragen — und das thut sie noch heut zu Tage getreulich. Darinn bildet sich aber auch die sündhafte Art unsers Herzens recht nach der Natur ab: wie sehr ist nicht manches Herz verwildert? wie dicht ist das Böse darinn aufgewachsen? die Sünde treibt darinn ihre Wurzel immer tiefer? — und das

ärgste

ärgste dabei ist, daß sich ein gottloses Herz bei seinem Verderben so gar noch selber wohlgefällt. Wie so schwer wirds ein solch verwildert Feld wieder in gutes Land umzuschaffen: da müßten die wilden Dornsträuche und Gehäge sammt der Wurzel ausgerissen, und verbrannt werden. — Lieber Gott, ich will wachsam werden über mein Herz, und dasselbe nie öde liegen lassen. Doch was hälf' auch all mein Wachen und Anbauen, wenn du die Früchte meines Glaubens nicht begößest und zeitigtest? — Du bists, mein Gott! du giebst den Wachsthum, und es gedeiht lieblich!

Die Aderläße.

Gotthold hatte sich zur Ader gelassen. Sein Nachbar besuchte ihn. Zur Kurzweil erzählte Gotthold ein Paar Geschichten vom Aderlassen, und so unterhielten sie sich recht christlich nachbarlich. Vom Heinrich Suso, einem überaus frommen Dominikaner, fieng Gotthold zu erzählen an, liest man, daß er sich nach der Aderläße zu seinem gekreuzigten Jesus hingewendet, und gesagt habe:

O du mein liebster Freund, mein Heiland und Herr! wenn die Menschen zur Aderlassen, haben sie die Gewohnheit an sich: sie gehen zu ihren guten Freunden, oder lassen sich von ihnen besuchen; da sind sie denn froher Dinge, und erfrischen sich so ihr Geblüt. Ich weiß keinen bessern Freund, als dich, darum komm ich auch zu dir, du kannst mir mein Blut, du kannst mir Leib und Seele erfrischen! Ach wenn nur alles böse, durch die Sünde so sehr verderbte Blut aus unserm sündhaften Leibe könnte gebracht werden! O ja, du hast es vergossen dein heiligstes Blut, damit es auf uns hinüberquelle, und uns ganz an Seel und Leib reinige von unsern Sünden.

Nachbar: Susos Aderläß-Geschichte sollte sich wohl an allen Aderläßern erneuen. Eine Aderläße so zugebracht, gäb dem Herzen Luft und Raum, und machte frisches Blut, und frohen Muth.

Gottbold: Die Römer, wenn ihre Soldaten aus frechen Muthwillen was verbrochen hatten, ließen ihnen aus Strafe zur

Ader;

Ader; vermuthlich, ihr muthwillig aufwallendes Blut auf solche Weise zu bändigen, und sie sittiger zu machen.

Nachbar: Die Römer machtens, wie die Aerzte, die bei mancher Krankheit eine Aderläße vornehmen müssen, damit sie den Patienten davon bringen.

Gotthold: Gott selber machts so mit uns Menschen: will er unsre Seele von der Krankheit so mancher gefährlicher Sünde heilen, so muß er uns eine Wunde schlagen, damit er uns wieder aus dem Taumel der Sünde zu sich bringt. Er heilt

unsre Ippigkeit durch Armuth,
unsern Uebermuth durch Erniedrigung,
unsre Einbildung durch Schwäche,
unsre Ehrsucht durch Schmach,
unsre Hoffart durch Verachtung,
unsre Weltliebe durch Verfolgung.

Nachbar: Und das bekömmt der Seele gewiß besser, als dem Leib die Aderläße.

Gotthold: Gewiß, wenn sich nur der Mensch wider diese göttliche Heilungsart nicht sträubte; — dem Bader streckt er den Arm

wil-

willig aus, weil er wohl weiß, daß ihm die Aderläße zur Gesundheit gereicht: aber wenn Gott unsere Hand verlangt, ziehn wir sie zurück, oder reissen ihms mit Gewalt aus.

Nachbar: Es ist so, der Mensch will sich von Gott nicht heilen lassen, entzieht ihm Gott was an zeitlichen Gütern zum Heil seiner Seele, so langt er so ungestümm wieder darnach —

Gotthold: Der Mensch möchte immer von einem Himmel in den andern kommen, und das kann nicht seyn. Des Leibes Wohl ist der Seele Weh! — Getreuer Gott, ich will mich deiner Kur nicht widersetzen: wird mein Fleisch zu muthig, so wirst du schon wissen, wie du es machen sollst, daß es zahm werde; ich will lieber hier alles, als dort das Einzige verlieren, dich — meine Lust auf ewig.

Die Aernte.

Gotthold gieng mit einigen seiner guten Freunde durchs frohe Aerntefeld. Es war ein reizender Anblick alles so in vollen schwan-

ken

ken Aehren hinwallen zu sehen. Da sieht man Gottes Segen augenscheinlich, rief einer. Nicht nur da, sondern überall sieht man ihn, wenn man nur darauf merken will, versetzte Gotthold; es ist ja gar alles voll der Wunder des göttlichen Segens: ein jeder Bissen Brod, den man ißt, ein jeder Trunk, den man zu sich nimmt, ist voll der Güte und des Segens vom Herrn. — O du liebreicher Gott, fahre fort uns zu segnen; denn, was du segnest, das ist gesegnet auf ewig! Es segne uns Gott, unser Gott! ja Gott segne uns, und alle Völker sollen ihn fürchten! —

Die Aernte.

Zur Aerntezeit spatzierte Gotthold mit einigen seiner guten Freunde am Felde herum. Wie doch alles schon in der lieben Natur seine Anmuth verliert, sprach einer, man hört kein Vögelchen mehr singen; die sonst so frohe Lerche, scheint es, sieht trübe darein, daß man ihr das Getreide so wegräumt und wegführt. — Man möchte meynen, versetzte Gotthold, Gott ließe die lie-

ben

den Vögel darum im Frühling am meisten singen, weil da die Früchten erst im Wachsthum kommen, und wir uns ihrer Hofnung freuen dürfen. Da ists denn, als sollten uns die guten Thierchen zum Lobe Gottes aufmuntern. Im Sommer, wenn wir in vielen tausend Fudern den Segen Gottes einführen, da schweigen die Vögel stille, als hielten sie es für unnöthig, daß sie uns Gott zu preisen erinnern sollten, weil uns der Genuß der Gaben Gottes doch selbst am leichtesten daran erinnern könnte. — Es führen die Leute nun so viele Fuder ein, wie viele werden ihm dafür danken? Für jede Aehre gebührte Gott ein sonderbarer Dank. Denn ohne ihn käme keine aus der Erde hervor. So viele Aehren, so viele aufgereckte Finger, die gegen den Himmel weisen, und uns Menschen zum Lobe Gottes auffodern. Ach du heiliger Gott, nur solange wenn wir dich lobten und liebten, als du uns Gutes thust, unser Herz müßte unser Lebelang voll deiner Liebe, unser Mund voll deines Preises, und unser Wandel

voll deiner Furcht seyn; denn du hörst nie auf, so lang wir leben, uns Gutes zu thun.

Das unwillige Almosen.

Gotthold hatte eben wichtige Geschäfte, als sein Töchterchen eilig mit einem schriftlichen Zeugniß von einer armen Wittwe daherkam, darinn ihr Elend, so wahr, als kläglich geschildert war; das gute Mädchen verlangte ein Almosen dafür. Gerade itzt, sprach Gotthold ganz entrüstet und auffahrend, gerade itzt kommst du mit dahergelaufen — — Er besann sich aber gleich wieder, und sagte bei sich selber: Ich elender Mensch, wie hoch halt ich nicht oft mein Christenthum bei mir selber, und getrau mirs kühn zu sagen: Herr Jesu! du weißt alle Dinge, du weißts, daß ich dich lieb habe! und itzt, da mein Erlöser kömmt, und ein geringes Almosen für diese arme Wittwe, zur Probe meiner Liebe, verlangt, da laß ich michs verdrüssen, daß er mich in meinen Geschäften irre machen läßt? — Nun schmeichle dir noch fernershin mit deinem Glauben, und deiner Gottseligkeit! — Einen fröhlichen Geber hat

Gott

Gott lieb. Wer mit unwilligem Herzen, und harten Worten Gutes thut, ist einer Kuhe gleich, die Milch giebt, aber den Milcheimer mit dem Fuß wieder umwirft. Eine Gutthat, die man den armen erweist, soll seyn, wie das Oel, das kein Geräusch macht, wenn man es übergießt, sondern lieblich und lind fällt. — Mein Gott, du lässest mich zu dir kommen, so oft ich nur will, und mich meine Noth zu dir hintreibt, und ich komme dir nie ungelegen: du hast wohl die ganze Welt zu regieren, und du wirst doch nicht überdrüssig, ich mag noch so oft zu dir hingelaufen kommen, und dich um Almosen — um deine erbarmende Gnade anflehen. Was ich mir doch einbilde, daß ich meine Geschäfte wichtiger achte, als meiner bedrangten Mitschwester seufzendes Flehen? Nun erkenn ichs, daß Uebereilung Sünde ist, und künftig will ich meinem Erlöser schon freundlicher begegnen, wenn er wieder einmal von mir so eine Probe der Liebe verlangt.

Das wohlangelegte Almosen.

Gotthold reichte einem armen Menschen aus gutem Herzen ein kleines Almosen, und hatte dabei wohl den guten Willen: daß die linke Hand nicht wissen sollte, was die rechte gäbe. Indeß rühmte aber der Arme doch bei jedermann auch diese an sich ganz geringe Wohlthat sehr hoch; er wünschte seinem Wohlthäter Vergeltung, und Gottes reichen Segen: Nicht nur über ihn, rief er, sondern über seine Kinder triefe des Herrn Segen herab, wie eine Thauwolke! Gotthold hörte es nicht ohne innige Freude: Mein Gott, sagte er, nicht über den Ruhm meiner geringen Wohlthat freu' ich mich, denn was wäre diese Kleinigkeit gegen die Summe, die ich dir, und meinen Brüdern schuldig bin? aber darüber freu' ich mich, daß so ein kleines Körnlein einen so guten Acker gefunden hat. Es ist mir lieb, nicht daß ich diesem Menschen was geschenkt habe, sondern, daß deinem Kinde mein geringes Geschenke so angenehm war, und daß ich mir um eine solche Kleinigkeit die Fürbitte eines

armen Glaubigen für mich und die Meinigen bei dir erkauft habe. Diese Fürbitte schätz ich hoch, denn ich bins versichert: ein Gebet, das ein Christ für den andern mit dankvoller Freudigkeit im Glauben, und in Liebe verrichtet, kann bei dir, o Gott! gewiß viel zu Wege bringen: eine Gabe, auch einem Unwürdigen um deinetwillen gereicht, kann nicht verloren seyn; wird sie aber einem frommen, uud dir wohlgefälligen Christen gegeben, so kann sie nicht anders, als hundertfältige Früchte bringen.

Der schönste Altar.

Ein prächtiger neuer Altar ward in der Kirche aufgerichtet. Jedermann bewunderte die Arbeit, und den Geschmack des Künstlers. Unstrittig, hieß es, ist dieß der schönste Altar in der ganzen Kirche. Nicht doch, ihr Lieben, fiel Gotthold ein, ein Herz, das Gott wohlgefällt, und seinen Willen thut, das ist der schönste Altar. Jedes Herz sollte so ein Altar des Herrn seyn.

Das Alter.

Man trug einen Mann zu Grabe, er war schon drey und neunzig Jahre alt. Jedermann wunderte sich über ein so hohes Alter. Mäßigkeit und Unmuß, sprach Gottholds, sind zwei schöne Mittel zu einem langen Leben. Diese Mäßigkeit fodert aber, daß man nicht bloß im Essen und Trinken, sondern auch in allen seinen Anmuthungen Ziel und Maaß halte. Zu dieser Mäßigkeit trägt ein unmüßig, geschäftig Leben nicht wenig bei, denn dadurch werden viele böse Gedanken vertrieben, und manche unlautere Begierden unterdrückt. Wenn man das so bedenkt, und dann die Leute betrachtet, so möchte man nicht meynen, daß es ihnen Ernst sey, wenn sie sich ein langes Leben wünschen: sie lassen dem fleischlichen Willen, und ihrer bösen Begierde vollen Zaum und Zügel, und bringen sich so nur desto schneller zum Ziel ihres Lebens. Deshalb sieht man auch so wenige mit einem so hohen Alter zu Grabe tragen. — Zwar, was mich betrift, so weiß ich nicht, was ich mir wünschen sollte:

je längeres Leben, je längere Rechnung; je mehr Tage, je mehr Sünden; je mehr Brod, je mehr Noth! Am jüngsten Tage wird nicht gefragt werden, wie lange, sondern, wie gut wir gelebt haben. Legt uns der liebe Gott mehr Jahre zu, so wird er auch wissen wollen, wie wohl wir sie angewandt haben. Ich finde ohnehin schon in meinem geringen Alter so manche Jahre, welche ich nicht zu meinem Leben rechnen darf. Ein Altvater, gefragt, wie alt er wäre, antwortete: Fünf und fünzig Jahre. Ich hätte euch wohl schon über siebenzig geschätzt, versetzte ein anderer. Es ist wohl so, gab jener wieder zur Antwort, doch müßt ihr wissen, daß ich die Jahre meiner thörichten Jugend nicht dazu zählen mag, weil ich sie nicht so durchlebte, daß ich sie mit Recht ein Leben heissen dürfte. Wenn ich so denken sollte, wie dieser weise Altvater, so seh ich nicht, was ich einem langen Leben für große Vorzüge geben kann. Doch mir gilts gleich, der liebe Gott mag mich lange oder kurz leben lassen; läßt er mich nur für ihn, und Christum in mir leben, so soll mich

mein

mein kurzes, wie mein langes Leben nie gereuen.

Die Ameisen.

Von ohngefähr kam Gotthold zu einem Ameisenhaufen, und sah eine Weile der Arbeit dieser mühsamen Thierchen zu. Dabei fielen ihm die Worte Salomons bei: Geh hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Wege an, und lerne Weisheit! — — Freilich wohl dacht' er sich, ist so ein Haufe eine schöne Lehrschule für faule Leute, die ihr Leben im Nichtsthun und Müßiggehen hinbringen; diese Thierchen mahnen mich aber auch an gewiße Leute, die fürs Zeitliche eben so sorgfältig und unmüßig sind, wie die Ameisen. Diese mühlichen Thierchen ziehn oft einen Splitter oder sonst was, das größer ist, als sie selbst, überaus geschäftig fort: gerade so machens die irdischgesinnten Menschen, sie laden sich eine Last von Sorgen auf, die ihnen überaus schwer fallen muß, und oft weniger Nutzen hat, als so ein Reislein von Ameisen gezogen; sie machen sich viele vergebliche Unruhe, sammeln, und wis-

sen nicht, wer es kriegen wird: und auf das Ewige ist man so wenig bedacht, auf die Zeit ohne Zeit wird so wenige Zeit verwendet — zum Sammeln des geistlichen Vorraths ist man so schläfrig. Ach es wird wohl einst ein scharfer Winter über uns kommen, es werden uns wohl recht schwere Anfechtungen überfallen, und der Tod wird uns kalt und starr hinstrecken. Wohl uns, wenn wir uns einen Reichthum des Trostes aus den heiligen Schriften gesammelt, und ihn in unserm Herzen vermehrt haben; wohl uns, wenn wir uns so einen Vorrath hervornehmen können — zur Zeit, da alles andere uns mangelt.

Die Apotheke.

Es ist ein großer Trost für die kranke Menschheit, dachte Gotthold, als er bei einer Apotheke vorbeigieng, und die vielen Gefäße mit Arzeneien flüchtig erblickte — es ist eine große Wohlthat, daß der liebe Gott den Menschen so viele Heilsmittel und so geschickte Menschen, die davon Kenntniß haben, verschaffet. Doch was sind auch alle Heilsmittel gegen den lieben Gott, von dem

sie alle herkommen? er ist über alle Heilsmittel unser Heil selber durch seinen Sohn, der ja kam als unser Arzt: sein Blut sollte uns alle Wunden reinwaschen, und alle Mackel tilgen. Die Mittel aus der Apotheke sind nicht für alle Leute; die Armen können sich wenig daraus holen; aber bei dir, du unser Heil, Jesus Christus, kann sich Arm, wie Reich aus deiner Fülle Labsal schaffen. — Alle Arzeneien, so kostbar sie nur die Apotheke liefern möchte — zuletzt helfen sie doch nicht wider den Tod; aber deine Gnade, o Jesu, rettet davon auf ewig, denn du hast es gesagt: ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt, und an mich glaubt, der wird ewig nimmer sterben!

Der Arme.

Ein alter armer Mann wollte sich sein Almosen sammeln, vor Mattigkeit legte er sich auf der Gasse nächst der Mauer eines Hauses hin, und lehnte sein Haupt auf einen Stein, der neben ihm lag. Gotthold von

Mitleid gerührt, führt' ihn indeß in sein Haus, bis er ihm anderswo um einen Unterschluf umgesehen hatte. O du lieber Gott, dachte er am Heimwege mit dem Elenden, wie unerforschlich sind deine Wege, und wie unbegreiflich dein Gericht? wie theilst du doch so wunderbarlich aus? der eine lebt im Uiberfluß, und hat alles nach Wunsch und Willen; ein anderer muß auf der Gasse liegen, der Himmel ist seine Decke, das Pflaster sein Lager — und sie sind doch beide Menschen; ja der eine wohl oft dein Feind, und der andere dein Freund, dein liebes Kind. Was habe nur gleich auch ich dir mehr gegeben, als dieser arme Lazarus, und was ist mein Vorzug vor ihm? etwa, daß ich mehr Sünden auf mir habe, als er? Hab' ichs nun doch wider Verdienen besser, als dieser Elende, so will ich wenigst meine Pflicht an ihm thun, und mich seiner annehmen — Heißt es ja: Selig, der sich des dürftigen Armen erbarmet. Die Welt rauscht wohl vorüber, und denkt: wer weiß's was es für ein Landläufer ist; wer weiß's, ob er sich nicht selbst muthwillig in dieß Elend

ge-

gestürzt hat? Es reisen wohl oft hohe Personen verkleidet in ihrem Lande herum, um die Gemüther der Ihrigen auszukundschaften; Jesus hat auch diese Weise: er hüllt sich je in den Küttel eines Bettlers, um mein Herz auf die Probe zu stellen, ob wohl er, oder mein Geld mir lieber sey? — Nein, mein Jesus, du verhüllst dich mir nicht, ich kenne dich auch unter der schlechten Hülle des Bettlers; ja ich danke dir, daß du dich gewürdigt hast bei meiner Thüre anzuklopfen, und Hülfe von mir zu fodern. Mit diesem Armen meinen Bissen theilen ist mir lieber, als die prächtigste Königstafel! Herr Jesu! gieb mir allemal nicht nur das Wollen, sondern auch das Vollbringen, und laß dir denn Beides wohlgefallen! — Itzt kömmst du mir, einst werd' ich dir vor die Thüre kommen, o da nimm mich auf in deine Herberge, in das Haus deines Vaters, in die Wohnungen ewiger Freuden!

Die Auflauerer.

Jemand klagte Gottholden, daß ihn ein Bösewicht, als er mit seinem Freunde eben

im größten Vertrauen gesprochen, in einem verborgenen Winkel belauscht, ihre Gespräche unter die Leute gebracht, und so große Uneinigkeit angerichtet habe. Es sind böse Leute, die auflauernden Horcher, sagte Gotthold; was sie böses stiften können, davon haben wir an Doeg dem Schmeichler Sauls ein Beyspiel: er hatte mit seinem verrätherischen Auflauern fünf und achtzig Priester, sammt Weibern und Kindern ums Leben gebracht. Aber sagt mir doch, warum waret ihr so unbehutsam mit euern Worten? Wisset ihr nicht, daß es oft besser wäre, eine Perle von der Schnure, als ein Wort von der Zunge verlieren? So lang ihr ein bedenklich Wort bey euch behaltet, so lang ists euer; sagt ihrs heraus, so gehörts allen, die es hören, es mag euch denn lieb seyn oder nicht. Da ists wohl kein Wunder, daß die Leute damit umgehen, wie sie wollen, und davon und dazuthun, wie es ihnen beliebt. Wollt ihr euer Wort nicht verunglimpfen lassen, so behaltet es im Herzen. Ihr sagt: ihr habt im Vertrauen mit einem guten Freunde geredet, und euch des Lauerers

rers nicht versehen, erinnert ihr euch aber nicht an das, was im Buch des Predigers steht: Denk dir nichts Arges wider den König, und in deiner geheimen Schlafkammer fluche dem Reichen nicht, denn auch die Vögel des Himmels werden dein Wort herumtragen, und, die Fittige haben, deine Aussprüche verkünden? Daran, mein Lieber, denkt künftig, und werdet behutsamer in euerm Reden. Vergesset aber eines andern Lauerers nicht, der allzeit aufhörcht, und alles hört, sieht, und weiß, was wir sogar in Geheim bei uns selbst, oder im Vertrauen mit andern reden, thun, oder denken; ich meyne das wachsame Gewissen. Was ist das anders, als ein bestellter Buchhälter Gottes über unser ganzes Leben? Sagt mirs, scheutet ihr euch nicht, alles, was euch einfiel, frei heraus zusagen, wenn ihr wüßtet, daß einer in der Gesellschaft wäre, der alles sammelte, und zu Papier brächte? Ich glaube, ihr würdet euch recht zurückhalten. Nun so scheut euch auch bei euerm Gewissen; dieß verzeichnet alles, und hält euch einmal gewiß mehr vor, als euch lieb

seyn

seyn könnte. Mein Gott, lege ein Schloß an unsern Mund, und drücke ein festes Siegel auf meine Lefzen, damit ich nicht zum Fall komme in meiner Rede!

Das gute Aussehen.

Wie er doch so gut aussieht, hieß es von einem Kranken, den Gotthold so eben besuchte, man möchte wohl meynen, es könne ihm einmal nichts fehlen; und es stund doch sehr gefährlich mit ihm. So geht es gar zu oft, dachte Gotthold, auch in der Welt zu: die Reichsten sind oft die Aermsten, und die Unglücklichsten; ein Schiff, das gar zu schwer geladen ist, geht leicht zu Grunde. Manchem Menschen gelingt zwar alles, und sein Vermögen mehrt sich täglich, deswegen darf er aber nicht glauben, er sitze Gott im Schooße; vielmehr, desto gefährlicher steht es dann um seine Seligkeit. So ein Mensch dürfte wohl auf der Hut seyn, daß nicht auch er hören müsse: Sohn, denke, daß du dein Gutes im Leben empfangen hast. — Mein Gott! du magst mir vom Zeitlichen geben, was dir gefällig ist, so gieb mir nur

ein Herz, das beim Wenigen nicht kleinmüthig, und beim Vielen nicht hochmüthig wird, sondern in allen Dingen sich gnügen läßt.

Die Axt am Baum.

Die Leute hauten einen dürren holen Eichbaum um: Er taugt zu sonst nichts, hieß es, als zum verbrennen. Gotthölden fiel dabei das Wort des Herrn bei: Die Axt ist schon an der Wurzel; der Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen. Wie so mancher Mensch, dacht er, lebt so sicher in den Tag hinein, und setzt sein Ziel noch weit hinaus; er denkt an nichts so selten, als an sein Ende, und der Tod fällt vielleicht schon am Baume seines Lebens. — O Gott, erfülle uns mit den Früchten der Gerechtigkeit zu deiner Ehre, und laß uns mit gottseliger Wachsamkeit und glaubiger Freudigkeit dem Tag entgegensehen, an dem du deine Früchte von uns sammeln wirst.

Der Bach.

Die Tagwerker giengen Abends vom Felde heim, und kamen am Wege durch einen Bach, da kühlten und wuschen sie sich ihre müden, bestäubten Füsse. Dieser Bach, dachte Gottbold, ist mir ein schönes Bild von deiner Güte, o Gott! So behutsam ich auch den Tag über zu wandeln trachte, so komm ich doch nicht ohne Fehler durch — mein Gewissen straft mich alle Abende; da wäscht und reinigt mich aber deine Gnade von aller Sünde, und tröstet, und labet meine schwache Seele. Dieses Bächlein wäscht alle Unsauberkeit so rein ab, daß man keine Spur mehr davon findet; so reinigt mich auch die Barmherzigkeit meines Gottes, und der Blutstrom meines Erlösers, von allen Sünden; er tilget sie ganz aus, daß ihrer ewig nimmer gedacht werde. Herr Jesu, du Quelle des Lebens, deine Gnade ist mein Trost, deine Erbarmung meine Freude!

Das Ballonspiel.

Gottbold sah einige Jungen Ballon schlagen. Sieh da, dacht' er bey sich selbst, so

ist das Wesen der Welt: wie sie laufen die Jungen, und springen; wie sie sich mühen, und mit straffer Faust drunter aufschlagen, und dieß um eine Luftblater: — so die Menschen alle in aller Welt, sie mühen sich früh und spät, sie reiten und rennen, rechten und fechten, lügen und trügen, schlagen und jagen — und dieß um eine Hand voll Wind und Eitelkeit; sie suchen Ehre, Weisheit, Reichthum, Wollust, und haben sie's gefunden, so sind sie darum nichts besser, nichts ruhiger. Dieß erfuhr der weiseste aus den Königen: er that große Dinge, baute Häuser, pflanzte Weinberge, legte Gärten an, grub Teiche aus, sammelte Schätze aller Art, wehrte seinem Herzen keine Freude, und fand zuletzt doch, daß alles eitel Jammer, und vergänglich sey unter der Sonne. Wer bringts höher, als dieser König? und wer hat mehr davon, als er? Jener Fürst hat wohl sehr weise gethan, daß er zu seinem Sinnbild einige Ballone mit der Aufschrift: Nur Wind! malen ließ. Was wir uns Menschen nur doch so viel einbilden, und uns erheben, wenn einer eine Handvoll

Luft

Lust mehr hat, als andere — oder was ist alles auf Erde anders, als Lust und Eitelkeit? Ist doch der Mensch selber nur ein Ball des Glücks und Unglücks, eins schlägt ihn dem andern zu, und wird er hoch getrieben, so fällt er um so tiefer; ist er aber lang genug in der Welt hin- und hergeworfen, so hat man seiner satt, man läßt ihn liegen, und verfaulen:

Ach wie flüchtig,
Und wie nichtig
Ist der Menschen eitel Streben
In dem schnöden Erdeleben!
Alles, alles, was wir sehen,
Wird mit seiner Lust vergehen,
Nur der Fromme wird bestehen.

Das Balsambüchsgen.

Es ließ sich jemand ein Balsambüchsgen in Form eines Todenkopfs machen, um sich, wie er vorgab, recht oft an den Tod zu erinnern. Gebt acht, rief Gottholde, daß keine Eitelkeit darunter stecke, und ihr mit euerm Todtenkopf vor den Leuten mehr was Sonderliches haben wollt, als daß ihr an den

Tod gedenket. Sonst könnte uns freilich die Betrachtung unsrer Sterblichkeit nützlicher seyn, als aller auch noch so köstlicher Balsam: wollte uns der Hofartsschwindel kommen, so dürften wir nur denken, daß uns der Tod in Staub und Asche hinlegt, und unser Stolz, wie eine Blume, hinwelken wird; reizt uns die Lust der Welt, so würde uns ein Blick auf unsere Sterblichkeit lehren, daß die Welt mit all ihrer Lust vergehen werde, und daß alle Menschen nichts seyen; übergieng uns der Zorn, so könnte uns wohl beifallen, daß der Tod auf Gottes Befehl schon bereit stehe sich an uns zu rächen; überfiel uns Krankheit, oder sonst ein Leiden, so hätten wir den Trost, daß all unsere Trübsal nur eine Zeit währt, und leicht ist, und daß sie uns eine ewige, alles überwiegende Herrlichkeit schafft: dieß wäre so ein Balsam, der an Güte alle andere übertreffen müßte. Mein Gott, gieb, daß ich stets lebe, als lebt ich nicht, damit ich einst sterbe, als stürb ich nicht!

Der

Der Baum am Bache.

Ein leises Lüftchen wehte, und lieblich froh war die liebe Natur; Gotthold konnte sich eines Spatziergangs nicht erwehren. Am Wege traf er bei einem Bache vorbei; zunächst am Ufer stund ein schöner hoher Baum; er spiegelte sich recht lieblich im stillen hinfließenden Wasser. Schade, dachte Gotthold, daß ihm der Bach, wenn er völler abfloß, schon zu viele Erde weggespielt hatte. Nur ein Sturmwind darf brausen, du schöner, lieblicher Baum, so bist du dahin — krause und grün, schlank und schön ist deine Gestalt, und es scheint als gefielst du dir selber wohl, wenn du dich so stolz im Bache spiegelst. Hättest du festen Grund, es würde dir nichts fehlen; so bist du aber schon zum Falle fertig. Es geht mit dem Baume, wie mit dem Menschen, der alles vollauf hat, in Ueberfluß und Wollust sein Leben hinbringt, und mit stolzer Lust auf alle seine Macht und Glorie hinsieht; sein Herz hält keinen Grund im Guten — zumal, wenn der Sturm der Vergänglichkeit über

ihn

ihn hinfährt, liegt alle Pracht zu Boden: da heißt es: Ich habe einen Gottlosen gesehen, er war trotzig, und breitete sich aus, wie ein Lorbeerbaum; im Vorbeigehen, sieh, war er dahin — ich fragte ihm nach, und fand ihn nirgends. Darum — bist du satt, so denke, du kannst wieder hungern; bist du reich, so kannst du erarmen; am Abend kann alles anders aussehen, als es am Morgen war. Itzt siehst du wohl noch das Bild im Wasser, regst und trübst du es aber, so ist das schöne Bild dahin. So ists immer mit allen den flüchtigen Dingen in der Welt: eine kleine Wendung, so ist alles anders. Wohl dem, der nicht den flüchtigen Schatten der Welt, sondern dem ewigen Erbgut im Himmel nacheilet, er wird zum Besitze kommen, und ewig selig seyn!

Der fruchtreiche Baum.

Gottholds Freund: Ey doch, wie der Baum von Birnen strotzt, es möchten ja die Aeste vor Schwere der Früchte brechen.

Gotthold: Was meynt ihr, daß diesem Baum fehlt?

Fr.

Fr. Stützen unter die Aeste —

G. Nein, Freund! Hände fehlen ihm, die seine Früchte abnehmen, und Körbe, darein man sie lege.

Fr. Freylich ja, Hände und Körbe thuns besser, als Stützen.

G. Dünkt euch dieser volle Baum nicht ein Bild von unserm liebvollsten Heilande zu seyn? Er bedürfte unser auch oft, wie der Baum der Hände und Körbe —

Fr. Bedürfte, sagt ihr?

G. Ja, Lieber, wie der volle Fruchtbaum der Fruchtlese; die überfließende Oelflasche des Ausgießens; die strotzende Quelle des Rinnsals; die vollen Mutterbrüste des Säuglings: — so bedarf unser die Erbarmung des Herrn.

Fr. Bedarf? — Ist er nicht der Herr aller Dinge, und bedarf nichts von allem.

G. Allerdings! aber die Liebe zu uns dringt ihn, daß er uns sucht, und unser

nicht

nicht entbehren kann; er möchte uns so gerne den Reichthum seiner Liebe und Erbarmungen mittheilen, und darum kann er, so zu sagen, ohne uns nicht seyn; er braucht unsre Schwäche, damit sich die Kraft seiner Liebe an uns offenbaren kann.

Fr. Aber meint ihr nicht, Gotthold, wir bedürfen seiner weit mehr, als er unser?

G. Eins des andern — als ein verlornes Schäflein bedarf ich seiner Obhut; als eine verirrte Taube seines Schutzes; als eine schwache Rebe seiner mächtigsten Stütze; als ein armer Sünder seiner Erbarmung und Gerechtigkeit; als ein müder Wanderer seines Labsals und Trostes; als ein unwissender Lerling seiner Weisheit, als ein unmündig Kind der Leitung seines heil. Geistes; ich kann seiner nirgends entbehren: wenn ich bete, ist er mein Wortführer; wenn mich Satan anklagt, mein Fürsprecher; wenn ich in Noth gerathe, mein Helfer; wenn mich die Welt verfolgt, mein Schutzherr; wenn ich verlassen bin, mein

Beistand; wenn ich sterbe, mein Leben; und wenn ich längst verwest bin, meine Auferstehung. Nein, o Jesu! ich kann deiner, wie du meiner nicht entrathen; wir taugen gar wohl zusammen:

du hast Reichthum, ich Armuth,
du Ueberfluß, ich Mangel,
du Gerechtigkeit, ich Sünde,
du Salbung und Kraft, ich Wunden und Gebrechen,
du Erquickung und Labsal, ich Hunger und Durst!

Brauche mich, wo, und wie du willst! hier ist mein armes Herz, dieß leere Gefäß, fülle es mit deiner Gnade! Hier ist meine sündige, betrübte Seele, erquicke und erfreue sie mit deiner Liebe. Bedarfst du auch sonst meiner, sieh ich bin dein Knecht.

Der gerade, und der krumme Baum.

Am Spatzierwege durch den Wald klagte Gottholden ein guter Freund, daß er mit einem Sohne gar nicht zufrieden wäre: er sey wohl fromm, gottesfürchtig, und überaus gutmüthig, aber dabei so ungeschickt und leutscheu, daß er darüber oft sehr

über-

überdrüssig würde. Gotthold wies seinem klagenden Freunde zween Bäume, der eine war schön, hoch und schlank bis zum Gipfel, der zierlich in die Runde gieng; der andere war krumm, volläſtig, und stund so unansehnlich und knottigt da. Welcher aus diesen zween Bäumen, fragte er, wär' euch lieber? Der gerade, war die Antwort: er kann zum Bauen und allerlei Dingen gebraucht werden; jener ist kaum zum Brennen gut genug. Nun, Mein Lieber, versetzte Gotthold, seht da in diesem geraden Baume das Bild der reinen Einfalt: schlecht und gerecht wächst sie ohne Falsch und Trug auf, und hält sich aufrecht zu Gott empor in lieblicher Anmuth. Unschuld und Einfalt setzt Gott gerne zu Grundpfeilern seines Hauses. Jener krumme, knottigte Baum ist ein eigentlicher Abriß von einem spitzfindigen, durchtriebenen, und verschlagenen Menschen, der voll Tücke und List, wie dieser Baum voll der Knotten und Aeste, steckt. Wozu ist so ein Mensch nütze? Er ist die Plage aller Leute. Glaubt mirs, unter allen Gefährlichkeiten auf Erde ist kein gefährlicher Ding,

 als

als eine hochsinnige Vernunft, sonderlich, wenn sie über geistliche Dinge herfährt, die Gott und die Seele angehen. Bedarf auch ein armsinniger Mensch eines Meisters, der seine Einfalt aufkläre, so bedarf ein reichsinniger zehn Meister, die seine Vernunft im Zaum halten, damit sie ihn nicht, wie ein muthig Pferd, stürze. Besser ists, einen einfaltsvollen, frommen, gottseligen Sohn haben, als einen auf alle Büberei abgedrehten, eigensinnigen Stölzling.

Der junge Baum.

In Gottholds Garten stund ein junger Baum, er hatte ihn selbst gezogen, und seiner mit vielem Fleiße gewartet. Das erstemal trug er Früchte, rosenrothe Aepfel, voll des lieblichsten Geschmacks. Gotthold brach sie mit herzlicher Freude: Wie's doch kommt, dacht' er, daß uns die Früchte eines jungen Baumes, den wir selbst gepflanzt, seyens auch ein Paar kleine Aepfel, mehr erfreuen, als ganze Körbe voll aus fremder Hand? Darunter steckt eine geheime Eigenliebe, die immer nur das Eigene

dem Fremden vorzieht. Daraus kann ichs einigermassen abnehmen, warum sich gute Aeltern so sehr ihrer guten Kinder freuen können; sie sind so recht dem Herzen der Aeltern entsprossen, sind die Früchte ihrer zärtlichen, treuen Liebe, die sie sich mit vielem Schweiße herangezogen, — wenn sie nun an ihnen, wie der Gärtner an seinen gepflanzten Bäumen, die süssen Früchte einärnten — o da kann freilich so leicht keine dieser unnennbaren Freude der Aeltern gleichen. Wohl recht zählt der weise Sirach unter den zehn Stücken, die er so hoch hält, auch einen Mann, der Freude an seinen Kindern hat. Lieber Gott, hier sind meine Pflänzlein, ich sparre zwar keine Sorge, keine Mühe, keine Seufzer, keine Kösten: wenn aber du dein Gedeihen durch deine Gnade nicht dazu giebst, wird doch alles wenig fruchten. Laß mich die Früchte ihrer Gottseligkeit geniessen, dieß ist mein Wunsch, und meine größte Freude aus allen zergänglichen. — Doch die Freude guter Aeltern an guten Kindern ist nicht zergänglich — sie währt ewig fort.

Der

Der Baum ohne Zaun.

In einem verödeten Garten stund ein Apfelbaum, er war voll der schönsten Früchte; sie blieben aber nicht mit Friede. Die Jungen schüttelten, warfen, und schlugen daran, bis die Früchte herunter waren. Schade um den edlen Baum, rief Gottsold, ich wollte ihn mit Geld in meinen Garten hineinkaufen. Das sind die Früchte des Krieges, der alle Zäune wegreißt, und die schönsten Früchte wegraubt. So ein Baum ist recht das Bild der Wittwen und Waisen, die doch oft überall Verfolgung genug finden. Haben sie etwas an Gütern und Mitteln durch Gottes Segen von den Ihrigen erhalten, so geht es ihnen wie diesem Baume: alles schüttelt daran, sie sind ohne Wehre und Waffen, und müssen leiden, was der Muthwille nur treiben mag. O Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage, damit nicht mein Weib eine Wittwe, und meine Kinder Waisen werden! Oder wenn du mich ihnen nimmst, so sey du meines Weibes Mann, und meiner Kinder Vater!

Der

Der Baum voll Früchte.

Ein schöner Obstbaum war mit Früchten so sehr beladen, daß er seine Zweige zur Erde hieng, und seine Aepfel gleichsam mit vollen Händen darbot. Gotthold sah ihn mit große Freude an, pries Gottes Segen, und weil die Frucht schon zeitig schien, brach er sich einen Apfel etwas schnell ab; die schwanken Aeste regten sich zu sehr, und viele andere Aepfel fielen ihm entgegen. Ey du liebes Bäumlein, sagte er, wie du doch so milde bist! du giebst mir mehr, als ich begehre? Du erinnerst mich recht an die unverdiente Güte meines Gottes, mit der er uns auch seine Wohlthaten, wie fruchtbare Zweige darbiethet, und gleichsam sagt: Hier bin ich, hier bin ich! O du lieber Gott, du giebst mehr, als was wir bitten, und begreifen. Die betrübte Anna bittet, um ein Kind, und erhält sechse; Salomo bittet um Weisheit, und bekömmt noch so viel an Ehren und Reichthümern, daß keiner je seines Gleichen war. Wir bitten oft nur um unser tägliches Brod, und Gott giebt

uns bis zum großen Ueberfluß. So hat der liebe Gott seine Lust am Geben; wir Menschen solltens auch haben, sollten unsre gesegneten Zweige zu den Dürftigen hinneigen, und von unserm Uiberfluße willig mittheilen. Mein Gott, mache mich so willig meinem Nächsten zu dienen, wie mir deine Geschöpfe dienen!

Baumfrevlerstrafe.

Am Stadtthore befand sich eine alte gemalte Tafel, auf der die Strafe der Baumfrevler mit einer abgehauten Hand vorgestellt war. Gotthold konnte sich über die Strenge der Alten in diesem Stücke nicht genug wundern. Mein Gott, dachte er, wenn man diejenigen so sehr straft, die sich an den Bäumen vergreifen, welche doch nur von Menschenhänden zum Gebrauche der Menschen gepflanzt sind, welche Strafe verdienten diejenigen, welche die jungen Pfropreiser, die in deinem Garten, o Herr! von deiner Hand gepflanzt, und mit dem Blute Jesu Christi begossen, und vom heiligen Geiste belebt sind — die guten Kleinen durch böse Beyspiele ärgern und ver-

der-

derben? So einem Menschen wär's besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hänge, und ihn zu tiefest im Meere ersäufte!

Die blühenden Bäume.

Die Bäume blühten, und Gotthold dachte an das Wort des Herrn: Seht ihr den Feigenbaum, und alle Bäume: wenn sie itzt ausschlagen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist; so auch ihr, wenn ihr seht, daß dieß geschieht, so wisset, daß das Himmelreich nahe ist. Und er brach in diese Worte aus:

Ja, ja die Zeit ist nah,
Herr Jesu, du bist da!
Du wirst uns bald erscheinen,
Und uns mit dir vereinen
In deinem Reich.

Ich zweifle nicht, fuhr er fort, daß alles schon rüstig ist zu dem Tage, da er kommen soll mein Heiland mit Macht und Herrlichkeit; die heiligen Engel warten auf des Herrn Wink, die Posaune, mit der sie den Tag des Herrn verkünden, ist schon in ihrer Hand; die Auserwählten haben schon ihr weisses Kleid angethan, und tragen die Siegespal-

men

men ihrem Herrn entgegen; die vielen Wohnungen im Hause Gottes sie sind schon hergerichtet — mich dünkt es schon: die Feste stürzt zusamm, die Erde bebt, die Winde stürmen, die Wässer brausen, alle Geschöpfe sehnen sich und seufzen, und ängsten — und Jesus spräche: Ja, ich komme bald! — Amen! Ja, komm, Herr Jesu!

Die blühenden Bäume.

Im Frühling stunden die Bäume in Gottholds Garten voll der schönsten Blüthe. O die lieben Bäume, rief Gotthold voll herzlicher Freude auf, wie sind sie so lieblich anzusehen? Es scheint, sie begierden sich ihre Stelle reichlich zu belohnen; sie haben aber doch gewiß mehr Blüthe, als sie Früchte bringen können. Sie sind mir recht ein Bild frommer gottliebender Menschen, o wie eifrig sind diese guten Seelen nicht an ihren Vorsätzen? wie so willig bestreben sie sich Gott in allen Dingen zu dienen, zu loben, zu lieben? Bei ihnen heißt es: Weichet von mir ihr Boshaften, ich will die Gebote meines Gottes haben! dabei fliessen dann die Thrä-

nen der Liebe, das Herz zerschmilzt gleichsam vor Liebe zu Gott, und wollte sich um alles nicht nach der Welt und ihren Eitelkeiten umsehen. Da steht der Baum voll der schönsten Blüthe, da zeigt sich der innere Trieb des heiligen Geistes, und das heftige Dringen der Liebe Gottes. Doch es geht diesen guten Leuten gar oft, wie den Bäumen: kaum der zehnte Theil bleibt von der Blüthe zur Frucht über. Demungeachtet hat der Mensch seine Lust an so einem vollblühenden Baum: Gott hat sie gewiß auch an einem begierigen, bereitwilligen Herzen, wenn Gott anders findet, daß es redlich mit ihm umgeht, und doch so viel Früchte bringt, als es nach seiner Schwäche zu tragen im Stande ist. Mit einem jungen Baume bin ich zufrieden, wenn er schon anfangs nur drei oder vier Aepfel trägt, ich vertröste mich, und denke, er wird schon noch mehr bringen. So ist auch der liebe Gott überaus gütig, und nimmt gerne mit einem lautern, guten Willen vorlieb, wenn er anfänglich nur doch mit einigen guten Werken verbunden ist. Er segnet die Erstlinge un-

sers Glaubens mit seiner Gnade, daß wir immer zunehmen, und mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt werden. Da trifts denn ein: Jede Rebe, die Frucht bringt, wird der Vater im Himmel reinigen, daß sie mehr Frucht bringe. Hierinn allein muß sich der Christ von den Bäumen unterscheiden: daß diese nur einmal des Jahrs blühen, und Früchte bringen, jener aber täglich blühen, und täglich Früchte bringen soll. Herr! meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Das Verlangen ist oft groß, und der Vorsatz so heilig, aber ich muß es wohl gestehen, ich komme nur selten damit zur That. Lieber Vater im Himmel! habe Geduld mit mir, laß dir die Erstlinge meines Christenthums nicht mißfallen, und reinige mich, daß ich immer mehr Frucht bringe!

Die umgerissenen Bäume.

Ein Sturmwind hatte viele Bäume im Wald mit der Wurzel ausgerissen, und hingeworfen. Am freien Felde aber stund ein Baum, den der trotzige Sturmwind un-

verrückt stehen ließ. Wie's doch nur möglich ist, dachte Gotthold, dieser Einsiedler da hielt alle Gefahr aus, und die andern Bäume, die doch mitten im Walde stunden, und sich einander schützten, mußten unterliegen. Als er darüber etwas nachdachte, fiels ihm bei, daß die Bäume im Wald ihre Wurzel nicht so fest und weit herum in die Erde treiben können; sie stehen zu dicht aneinander, daher sind sie gezwungen schlank in die Höhe zu wachsen, und die Sonne, und den freien frischen Luft zu suchen; leichte Winde bewegen sie denn freilich nicht, aber ein heftiger Sturmwind streckt sie in einer ganzen Reihe dahin. Der Baum hergegen, der auf freiem Felde steht, greift ungehindert weit und tief mit seiner Wurzel in die Erde, ist kurz und vollästig, und trotzt dem heftigsten Brausen des Sturmwindes. So geht es mit dem Menschen: einen rechten Christen, der es vom Herzen ist; den muß man beim großen Haufen der schwülstigen und hochsinnigen Leute nicht suchen, die freilich, wie die Waldbäume ganz gerade, und hochaufstehen, und ihren Wipfel gegen

den lieblichen Sonnenstral breiten, aber wenn der Sturm kömmt, zumal darnieder stürzen. Was vor der Welt elend und verachtet ist, was von Jugend auf im Glauben, und in Liebe festgegründet, und gewurzelt ist, hält unerschüttert seinen Stand. Mein Gott, in deiner Gnade will ich meine Wurzel schlagen, du bist mein Hirt, meine Hilfe, mein Schutz, kein Sturm wird mich niederstürzen, so groß er ist.

Der goldene Becher.

Ein gold'ner Becher, von getriebner prächtiger Arbeit, ward beir Tafel aufgesetzt. Unter diesem Golde, dachte Gotthold, und einem andern noch unbearbeiteten ist kein anderer Unterschied, als daß dieß schon unter dem Hammer gewesen, sonst wäre es nie ein so köstliches und schönes Trinkgeschirr geworden. Wir gehen mit Gottes Geschöpfen um, wie es uns beliebt, und gestalten sie auf allerlei Weise; warum nehmen wirs nun Gott in übel, und beschweren uns darüber, wenn er uns auch durchs Kreuz bearbeiten, und nach seinem Willen bilden

will? Haben wir ein besseres Recht zu den leblosen Geschöpfen, als er zu uns? Und was wollte auch Gutes aus uns werden, wenn sich der liebe Gott nicht mit uns so sehr bemühte? Die Thaler und Dukaten, die wir so lieb haben, würden das fürstliche Bild nicht tragen können, wenn sie den Hammer und Stempel nicht hätten leiden wollen. So wird niemand zum Bilde Gottes erneuert, der sich nicht willig unter das liebe Kreuz begiebt. Heißt es ja: Selig der Mensch, den Gott züchtigt, darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht! Mein Gott, es fehlt nirgends, als an uns, wir verstehen deine Arbeit nicht: du willst heilige Gefässe, die zu deiner Ehre, zu deinem Gebrauch, und zu allen guten Werken tauglich sind, aus uns machen; da wollen wir aber lieber Taugenichts bleiben, nur daß unserm sündlichen Fleisch nicht wehe geschehe! Allein, du lieber Gott, kehrst dich an unsere Thorheit nicht. Bearbeite mich, wie du willst, mache nur, daß ich ein Gefäß der Ehre werde!

Begräbniße.

Man trug eine Leiche zu Grabe. Das gab Anlaß von den mancherlei Begräbnissen zu reden.

A. Manche heidnische Völker gaben ihren Todten die kostbarsten Schätze mit ins Grab.

B. Das heiß ich wohl Thorheit.

Gotthold: Wie mans nehmen will: ohne einen Schatz ins Grab mitzunehmen soll niemand sterben; es kömmt nur darauf an, was es für ein Schatz sey. Wer reich im Glauben an seinen Erlöser, und reich am Troste des heiligen Geistes begraben wird, der hat die kostbarsten Schätze mit sich ins Grab genommen.

A. In der ersten Kirche war das was Gewöhnliches, daß man die Leichname der Blutzeugen des Herrn zu ihrem Begräbniße mit Nardenöl und Balsam begoß.

Gotthold: Was thut die Lieb nicht auch an den Todten? Vorzüglich, wenn es so edle Seelen, so theure Freunde Gottes sind.

B. Würd' ich begraben, wie man will, daran läg mir eben nichts, wenn ich nur gut stürbe.

Gotthold: Aber eben darauf kömmt die Hauptsache an. Stürbe ich in Gottes Gnade, so läg' ich freilich überall sanft und mit Ehren — mein Grab wäre immer herrlich genug.

Die Benediktenwurzel.

Dieß nutzbare Gewächs fand Gotthold auf einem öden Platze; es hatte schon sein schwarzgelbes Blümlein abgeworfen, und sein härichtes, braunfärbiges Köpflein zum Saamen angesetzt. Du liebes Kraut, dacht' er sich, als ers ausgrub, wie mancher geht bei dir vorüber, und kennt die Kraft nicht, die dein Schöpfer in deine Wurzel verborgen hat. Du bist das Bild der wahren Christen, die so im Verborgnen die Spur der Güte des Herrn mit sich herumtragen, sie sind unter Kreuz, Trübsal, und Verachtung verhüllt, und sind recht, wie ihr Herr selber, gesittet, von dem sie auch den Na-

men haben. Er verbarg unter der Niedrigkeit seine Hoheit, unter der Schwachheit seine Allmacht, unter dem Tode das Leben. So machen es diese edlen Seelen auch: sie suchen nicht ihre Ehre, sie verbergen ihren Schatz in Demuth. Will es Gott, so müssen sie doch andern zum Heil hervorgezogen werden. Unter deine Verborgenen, Herr, möcht' ich auch gerne gehören! Was schadets, wenn ich vor der Welt verachtet, und unbekannt bin: erkennest nur du mich, das ist mir genug. Ich will in der Verborgenheit meiner Seele bleiben. Willst du, daß ich mit den Gaben deiner Gnade nur doch andern diene, so wirst du mich schon hervorzusuchen wissen.

Die Bescheinung.

Es mußte über ein bezahltes Kapital ein Schein ausgestellt werden. Jede Bescheinung, dachte Gotthold, ist ein Zeugniß, daß die Welt voll Betrug und Mißtrauen sey. Bei den ehrlichen Alten war ein redlich Gemüth Verschreibung und Bescheinung genug; und mußt' es auch geschrieben seyn, da galten drei bis vier Zeilen mit gelben

Wachs

Wachs und dem Daum versiegelt mehr, als itzt ein prächtiger Verschreibbrief auf einem grossen Bogen und mit einem adelichen Siegel behangen. Das äusserliche Schminkwerk nimmt in der Welt zu, aber die biedre Treue, und deutsche Redlichkeit verschwindet je mehr und mehr. — Der Mensch, dacht' er ferners, hat zwo Schulden, daran er sein Lebtag zu zahlen hat: die eine ist die Schuld der Sünde; täglich müssen wir rufen und flehen: Vergib uns unsre Schulden! Die andere ist die Schuld der Liebe, denn es heißt: seyd niemand was schuldig, als daß ihr einander liebet. Wohl dem, der am Tage des Gerichts viele Quittungen ins Herz der Armen und Bedrangten, denen seine Liebe aufhalf, geschrieben hat! — Eine Schuld weiß ich noch, die der Mensch auch zu bezahlen hat, die Schuld der Natur. Diese muß jeder bezahlen; davon kann sich keiner ausnehmen: aber nur der wird sie leicht bezahlen können, der im Glauben und Vertrauen auf seinen Herrn dahinstirbt. O stürb' doch auch ich diesen Tod der Gerechten!

Das Betteln.

Gottholo: Seht doch diesen alten Mann; er war vorhin doch so reich, nun geht er am Bettel herum?

N. Da sieht man die Früchte des Krieges, er macht aus reichen Leuten Bettler. Dieser Mann muß uns nun zum Schauspiel werden, und uns lehren, wie doch aller Reichthum so flüchtig sey, und wie leicht auch wir in Armuth gerathen können.

Gottholo: Für manchen ist aber Armuth auch wirklich eine große Wohlthat! Wie viele kämen in den Himmel, wenn sie Gott nicht an den Bettelstab kommen ließe? Es ist besser mit Armuth in den Himmel eingehen, als mit Gütern und Reichthümern in die Hölle geworfen werden.

N. Habt recht, Gotthold, und ich denke, es muß doch einmal mit dem Menschen zum Betteln kommen, in diesem, oder im andern Leben. Da wärs nun offenbar besser, es träf' uns hier, als dort: davon haben wir eine Probe an Lazarus, und dem

rei-

reichen Manne im Evangelium. Lazarus bettelte hier, und konnte die Prosamen von des reichen Tisch nicht bekommen. Ein hartes Schicksal! Er kam aber in Abrahams Schooß, und ward ewig selig. Der Reiche bettelte dort, und konnte keinen Wassertropfen erhalten, daran er seine flammende Zunge abkühlen mochte. Sein Elend war ohne Rettung. Besser ists, hier mit dem Lazarus das Brod, als dort mit dem Reichen das Wasser betteln.

Gotthold: Mein Gott, magst du mich zum Himmel führen, wie du willst, sey es auch durch Armuth und Verachtung — wenn ich nur sicher durchkomme. Ich bleibe dir mit deiner Gnade getreu bis an den Bettelstab!

Der Bettler.

Es ward erzählt, man habe einen Bettler angetroffen, der bey Tage auf zwo Krücken gieng; Abends aber in der Herberge die Krücken wegwarf, lustiger Dinge ward, und auf seinen gesunden Beinen herumtanzte. Jedermann verwunderte sich darüber, und

schalt

schalt ihn einen boshaften Betrüger. Meine Lieben, sagte Gotthold, glaubt ihr, dieser sey der Erste, oder der Letzte von solchen Betrügern aus Gewinnsucht? Auf ein so loses Gesindel sollte man besser acht haben, und ihnen ihren Muthwillen vertreiben. Es ist Schande für unser heutiges Christenthum, daß man so viele Betrüger, Müssiggänger, und gewissenlose Leute geduldet. Sie nützen weder Gott, noch den Menschen, und schaden überall so viel. Wehe den Obrigkeiten, die sie so im unchristlichen, gottlosen Wandel herumziehen lassen, statt daß sies' zur Arbeit anhielten. Wie ist der christliche Eifer so gar sehr verschwunden? man läßt alles gehen, wie es geht: die liederlichsten Leute dürfen herumlaufen, und Aergerniß geben; sie nehmen den wahrhaft Armen das Brod vom Munde weg, und das sieht man so gleichgiltig an. — O ihr Führer und Lehrer des Volks Gottes, welche Verantwortung wird euch treffen? Doch, da wir über andere eifern, laßt uns auf uns selber nicht vergessen. O wie sind wir in weltlichen Dingen des Betruges so sehr

gewöhnt! Wie ist nicht die Betrügerei, um Geld zu gewinnen, so gemein, daß mans fast für was Ehrliches hält. Das ist freilich eine andere Art des Betruges, als jene des Bettlers, aber es ist darum immer ein schändlicher Betrug. Wer dem Geld zu lieb die Furcht Gottes, sein Gewissen, und die Liebe des Nächsten aus den Augen läßt, der ist ein Betrüger, er mag denn gleich in Sammt und Seide dahergehen. — Im Geistlichen giebt es aber wohl weniger Betrüge? oder mehr, wollt ihr lieber sagen: beim Gottesdienst stellen wir uns so andächtig und fromm, beim Beichten so betrübt und kläglich, beim Kommunizieren so sittsam und ehrerbiethig: Ich bin ein Sünder, heißt es, meine Sünden reuen mich vom Herzen, ich verlasse mich auf Gottes Barmherzigkeit, ich will mich gern bessern. — O wies da der Bettler so ärmlich macht! Gieb aber nur acht auf ihn, wenn er aus der Kirche kömmt; kaum hat er seine angenommene Andacht und seine gezwungene Frömmigkeit zu Ende, kaum ist er sich wieder selbst gelassen, kaum ist er wieder bei

seiner Gesellschaft, da ist denn zumal Sünde, Buße, Besserung, Himmel, Hölle — alles vergessen; da wird alle Andacht weggeworfen; da achtet man sein Gewissen nimmer; da wird der vorhin so klägliche Büßer froh und trotzig. Es kommt gerade heraus, als gehörte die Andacht, Buße, Frömmigkeit nur für die Kirche; übrigens dürfe man wohl auch seinen Willen thun, und in der Welt mit der Welt leben; der äußerliche Schein erklecke schon, aufs Herz komm' es eben nicht an. Ach Herr Jesu, keine Betrügerei ist gemeiner, als jene, dadurch sich die Menschen selbst betrügen. Leite mich o Gott in alle Wahrheit, und bewahre mich vor Selbstbetrug!

Der Betrunkene.

Eben wollte Gotthold zu Bette gehen, als ein Betrunkener vorbeitaumeld und lärmend nach Hause jauchzte. O du lieber Gott, dacht' er, wie geht doch mancher Mensch zu Bette! Dieser Trunkene, nachdem er den Tag mit Saufen und Tollheiten zugebracht, geht itzt frohjauchzend und schreiend

heim,

heim, als hätt' ers noch so recht gemacht; und so mancher ist schon in seiner Trunkenheit unbußfertig dahingestorben. Mein Gott, du bist barmherzig, gnädig, geduldig, und von grosser Gnad und Treue! Schone dieses Menschen nach deiner grossen Güte, übereile ihn nicht mit einem schnellen Tode! Gib ihm seine Sünden mit herzlicher Reue zu erkennen, und laß' ihn Gnade finden vor dir!

Der Betrunkene.

Ein Betrunkener taumelte von Wust und Koth bespritzt auf der Gasse daher, und schrie bisweilen überlaut, bisweilen blieb er stehen, als wollte er mit den vorübergehenden reden, er vermocht es aber nicht, und fiel von einer Seite zur andern; er ward der Kinder Spott, und jederman lachte seiner. Nun versteh ichs, sagte Gotthold, warum die klugen Spartaner, um ihre Kinder von der Trunkenheit abzuhalten, ihnen ihre volltrunknen Knechte vorstellten. Man lernt gern nüchtern seyn, wenn man so einen volltrunknen Menschen sieht. Diese Leute gleichen einem überladnen Schiffe, an

dem der Sturm die Segel zerrissen, den Mastbaum niedergestürzt, das Steuerruder zerbrochen hat, und das nun keinen Augenblick sicher ist, auf einer Klippe verstossen zu werden. Die Trunkenheit stiftet viel Böses: sie weckt die wilden Lüste, verleitet zu Zank und Mord, zu Muthwillen und Unverschämtheit — alle Zucht und Ehrbarkeit geht dabei verlohren; sie ist eine Quelle vieler Schandthaten und Laster. Lieber Gott, behüte mich vor Trunkenheit! Einen Labetrunk, der vor deinem Angesicht, und im steten Andenken an dich geschieht, den wirst du mir wohl gönnen, wenn ich mich nur hüte, daß mein Herz mit Fressen und Saufen nicht beschwert werde!

Das Bette.

Gottholden ward ein überaus prächtiges Brautbette in einer der kostbarsten Bettstätten, mit den herrlichsten Fürhängen umhangen, gewiesen. Liebe Leute! rief er auf, das sieht freilich wohl anderst aus, als bei unserm lieben Heiland, der nicht einmal hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und, wenn er schlafen

wollte, etwa mit dem nächsten besten Küssen vorlieb nahm. — Amos der Prophet ruft über diejenigen das Weh aus, die auf so prächtigen Lagern schlafen, und so überflüssigen Aufwand auf ihre Better machen. — Ich weiß andere Better: Ein frommer Bischof ließ sich seine Lagerstätte in Form eines Grabes gestalten; darin schlief er ganze sieben Jahre. Ein anderer gottesfürchtiger Mann hatte seinen Todtensarg stets vor seiner Bettstätte, darauf stieg er, wie auf einem Schämmel zu Bette. Eine gottselige Wittwe hatte zehen Jahre vor ihrem seligen Absterben sich ihren Sarg verfertigen lassen; sie ließ sich Küssen darein legen, und sonders an hohen Festtagen hielt sie darin ihre Mittagsruhe. Einen Studenten hatte seine Base, die ihn aufzog, dazu gewöhnt, daß er viele Jahre sein Bett in einem Sarge hatte, darin er schlief, um sich seiner Sterblichkeit zu erinnern. — Dieß sind wohl Betten, darin sichs besser schläft, als in so weichlichen? — O man muß sich mit dem Tode bekannt machen, so lange man lebt, und auf seine Ankunft muß man

sich

sich immer rüsten, damit man, wenn er kömmt, nichts weiters mehr zu thun hat, als Sterben. Mancher Mensch hat mit der Welt so viel zu thun, daß er vor dem Tode nicht an den Tod denkt, und wenn er nun sterben soll, so hat er die Kunst zu sterben noch nie gelernt. Herr Jesu, laß mich mein Lager mit Bußthränen netzen, laß michs mit Beten und Seufzen heiligen, so wird denn mein Sterbbette eine sanfte Ruhestätte.

Das Bette.

Gotthold wollte eben zu Bette gehen. Du mildreicher Gott, rief er, Dank dir für diese meine Ruhestätte! Dieß ist das Plätzlein, da mein ermüdeter Leib auf etliche Stunden seine sanfte Ruhe sucht; dieß ist die Niederlage meiner Sorgen. Da hab' ich oft meine geheimen Seufzer zu dir hinaufgeschickt, und wenn ich erwachte, meine Gedanken auf dich gerichtet, da hab' ich dich mein Licht mitten in Finsterniß gefunden; da hat mich oft deine Gnade umhüllt und bedeckt; hier dein Engel mich oft wider die Fallstricke des Satans bewahrt

und beschützt. Sey gelobt, du guter Gott, für diese und alle andere Bequemlichkeiten, die du uns so immer gönnest. Wie mancher, der besser ist, als ich, liegt etwa auf einem harten Lager, und deckt sich mit einem Sack, oder mit Lumpen zu? Ich erkenne auch hierin deine Güte, mein Vater! — Dieß Ruhebett erinnert mich noch an ein anders, darin einst mein Leib bis an den jüngsten Tag ausruhen soll. Vielleicht trägt man mich morgen schon aus diesem Federbette in das Ruhebett der Erde? Ich bin ein sterblicher Mensch, und jede Stunde alt genug zum Sterben. Gefällts dir, o Gott, so geschehe dein Wille, und nimm nur noch den letzten Dank in dieser Sterblichkeit von mir — für alles, was du mir an Leib und Seele Gutes erwiesen! Sieh aber auch hernieder auf meine Reumuth, mit der ich noch das letztemal meine Sünden vor dir bereue, und dich um Verzeihung derselben herzlich flehe. Dein theures Blut, o Jesu, dein heilbringender Tod tilge alles Böse in mir! Deine erbarmende Liebe vereinige mich mit dir, damit mich weder Tod

noch

noch Leben von dir scheide! Sollt' ich aber noch länger leben, sollt' ich das morgende Taglicht wieder erblicken, ach so gib nur Gnade, daß ich mir und der Welt immerhin absterbe, und dir allezeit lebe, um ewig nimmer zu sterben.

Die Bibliothek.

Man verfertigte ein Verzeichniß von Büchern, die in einer Bibliothek stunden, und nun verkauft werden sollten. So gehts, sagte Gotthold, Sammeln hat seine Zeit, und Zerstreuen hat sie auch. Der Reichthum der Gelehrten sind meist ihre Bücher, und damit geht es, wie mit andern Gütern der Welt: eine Zeitlang bedienen wir uns ihrer, hernach lassen wir sie der Welt, die denn damit waltet, wie sie will. Der Mann, dem diese Bücher gehören, sammelte sie mit fürtrefflicher Auswahl. Hätt' ich so viel Geld, ich kaufte sie. Um eine gute Bibliothek ist es eine gute Sache. Eine Biene kann auf einer blumenreichen Wiese kaum so große Freude haben, als ein Gelehrter in so manichfaltigen Büchern.

Kein

Kein Buch ist so verworren, darinn ein gescheider Mann nichts finden sollte. Ein kluger Hausvater weiß aus seinem Schatze Neues und Altes hervorzulangen; so der wahrhaft Gelehrte, aus alten und neuen Büchern findet er Weisheit und Lehre für sich. Zwar freylich geht es einem manchmal mit den Büchern, wie den Bienen mit den Blumen; manche haben kein Honig: so giebt es auch viele Bücher, die im Weltgeiste geschrieben, so leer an wahrer Weisheit sind, daß man dadurch nur gar nicht klüger, noch weniger besser wird. Solche Bücher haben oft eine niedlich feine Sprache; was hilft aber das schöne Kleid ohne Mann? Was eine schön gemalte Grabstätte, darunter ein faules Todtengerippe liegt. So viele Bücher giebt es, die eine rechte Pest sind für ihre Leser. Manche Seele hat ihr Verderben einem so gottlosen Buche zu verdanken. Wer Bücher sammeln will, dem muß es nicht an der Furcht Gottes fehlen; er muß nur solche Bücher sammeln, darinn man des lieben Gottes nicht vergißt, und das Buch der Bücher,

die heil. Schrift auch was gelten läßt; man sollte von jedem Buche behaupten können, was Christus von der Schrift behauptete: Im Buch ist von mir geschrieben. Unser Wissen in diesem Leben ist nur Stück- und Flickwerk, wir müssens aus vielen Büchern so mühsam zusammen suchen, und wenn es zum Abschied aus der Welt kömmt, da zieht sich die Begierde viel zu wissen gemeiniglich ins Kleine. In meiner Jugend mußte ich einstmal das drei und fünfzigste Kapitel des Propheten Isaias auswendig lernen, sagte ein Schriftgelehrter auf seinem Sterbelager, und nun gäb ich es um aller Welt Schätze nicht, es hilft, und tröstet mich mehr, als all meine Gelehrsamkeit, und alle meine Bücher. Kam ein neues Buch heraus, sagte ein gewißer Doktor der Schrift, da meynt ich, könnte ich die Zeit nicht abwarten, bis ichs erhielt; ich trachtete immer wieder was Neues inne zu werden. Das gilt mir nun bei meinem Ende alles so viel, als nichts. O Herr, du bist mir alles! dir mich nahen ist für mich das Beste. Wann werd ich zu dir kommen, dich zu schauen,

dich, in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. In diesen zehn Tagen meiner Krankheit hab ich mehr in der Theologie gelernt, als die fünfzig Jahre meines Lebens. Seht da, so kann einem das menschliche Wissen zum Eckel werden. Herr Jesu, du weißts, mir gefällt kein Buch, darinn nichts von dir geschrieben steht.

Die Biene.

Eine Biene flog auf einen vollen Honigtopf, um sich mit Lust darauf zu weiden. Da blieb sie aber dichte kleben und mußte so verderben. So gehts, dachte Gotthold, mit der zeitlichen Glückseligkeit, und mit dem Ueberfluß der Güter, Wollüsten, Ehren, denen die Welt so begierig nachstrebt, wie die Bienen dem Honig. Eine Biene ist immer glücklich genug, wenn sie ihr Honig von den Blumen mit vieler Mühe bekömmt, und sich so einen guten Vorrath sammelt. Komt sie auf die Menge Honigs los, so weiß sie sich nicht darein zu schicken, sie muß zu Grunde gehen. Die Fülle ist ihr Verder-

ben. So ist mancher Mensch gottselig, demüthig, fromm, so lang er im Schweiße seines Angesichtes, durch tägliche Arbeit und Mühe seine Nahrung suchen muß; hat er aber Ueberfluß und Reichthum, so geräth er in Versuchung und Fallstricke, und auf thörichte, schändliche Gelüste, die ihn ins Verderben, und in die ewige Verdammniß bringen. Gott kann mit den Seinigen nur gute Wege gehen, und führte er sie auch durch Dornhecken, und Distelbüsche, durch Wasser und Feuer, durch Sümpfe und Sandwüsten; der Ausgang würde es zeigen, er habe sie gut geführt. Alle seine Wege sind lautere Güte und Wahrheit. Was soll ich mir denn wünschen, mein Gott? Grosses Glück? das könnte mein größtes Unglück werden. — Grossen Ueberfluß? der könnte mir ewigen Mangel bringen. Laß mich, wie eine Biene, mit ämsigem Fleiße in deiner Furcht mein Stücklein Brod suchen, und finden, und sey übrigens nur du mein Reichthum, so bin ich ausser Gefahr.

Die geraubte Biene.

Gottholb stund vor einem Bienenhaus, und sah mit Lust, wie die ämsigen Thierlein ab- und zureisten; sie kamen meist wohlbeladen mit dem Raub der Blumen zurück; auf einmal schnurrte auch eine Horneis herbei. Die Bienen hatten sich, (denn es gieng schon auf den Abend zu) dicht um das Flugloch herumgemacht, um kühle Luft zu schöpfen. Da wars doch recht unterhaltlich anzusehen, daß sich die Horneis nicht an den Haufen wagen durfte; sie kam zwar nahe genug hin, aber sie mußte allemal wieder leer zurück. Inzwischen kam ein einsames Bienlein dahergeflogen, das sich verspätet hatte; darauf fuhr die Horneis zu, fiel damit zur Erde, und machte sie zur Beute. O was ists doch für eine edle Sache um die Eintracht, dachte Gottholb. Wäre dieses Bienlein, das sich etwa zu weit hinaus wagte, und darum so spät zurückkam, bei dem vorgelegenen Schwarm gewesen, es wäre seinem Feinde nicht zu Theil geworden. Wie doch

die Menschen sich so wenig vor der Gefahr, uneins zu werden, hüten, und wäre doch so gut, und lieblich, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnten! Herr Jesu, laß uns eines Sinnes seyn, in einer Liebe, einhellig, und einmüthig, eins im Geist durch das Band des Friedens, damit der Gott der Liebe und des Friedens mit uns sey, und uns kein Feind schaden könne!

Die Bienen.

Die Bäume stunden in voller Blüthe, und die Bienen flogen darauf in großen Schwärmen zu, summten freudig, und hielten auf der Blüthe ihre Wachs- und Honiglese. So lang die Bäume Blüthen haben, dachte Gotthold, werden sie die Bienen wohl häufig besuchen; ist aber einmal die Blüthe vorüber, so wird man auch keine Biene auf den Bäumen wahrnehmen. So gehts in der Welt auch zu: wo Glück und Genuß ist, da giebt es Freunde genug; verliert sich das Glück, so sind die Freunde auch mit dahin. Hat die Blüthe und der

Honig der zeitlichen Glückseligkeit sein Ende, so hat es auch die Freundschaft dieser Welt; sie geht nur dem Honig in der Blüthe nach. Die Weltfreunde, sagte auch ein Heide, halten nicht mit uns, sondern nur mit unserm Mantel Freundschaft. Ich habe viele Freunde, sagte ein anderer aus dem Alterthum, aber ich bitte Gott, daß ich nicht Ursache und Gelegenheit finde, sie zu probieren. Wenige Freunde haben, und die Liebe der Freundschaft in der Liebe Gottes gründen, das ist Weisheit. Man findet selten einen erleuchteten Freund Gottes, dem man sein Herz sicher öffnen dürfte, darum ist es noch das Beßte und Weiseste, man halte sich zu dem einzigen Freund, der uns in keiner Noth, ja auch im Tode nicht verläßt. — Die Freundschaft des Herrn ist ein ewig blühender Baum, seine Blüthe ist voll von dem süssen Honig des Friedens, und des Trostes; um ihn herum schweben und leben die auserwählten Freunde Gottes, und genießen seine Süssigkeit nach Herzenslust, in ewiger Freude. Herr Jesu,

su, würdige mich dieser deiner ewigseligen Freundschaft!

Der Bienenschwarm.

Aus dem nahgelegenen Bienenstande kam ein Bienenschwarm in Gottholds Garten geflogen, und legte sich an ein junges Bäumchen. Gotthold konnte sich über die guten Thierchen nicht genug wundern: Was sie für eine Liebe zu ihrem Weisel haben? sagte er; zieht er aus, so folgen sie ihm; fliegt er, so fliegen sie nach; setzt er sich, so hängen sie sich an ihn; eilt er davon, so eilen sie ihm nach; fällt er verletzt zur Erde, so fallen alle auf ihn hin, ihn zu bedecken. So ist die Gemeinde des Herrn auch beschaffen, ihr eigenes Haupt ist Jesus, auf ihn ist ihr Herz gerichtet, ihm hangt ihre Seele an; ihm folgen sie fröhlich und willig, wo er sie auch hinführt; von seinem Geiste werden sie beseelt, von seiner Liebe regiert; ihr ganzes Wesen besteht in der Gemeinschaft mit Jesu, nnd untereinander; an Jesus glauben, und Jesu folgen — darin besteht ihr ganzes Christenthum. Jesus, wann werd'

ich

ich dich einmal so herzlich lieben, wie die Bienen ihren Weisel? Wolltest du mich, wie Petrus fragen, ob ich dich liebte: ich müßte dieß mit weinenden Augen klagen, wie schwach noch meine Liebe ist; — ich möchte dich wohl gern über alles lieben, ach, entflamme du mein kaltes liebloses Herz, damit es ganz von deiner Liebe walle!

Das schönste Bild.

Gotthold kam mit einem seiner guten Freunde in eine Kirche, darin viele schöngemalte Bilder herumhiengen. Er beschaute sie, und warf dann die Frage auf: welches ist wohl das schönste und beste Bild, das man nur immer in einer Kirche haben kann?

Freund: Ich versteh euch, ihr zielt mit eurer Frage weiter hinaus, und nehmt den Werth der Bilder nicht nach der Materie, Gold, Silber, Erz, daraus sie verfertigt sind; die hölzernen, steinernen, gemalten könnten leicht den Vorzug vor jenen gewinnen. Es kommt da wohl auch nicht auf die Kunst des Meisters an, mit der das Bild bearbeitet war — darum werd' ichs

nahe-

nahezu errathen, wenn ich für das schönste und beste Bild das Bild des gekreuzigten Jesu halte, das fast in allen Kirchen aufgestellt ist, und einen zur Andacht, wie sonst keines zu wecken vermag. Ich wenigst, wenn ich so ein Bild ansehe, und die Dornenkron auf seinem Haupt betrachte, gib gern allen Wunsch auf, mein Haupt immer nur auf weiche Küssen zu legen, und alles nach meiner Bequemlichkeit zu haben. Wenn ich sein geneigtes Haupt betrachte, da wird mirs, als neigte sich mir sein Ohr, um mein Flehen zu hören. Mit seinen ausgestreckten Armen, dünkt michs, wolle er alle Menschen umfangen, und ich muß denn ausrufen, wie ein alter Kirchenlehrer: In den Armen meines Erlösers will ich leben und sterben. Bei seinen offenen Wunden erinnere ich mich, daß meine Seele vor Sünde, Satan, Tod und Hölle keine andere Zuflucht habe, als in den Wunden meines Heilandes; und dann sing' ich:

O Herr, in deinen Wunden
Hab' ich mein Heil gefunden!

Bei den Nägeln, die ich in seinen Wunden haften sehe, denk' ich, daß auch ich mein Fleisch samt seinen Gelüsten und Begierlichkeiten an das Kreuz heften, und ertödten soll.

Gotthold: Vortrefflich habt ihr die Frage gelöst; aber doch nicht in dem Sinne, in dem ichs nahm. Das Bild, das ich für das schönste und beste halte, muß auch in den Augen des Herrn das beste und schönste seyn — und das ist unstreitig der fromme, glaubige Christ, der das Bild seines Erlösers in der Taufe angenommen, und demselben durch ein heiliges, göttliches Leben nachgefolgt ist. So ein Bild ist mehr werth, als alle die köstlich- und künstlichsten Bilder der Welt. Bei der Welt sind sie zwar verachtet, aber bei Gott sind sie hoch in Ehren; er hat sein grosses Wohlgefallen an ihnen. Darnach müssen wir streben, daß wir unserm Herrn immer ähnlicher werden; er muß in uns ganz gestaltet werden. Mein Gott, ich bin ein unförmlich Bild, bearbeite mich, gestalte mich nach deinem Wolgefallen! Wenn ich nur

so schön werde, daß das Leben Jesu in meinem Leben zu erkennen ist, schöner verlang' ich nicht zu seyn.

Die welken Blumen.

Am Tische lagen einige welke Blumen. Das ist das Schicksal unsrer Weltfreuden, sie verwelken so bald, sprach Gotthold; aber auch manches Christen Seele, fuhr er fort, ist so einer welken Blume gleich. Ach in unsern Zeiten gibt es so viele bangbesorgte, welke Seelen; mit tausendfachen Thränen bejammern sie den schrecklichen Verfall des wahren Glaubens. Wie seufzen sie Tags und Nachts zu ihrem Gott? Und die gottlose Welt achtet ihre Thränen und Seufzer nicht, sie beleidigt die guten Kinder Gottes und lacht dazu. Doch es wird ihr nicht immer so hinausgehen: wie die Dünste, die aus der Erde aufsteigen, endlich in Regen, Wind, Donner und Blitze wiederkommen, so wird das Klagen, Seufzen und Weinen der Frommen endlich wie Feuer und Schwefel über die Gottlosen ausbrechen. O ihr traurige Seelen! trauert, aber trauert nicht

zu viel, Gott im Himmel hört euer Wehklagen — er wird helfen, und den Gerechten nicht ewig unterm Drucke lassen. Empor euer gesenktes Haupt! eure Erlösung ist nahe! Sollte denn Gott seine Auserwählten nicht retten, sie, die Tags und Nachts zu ihm schreien? Wie, er sollte sie nicht hören? Ich sage euch, er wird sie retten in kurzer Zeit. Mein Gott, tröste alle traurige, beängstigte Herzen, so werd' auch ich mich deines Trostes freuen!

Das Blumenbette.

Gotthold ließ sich sein Blumenbette von Neuem wieder herrichten. Alles war recht zur Augenweide angelegt. Freilich wohl, dachte Gotthold, als ers besah, hat der Gärtner seine Kunst vortrefflich an diesem Luststück gezeigt, aber mit alle dem noch so zierlichen Modeln und Formen bleibt die Erde doch bei ihrer natürlichen Unart: würde das Bette nicht immer fleißig ausgejätet, in Kurzem wärs mit Unkraut ganz überzogen. Gerade so ists mit dem Herzen der guten Kinder Gottes: Durch die Kraft der Wiedergeburt

im Geiste sind sie wohl andere Menschen, ihr Herz hat eine andere Gestalt bekommen, aber die sündhafte angebohrne Art bleibt immer auch noch mit darin, und muß durch tägliches Büssen, Beten, Kämpfen unterdrückt werden. Der Fromme verläßt wohl die Sünde, aber die Sünde verläßt ihn nicht — Mein Gott, ich denke, du hast alles an mir gethan, mein verwildertes, böses Herz in Ordnung zu bringen; du kennest aber auch die Unart dieser Erde, die sündlichen Begierden regen sich immer, wo sie können; und da mag ich wohl ausjäten und ausreissen, ich brings doch nie ins Reine: darum vollende du in mir das Werk deines heiligen Geistes, der meine Seele so ganz und gar umschafft, daß alles Böse darin vertilgt sey auf immmer.

Das Blumenbuch.

Ein Blumenfreund sammelte sich die auserlösensten Blumen in ein Buch zusamm. Gotthold besahs mit Verwunderung: Wollte Gott, setzte er hinzu, daß wirs mit den Wohlthaten Gottes auch so machten, und

selbe uns, und andern zum Troste in ein Buch zusamen schrieben. Wollten wir recht darauf acht haben, wir würden weit mehrere Proben der Güte, Langmuth, Weisheit und Allmacht des lieben Gottes antreffen, als dieß dicke Buch Blumen in sich faßt. — Eine andere eben so nützliche Blumenlese könnten wir machen, wenn wir

1. die vornehmsten Kern- und Trostsprüche der heiligen Schrift;

2. allerlei gute Gedanken, Reden, Lehren, die wir in Predigten und Christenlehren, oder im Beichtstuhle, oder sonst bei mancherlei Gelegenheiten hören, in ein Buch zusammentrügen. So eine Sammlung wäre besser, als die vollen Schatzkammern der Welt, wo es ja Vorrath über Vorrath gibt. Es ist zu bedauern, daß wir im Zeitlichen so sorgfältig sammeln, da wir doch nicht wissen, wers bekömmt; Und des Ewigen oft so ganz vergessen, das wir doch so nothwendig haben. Sammle verwelkende Blumen, wer will, ich will mir unverwelkliche Schätze sammeln, die mir ewig bleiben.

Die Blumentöpfe.

In einem schönen Lustgarten stunden die prächtigsten Blumen auf Geländern herum. Gotthold beschaute sie mit grosser Verwunderung, nnd ergötzte sich an ihrem lieblichen Geruche: Wie sie so herrlich prangen, dacht' er, und sind doch auch nur Töchter der Erde — Es wird nicht lange währen, so sieht man von diesen prächtigen Blumen so viel, als von dem niedrigen Veilchen, das längst verblühte. Und wies mit diesen Blumen geht, so ists mit aller Hohheit in der Welt; Gott hat zwar hie und da einige Menschen über andere erhöht, sie begleiten hohe Aemter, haben Ehre, Reichthum, Pracht und Herrlichkeit, sie sind aber zuletzt doch nur Staub und Erde; ist die Zeit ihrer Blüthe vorüber, so welken sie dahin, und verdorren. Da lasse sichs nun einer gelüsten, und rühme seinen hohen Stand! Alles Fleisch ist Heu, und all seine Dauer, wie eine Feldblume: das Heu verdorrt, die Blume verwelkt; des Herrn Geist bläst darein, da verdorrt das Heu, und die Blume

welkt; aber des Herrn Wort bleibt ewig. Mein Gott, Niedrigseyn ist das wahre Hohseyn. Ich achte keine Hohheit, als die auf Demuth gegründet ist; ich achte keine Zierde, als die ewig währt. Laß mich hier auf Erde in meiner Niedrigkeit dir zu Ehren und meinem Nächsten zum Nutzen blühen, so lang es dir gefällt! Einst aber, wenn ich längst verwelkt, und verdorrt bin, da erwecke mich neulebendig, versetze mich in dein Paradeis, und laß mich zu deinem Ruhme ewig unverwelklich blühen!

Die Brennnessel.

Ein Nesselstrauch wuchs dicht im Garten auf. Gotthold riß ihn aus. Viele gute Erde gieng mit; denn die Wurzel und Fasern dieses Unkrauts hatten sich zu tief darein verflochten. So muß es mit unserer Bekehrung gehen, dachte Gotthold, das Unkraut des Bösen steckt tief drin mit den Wurzeln der bösen Lust, und ist ringsher umgeflochten. Will nun Gott dieß Unkraut ausrotten, so muß das Herz mit angegriffen werden. Ohne Schmerz kann das nicht

geschehen: dem sündlichen Fleische thut es peinlich wehe; besser aber zeitlich, als ewig wehe!

Das Brettspiel.

Zween gute Freunde unterhielten sich mit dem Brettspiel. Gotthold sah eine Weile zu. Gerade so, dacht' er, gehts im menschlichen Leben: der Wurf geräth beim Spiele nicht allemal; da ists denn Kunst durchs geschickte Geben und Setzen den Fehlwurf hereinzubringen. In unserm Leben geht es auch viel anders, als es unser Herz wünscht: da ist nun aber der in Gott weise, und klug, der sich mit standhafter Geduld zu fassen weiß, auf Gott vertraut, zu ihm bethet, und übrigens wohl auf seiner Hut ist, so gut ers vermag. Das Spiel dreht sich oft so wunderlich, wer anfangs gewinnt, der muß zuletzt den Kürzern ziehen: so wechselts in unserm Leben, da ist ein beständiger Unbestand; aber Gottes Fürsehung leitet alles nach seinem Plan; da kommts nicht anders, als wie es der Herr will, und für gut findet. Nichts kann e nem den Menschen

schen leichter zu erkennen geben, als das Spiel; darum hattens die Alten im Brauch, wenn sie in Heurathssachen sollten schlüssig werden, so mußte der Heurathsmann zu erst die Spielrolle aushalten. Wohl dem, der so zu spielen weiß, daß nicht seine Begierden den Meister spielen! Durch Gewinnsucht, Betrug, Zorn, Rachgier, Halsstärrigkeit und Eigensinn hat mancher seinen guten Namen verspielt. Das Spiel soll das Mittel seyn, sich dem Menschen im Geringen gefällig zu machen, damit man auch in grössern Dingen die Freundschaft des Nächsten unserm Eigennutz und Vergnügen vorziehen lerne. Wer mit gutem Gewissen, ohne Verletzung der Gottesfurcht und der christlichen Liebe spielet, der versteht die Kunst zu spielen vom Grunde.

Das Brod.

Wie wunderbar machts doch der liebe Gott, sprach Gotthold, als er beim Tische das Stück Brod vom Teller wegnahm, darauf es hingelegt ward: es wächst aus der Erde hervor und nährt und stärkt uns, und ist

so über die Massen lieblich und schmackhaft!
Es ist wohl recht eine liebe Gottesgabe. Manchmal sah ichs wohl, daß fromme Leute jedes Bröcklein Brod, das ihnen gähling auf die Erde fiel, oder das sie sonst auf dem Boden liegen sahen, aufhuben, und küßten. Daran thun sie gar nicht unrecht. Wenn mans bedenken wollte, so wäre jeder Bissen, den wir in den Mund stecken, so einer Achtung wohl werth. Das liebe Brod ist eine der edelsten Gaben, die Gott dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens gegeben; es ist bei unsern Mahlzeiten das Erste, und Letzte; es schickt sich zu allen Speisen, und macht alles nur desto schmackhafter; Junge und Alte, Gesunde und Kranke laben sich daran; es ist das Letzte, das dem Kranken verleidet, und das Erste, daran er seine Kräften erholt; dem Munde und dem Magen ist es annehmlich, und es nährt und stärkt wundersam. O wie sollten wir dem lieben Gott dafür danken! Wahrlich, wir wären alle des lieben Brods nicht werth, wenn wir des milden Gebers, ders aus der Erde wunderbar hervorbringt, vergessen könnten, und

ihm

ihm dafür nicht danken wollten. Die Kraft des Brodes ist Gotteskraft; der Geschmack desselben ist ein Vorgeschmack seiner Güte, und darum soll mans recht in Ehren halten, ja man solls schon den Kindern angewöhnen, daß sie mit dem Brod bescheiden umgehen, es nicht unnütz verstreuen, sondern dankbar geniessen, und den milden Brodvater im Himmel dafür preisen. Da gilt das Wort: Verdirb's nicht, es ist der Segen Gottes darin. Wie viel Brod wird nicht in der Welt gegessen, dafür Gott keinen Dank bekommt? Wie viele tretten diesen Segen des Herrn mit Füssen? Vater, gieb mir nicht nur das tägliche Brod, sondern auch ein Herz dazu, das deine Vatergüte erkennt, und laß meinen Mund, der es ißt, auch deinen Namen preisen!

Das verheftete Buch.

Gotthold hatte ein Buch in Händen, darin einige Bögen aus Versehen des Buchbinders verheftet waren. Es ist im Grunde alles gut, sagte er, was auf diesem Blatte steht; weil es aber nicht in der gehörigen

Ordnung vorkommt, so ists unschicklich. So gehts auch manchmal mit unsern Gedanken und Einfällen, die manchmal an sich gut genug wären, weil sie aber nicht zur rechten Zeit, und am gelegnen Ort angebracht worden, so hört man sie mit so schlechter Lust, als man dieß verheftete Buch liest. Mit unserm Gebethe ists auch so: da fällt einem bald dieß, bald jenes ein, das an sich eben auch nicht unrecht ist, aber es gehört nicht hieher, und schadet der wahren Andacht; denn darauf merkt man, und läßt indeß den Mund fortschwätzen. Eine Kohlpflanze ist ein nützlich Kraut, aber unter Rosmarin und Tulpen versetzt — wird es zum Unkraut. So sind die fremden Gedanken, die sich unterm Bethen in das Herz schleichen, und es von der Andacht abführen, sie sind nichts nütze. Hilf, mein Herr, daß ich dich von ganzem Herzen, im Geist und in der Wahrheit anbethe!

Das Buch Papier.

A. Ich möchte mir gern ein schönes gutes Buch kaufen, Freund Gotthold, was rathet ihr mir für eines?

Gotthold: Ein Buch rein Papier —

A. Da steht ja nichts darauf und drin?

Gotthold: Wandelt damit in der Welt herum, lieber Junge, gebt auf alles acht, was euch merkwürdiges vorkommt; das schreibt euch deñ auf dieß Buch Papier!

A. Das könnte freilich ein trefflich Buch werden?

Gotthold: Erfahrung ist das beste Buch, das tausend andere leicht entbehrlich macht.

A. Aber in der Welt herumwandern, das kann ich nicht —

Gotthold: Wart ihr deñ nicht immer ein Pilger in der Welt? und werdet ihrs denn nicht immer seyn, wenn ihr gleich nur in einem Orte bleibt? Könnt ihr hier nicht auch genug erfahren?

A. Freilich wohl, und es begegnete mir seit meiner frühern Jugend wohl schon so Manches —

Gotthold: So haltet euch denn auch über dieß ein genaues Verzeichniß! O wenn ihr z. B. nur die vielen Wohlthaten Gottes, und die Wunder seiner Güte und Erbarmung aufschreiben wolltet, die ihr an euch und andern erfahren habt — wenn ihrs aufschreiben wolltet, wie uns Gott so wundersam geführt, so väterlich versorgt, so mächtig beschützt, und uns in allen Dingen seine mächtige Fürsorge bewiesen hat —

A. O lieber Gotthold, das Buch Papier reichte nicht aus —

Gotthold: Unaussprechlich und unbeschreiblich ist des Herrn Liebe gegen uns!

Der beste Buchstabe.

Welcher Buchstabe ist der beste, und nützlichste Buchstabe für uns im A. B. C? fragte Gotthold in der Gesellschaft seine guten Freunde. Da gab es nun zerschiedene Antworten:

A. A und O, denn unser Herr nennt sich selbst so: Ich bin das A und O, (der erste und letzte Buchstabe im griechischen A B C.) das heißt: der Anfang und das Ende — Und das soll er wohl seyn: auf ihn sollen wir vertrauen vom Anfang unsers Lebens bis zu unserm Tode; in ihm sollen wir alles anfangen und vollenden; er soll der erste Gedanke seyn am Morgen, der letzte am Abend.

B. Ich denke, man sollte dem J den Vorzug lassen. Ein dreifaches J bezeichnete schon bei den Hebräern den Namen der Gottheit, und dieser Buchstabe ist auch der erste im Namen unsers Heilandes — Jesus; und Er ist ja Alles in Allem.

Gotthold: Eure Gedanken gefallen mir sehr wohl, nur denk' ich, sey der Fragpunkt noch nicht so ganz damit getroffen: ich wollte von euch inne werden, welcher Buchstabe euch der nützlichste für uns dünke, und da hättet ihr mir auf den Buchstab M kommen sollen: dieser ist der Buchstabe des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe.

Aus der Schrift wissen wir, daß es einen Gott, einen Vater, einen Herrn im Himmel gebe, daß Jesus der Seligmacher und Mittler zwischen Gott und den Menschen, und der heilige Geist der Tröster der Menschen sey; wir wissen, daß es einen Himmel, und ein ewiges Leben gebe; doch das ist nicht genug, ich muß auch vom Herzen glauben, und sagen können: Gott ist mein Gott, mein Vater; Jesus ist mein Jesus, mein Seligmacher, mein Mittler, der heilige Geist ist mein Tröster, der Himmel ist mein, die Seligkeit ist mein. Die Sprache der Kinder Gottes heißt deswegen so: mein Freund ist mein, und ich bin sein! Christus ist mein Leben! Herzlich hab ich dich lieb, o Herr, du meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott! Auf dich, Herr, hoff' ich, und ich habs gesagt: du bist mein Gott. Ohne den Glaubensbuchstaben M würde uns Gott und Christus nichts nützen.

A. So laß ich diesen Buchstaben gern für den besten gelten —

B. Er ist aber so leicht nicht auszusprechen. Gesagt ists wohl bald: mein Gott, mein Jesus! aber vom Herzen glauben, und recht aus innerster Erfahrung es wissen, daß Gott mein Gott, Jesus mein Jesus ist, das hält schwer —

Gotthold: Ja, hält schwer, ich hab es selbst schon oft genug erfahren. Es ist schwer für unser schwaches Herz, wenn es den ganzen Himmel, so zu sagen, im Glauben umfassen soll. Wir müssen an diesem Buchstaben lernen, so lang wir leben, und nur Gott bitten, daß er uns helfe diesen Buchstaben immer recht auszusprechen.

Der große Buchstabe.

Dem Knaben machte sein Lehrmeister eine Vorschrift. Voran stund ein großes A mit vielen bunten und zierlichen Zügen. Dieser große Buchstabe dachte Gotthold, samt allen seinen Zierrathen gilt doch mehr nicht, als ein A. Er ist mir recht ein Bild prahlerischer Leute, die zwar in hohen Ehren und Würden stehen, sich in Geld und

Silber, in Sammet und Seide kleiden, von Diamanten und Perlen schimmern, von Bedienten und Aufwärtern umgeben sind, auf hohen Thronen sitzen, in prächtigen Karossen fahren, herrliche Tafeln halten, auf weichen Betten ruhen — u. s. f. wenns aber recht darauf ankommt, so ist der große zierliche Buchstabe mehr nicht, als ein A — Bei allem Aufwand und Pracht sind sie mehr nicht, als sterbliche Menschen. Wie viel hast du Jahrlohn? fragte einst ein König den Hofküchenjungen. So viel als der König, versetzte dieser. Wie viel hat denn der König, hieß die Frage weiter? Nahrung und Kleidung, war die Antwort, mehr kann er ja nicht brauchen, und das hab ich nun auch. Vom Königseyn hat man nichts, sagte Philipp der Dritte, König in Spanien, als im Tode ein betrübtes und geängstigtes Herz. Dieser König, wie jener, waren gewiß im Register der Menschen große Monarchen, im Grunde aber doch nur Menschen: sie mußtens lernen und erkennen, daß alle Herrlichkeit der Welt nicht über die Sterblichkeit hinausreicht. Kollin

Pau-

Paulina eine edle reiche Römerin hatte bei einem Verlobniße gemeiner Leute einen Schmuck von den vornehmsten Schmaragden und Perlen an, man schätzte ihn auf anderthalb Millionen. Der Schmuck der Prinzeßin von Rossano war siebenmal hundert tausend Kronen werth gehalten. All ihres Schmuckes ungeachtet waren sie doch nur Menschen. Gilimer der überwundene und gefangene König der Wenden, als er den Kaiser Justinian in seiner kaiserlichen Pracht sitzen sah, rief lachend auf: Eitelkeit! Eitelkeit! — Es ist wohl auch alle Pracht nur Eitelkeit. Vergaffe sich an der Welt Herrlichkeit, wer da will, ich kanns nicht. Mein Gott! laß mich nicht vielen Schein, sondern viele Kraft, nicht viele Worte, sondern vielen Geist, nicht viel Ruhms, sondern viel Thuns haben, so bin ichs wohl zufrieden.

Der Büchermangel.

Eine Studierstube ohne Bücher, sagte einer in der Gesellschaft, ist wie eine Apotheke ohne Arzeneyen. Darum bedaure ichs oft,

daß

daß ich nicht so vermöglich bin, mir recht viele Bücher anzuschaffen, die mir auf meinem Studierzimmer zu thun gäben. Freund! fuhr ihm Gotthold in die Rede, da seyd ihr wohl recht glücklich unglücklich: glaubt doch nicht, daß die rechte Gelehrsamkeit im Lesen vieler Bücher bestehe; das viele Lesen macht oft nur den Verstand ungewißer und leerer. Zerschlagt einen Spiegel in hundert Stücke, da wird euch wohl jedes Stück euer Bild zeigen, aber um so kleiner und unkenntlicher. Ein Strom, wenn er in viele kleine Gräben abfließt, versiegt zuletzt. So geht es mit dem hastigen vielen Lesen aus bloßer Ruhmsucht und eitler Belesenheit, es wird nur ein fader, leerer Schwätzer daraus. Besser ein Mann ohne Bücher, als Bücher ohne Mann! Manche haben die Bücher nur zum schönen Hausgeräthe, das man von Zeit zu Zeit abstäubt, und wieder ungenützt hinstellt, und daß man immer nur darauf acht hat, daß sie nicht verschmutzt werden. Glaubt mir's, wer sorgfältiger ist, daß ja in seine Bücher kein Flecken hineinkommt, als daß er damit seinen Fehlern, und seiner

Un=

Unwissenheit abhelfe, dem sind die Bücher wohl gar nichts nütze. Ein und das andere Buch fertig gemacht, und die andern einstweil fahren lassen, bis man diese recht benutzt hat, das wäre mir lieber, als hätt' ich eine ganze Bibliothek durchgelesen. Also, mein Lieber! seht nicht darauf, wie viel ihr Bücher habt, sondern wie wohl ihr euch derselben zu eurer Erbauung bedient. Das beßte Buch ist die Bibel, darin findet ihr den rechten Vorrath von Wissenschaften. — Dieß Buch soll allen Büchern vorgehen, denn dieß macht gelehrt zum Himmelreich.

Der Christ ohne Kreuz.

Eine reiche, vornehme Frau klagte Gottholden, daß sie oft darüber sehr traurig würde, weil sie bisher mit keinem Kreuz und Leiden heimgesucht worden, wie andere Menschen. Die Schrift, sagte sie, predigt doch den Christen, diesen lieben Gotteskindern, allenthalben von vielem Kreuz und Leiden, ja sie rühmt es für so heilsam: da möcht ich nun billig zweifeln, ob ich in die Zahl dieser lieben Gotteskinder gehöre. Gotthold

suchte sie auf folgende Weise zu beruhigen: Ich muß es gestehen, sagte er, so eine Klage hab' ich noch selten von jemanden gehört; denn manchem fehlts schon gar nicht an großen Kreuz und Leiden, und manchen dünkt sogar sein kleines Kreuz, das er leicht tragen könnte, viel zu schwer. Es sollte mich recht Wunder nehmen, wenn man für euch kein Kreuz fände: sind selbst auch schon eure traurigen Gedanken, mit denen ihr euch beim Mangel eines andern Kreuzes quälet, Kreuz genug, indem ihr dadurch dem Herrn ja doch beweiset, daß ihr euch gern unter sein Kreuzjoch geben wolltet. Wenn Jesus Christus unser Herr in seinen heilbringenden Evangelium sagt: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir täglich nachfolgt, der ist meiner nicht werth: so ist das nicht bloß von den menschlichen Drangsalen in diesem Erdeleben, sondern vorzüglich auch von der Kreuzigung des alten Menschen, und den sündlichen Lüsten und Begierden, von der Verläugnung seiner Selbst, von Bezähmung seines Willens zu verstehen. Sucht ihr nun täglich euerm Willen abzusagen,

die Sünde zu meiden, und dem Guten nachzujagen, so dürft ihr nicht sagen, daß ihr kein Kreuz habt, ihr seyd dann mitten in der größten Kreuzschule, in der ihr nie auslernen werdet, so lang ihr lebt. Zudem wißt ihr auch, daß wir uns nicht selber ein Kreuz aufladen können und sollen, das wider den Willen Gottes über uns käme. Gott legt die Last auf; der Herr hat den Kreuzbecher in der Hand, und schenket uns aus demselben ein, wann, und wie viel er will. Hat er euch bisher verschont, so dankt ihm vielmehr dafür; vielleicht sah ers, als unser Herzenskündiger, wohl voraus, daß ihr im Kreuz den Sinn zu ihm nicht haben würdet, wie ausser dem Kreuz. Es ist auch euer Leben noch nicht zu Ende, ihr könnt nicht wissen, was der liebe Gott für ein Kreuz bei Seite gelegt hat, das gewiß auf euch wartet, und niemand statt euer bekommen wird. Die schönsten Sommertage bringen oft am Abend die fürchterlichsten Gewitter, und wenn der klare Wein verloffen ist, kommt gemeiniglich die Hepfe nach. Rüstet euch nur itzt auf den Fall, da das Kreuz über euch kommet,

met, damit es euch nicht unbereitet überfalle, und darniederdrücke. Ueberdieß so lebt ihr auch in der Gemeinschaft so vieler nothleidenden und betrangten Christen, die unter ihrer Kreuzlast um Hilfe seufzen: seyd ihr nun eine Freundin des Kreuzes, so tretet mit unter, und helfts euern mit Kreuz beladnen Mitbrüdern und Mitschwestern tragen; laßt euch ihre Noth und Drangsal zu Herzen gehen, und erleichtert ihnen ihre Armuth, so gut ihrs vermöcht. Seht ihr jemand traurig, so trauert mit ihm, und tröstet ihn; seht ihr jemanden fallen, und unter seiner Kreuzlast erliegen, so biethet ihm eure Hand, und richtet ihn auf; speiset die Hungerigen, tränket die Durstigen, kleidet die Nakten, schaft den Fremden Herberge, helft den Kranken zu ihrer Gesundheit — seht da, so könnet ihr unter die Gesellschaft der Kreuzträger kommen. Lieber Herr Jesu, gieb mir das Herz deines Apostels, der da beides konnte, niedrig und hoch, satt und hungrig, reich und arm seyn. Verschonst du meiner, so dank ich dir, und liebe dich innigst: legst du mir aber ein Kreuz auf, so

dank

dank ich dir auch, und liebe dich nicht minder. Was weiß ich, was mir nütz ist; du weißt alles, du weißts —

Christus am Kreuz.

Gotthold hatte sich am Jahrmarkte bei den Kunstverlegern die Bildniß Christi am Kreuz gekauft. Er machte es zunächst ober seinen Schreibkasten hin, und betrachtete es mit herzlicher Rührung des Herzens. Ach du liebster Heiland, wie so sehr hast du mich geliebt — rief er auf, und heiße Thränen flossen ihm vom Auge — Jesus, o du mein Trost, mein Alles! —

So sehen Christen das Bild des gekreuzigten Heilandes an: mit innigster Rührung, mit herzlichstem Danke!

Das gemalte Christusbild.

Ein kunstreicher Maler malte in seiner frommen Weise ein Bild, darauf Jesus mit seinen bluttriefenden Wunden vorgestellt war, wie er das Kreuz hielt; zu seinen Füssen lagen David der König, die Sünderin, der

Schächer, der verlorne Sohn u. a. m. Jesus segnete sie alle. Das Bild war überaus künstlich und anmuthig rührend gemalt. Gottholden giengen vor Freuden die Augen über, als ihms der Maler sehen ließ. So eins, rief er, müßt ihr mir auch malen, aber mich müßt ihr auch unter jene Begnadigten hineinmalen. O ich bedarf seines Segens ja gar sehr. Von Jesus kann ich mich nicht lassen. Ja gerade so, wie sein Blut zum Heil für uns Sünder aus seinen Wunden trieft; gerade, wie er uns begnadigt und segnet, müßt ihr mir Jesum malen — so gefällt er mir am beßten, und so, wünscht ich, daß er in jeder Kirche am Choraltar abgebildet wäre. O Jesu, du schönster Gottes- und Menschensohn, wie lieb bist meiner Seele? Zu deinen Füssen wirf ich mich hin, da will ich Trost finden für meine bedrangte Seele — bei deinen Füssen dünk ich mich glücklicher, als mancher König auf seinem Throne.

Das Denkbuch.

Ein Mann von Geschäften hatte die sonderbare Gewohnheit, alle seine Verrichtungen und Angelegenheiten in ein eignes Buch einzuschreiben, das er immer auf seinem Studierpulte liegen hatte. Nach verrichtetem Morgengebethe sah er täglich darein. Einst, als Gotthold bei ihm war, hielt eben eine arme Wittwe um eine Beförderung an. Sogleich trug er ihre Bitte in sein Denkbuch ein. So recht, rief Gotthold auf, das ist schön! Wer der Nothleidenden nicht vergißt, dessen vergißt Gott wieder nicht. Gott hat wohl auch sein Denkbuch, darin er die Namen, und Bitten, die Seufzer und Thränen der Seinen aufzeichnet, und er wird wohl auch ein genaues Gegenregister halten; seine Wohlthätigkeit wird er von der unsern nicht übertreffen lassen; er wird hundertfältig wiedergeben, was wir mit gutem Herzen auch nur einfach geben. Christus Jesus, der Sohn Gottes selbst ist unser Fürsprecher bei dem Vater, und vertritt uns stets bei ihm. Es bleibt auch ein Trunk kaltes Wasser den Seinigen gereicht, nicht unbelohnt,

Gott selbst wird unser Schuldner dafür. Die Belohnung bleibt zwar oft lange aufgeschoben, sie kommt aber doch nie in Vergessenheit: zu seiner Zeit wirds sichs zeigen, daß sich Gott auch den kleinsten Dienst nicht umsonst thun ließ!

Der Denkspruch.

Auf der Reise fand Gotthold an einer Vorkirchmauer mit Röthel den schönen Wahlspruch: Mit Gottes Hilfe weiter! Zween Buchstaben stunden darneben, die vermuthlich den Namen des Schreibers bezeichneten: vielleicht, dachte Gotthold, wars auch ein Reisender, der Gott für seinen gnädigen Schutz, unter dem er bis hieher gekommen, danken, und ihn um fernere Forthilfe anflehen wollte. O das sollte billig ein Wahlspruch aller Christen seyn: Mit Gottes Hilfe weiter! Er wäre so tröstlich, und sagte uns, daß uns Gott eine Last nach der andern ablegen, und einen Tag nach dem andern in diesem betrübten Erdeleben herumbringen läßt, daß er uns immer weiter forthilft, und auf der Pilgerschaft durch dieses Leben

nicht verlassen wird, bis wir ans Ziel gekommen, wo wir bei ihm ewig ausruhen werden. Mit Gottes Hilfe weiter — dieser Spruch hätte auch so viel Ermunterndes für uns, und wies uns auf Paulus Worte: Nicht, als hätt' ichs schon erreicht, oder als wär ich schon vollkommen, ich ringe aber darnach, damit ichs ergreiffen möchte, wie ich auch von Jesu Christo ergriffen worden bin; ich vergesse, was hinter mir ist, und strebe dem nach, was vor mir ist — ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, das mir den himmlischen Beruf Gottes im Geist vorhält. Es soll mit Gottes Hilfe immer weiter gehen im Glauben, Liebe, Geduld, Demuth, Sanftmuth, Keuschheit, Mäßigkeit, Genügsamkeit. — Herr, hilf mir vom Glauben zum Glauben, vom Kreuz zum Kreuz, von Tugend zur Tugend, von einer Stuffe der Gottseligkeit zur andern, bis ich das Ende meines Glaubens erreicht habe.

Der Diamant.

Ein Goldarbeiter faßte eben einen kostbaren Diamant in Gold, und legte ihm ein schwarzseidenes Flecklein unter. Wozu denn das? fragte Gottholb. Damit der Stein desto heller und lieblicher spiele, war die Antwort. Gottholb dachte der Ursache nach, und fand es so ganz richtig. Mein Gott, rief er, dieß ist aber auch deine Weise: nie leuchtet deine Gnade heller und lieblicher, als in unserm Elend. Zwar glänzt sie allezeit, aber nie herrlicher, als wenn sie die größten Sünder bescheint. Deine Kraft zeigt sich am liebsten an dem, was schwach und brechlich ist. Herr Jesu, finster und schwarz ist meine Seele von Sünden, beleuchte mit dem Licht deiner Gnade meine Finsterniß, ich fasse dich im Glauben!

Die Distel.]

Unterm Weitzen wuchsen viele Distel auf. Die Welt, sagte Gottholb, als ers sah, will sich fromm dünken, und hier sieht man doch, daß noch itzt in der Welt gesündigt wird. Die Distelköpfe gehören ja zur Strafe der Sün-

Sünde. Würde die Welt ganz fromm werden, es müßten doch wohl alle Distel verschwinden; so lange aber die Welt selber noch die Art der Distel an sich hat, und voll der Bosheit und giftigen Stacheln steckt, daß man sie ohne Schmerzen nirgends fassen kann, so lang wird sie sich über die Distel und Dornen am Felde nicht beklagen dürfen. — Wie der beste Acker viele Distel trägt, dachte Gotthold weiter, so giebt es insgemein böse Einwohner in einem Lande, das an allen Dingen Ueberfluß bringt. Das Menschenherz ist so böse, daß es auch das Gute nicht ohne Böses ertragen kann. So geht es auch mit den witzigsten Köpfen, sie haben bei allen ihren guten Einfällen oft viele Distel von Thorheiten, und gefährlichen Irrthümern. Sind wir ja im Durchschnitt alle so beschaffen: kaum fängt das Gute in uns aufzukeimen an, so wirft der Feind Distel und Unkraut darunter, und wie viel wächst nicht von selbst nach der Unart des bösen Landes? Dieß läßt Gott so geschehen, daß er unser Vertrauen auf eigne Heiligkeit widerlege, und auch der heiligste Mund sa-

gen

gen müsse: Herr, du bist gerecht! wir müssen uns schämen. Mit unsrer zeitlichen Wohlfahrt geht es uns auch so: wenn unser Weitzen am schönsten steht, wenn wir schon im Schnitte begriffen sind, und ihn einzuführen gedenken, da finden sich die Distel darunter — das heißt, es ist immer Glück mit Unglück vermischt. Daraus sollten wir lernen, daß wir in der Welt leben, wo nichts beständiges zu erwarten ist, und wo wir uns nur um desto mehr nach dem Himmlischen sehnen sollten. Mein Gott, in der Welt ist keine Weisheit so leicht ohne Thorheit; keine Frömmigkeit so leicht ohne Sünde, kein Gutes so leicht ohne Mißbrauch. Hilf mir zu dir hin, denn bei dir ist alles lauter und gut, und selig — du bist unser Alles im Allem.

Die Dörfer.

Auf einem hohen Berge übersah Gotthold eine Menge nahe, und ferne liegende Dörfer. O du allwissender Gott, dachte er, ich stehe hier auf diesem Berge, der gegen das ungeheure Gebürge der ganzen Erde wie ein

Maul-

Maulwurfshaufe zu achten ist, und kann doch so viele Dörfer sehen, und zählen: freilich seh ich nur ganz unmerklich hie und da was sich regen und fortbewegen, daß ich wohl denken kann es werden Leute seyn, die in den Dörfern wohnen; was es aber für Leute sind, wie viel ihrer seyn möchten, was sie machen und schaffen, das sehe und weiß ich nicht. Glauben kann ichs wohl, daß viele darunter seyn werden, die dich, o Gott! und deinen liebsten Sohn, Jesum Christum erkennen, lieben, und loben; obwohl ich fürchten muß, daß auch vielleicht manche freche, eigennützige, unwissende Leute darunter seyn könnten — doch das kann ich nicht wissen; du allein, der du dich so hoherhaben gesetzt hast, daß du das Niedrige im Himmel und auf Erden siehst; du zählest alle Länder, Städte und Dörfer auf dem ganzen Erdboden, du schauest auf alle Einwohner, und weißt, was sie denken, hörst, was sie reden, siehst, was sie thun. Ach barmherzigster Gott, du siehst gewiß auch manches fromme Herz, das seine Augen auf dich gerichtet hat, und in deiner Furcht wandelt;

delt; wer denkt aber an alle die Bosheit, Tücke, Anschläge, Schande und Laster, die deine heiligste Augen unter deinen Christen wahrnehmen werden? Und du regierst doch die Welt mit so vieler Schonung, und übersiehst die Sünden der Menschen, damit sie sich bessern sollten. Weh aber denen, die deine langmüthige Güte mißbrauchen, und vor dir verborgen seyn wollen, um ihr Unternehmen zu verhehlen; weh denen, die ihr Thun im finstern halten, und sprechen: wer sieht uns? wer kennt uns? Mein Gott, laß mich nimmer vergessen, daß deine Augen heller sind, als der Morgen, und daß du auch in die verborgenste Winkel siehst!

Das Dreschen.

Gotthold sahs, wie die Leute den Weizen ausdreschten, frisch darauf zuschlugen, und nachher ihn vom Staub, Spreu, und Unrath säuberten. Es ist doch, dachte er, immer so, wenn etwas nützlich werden soll, so muß es erst viel leiden, und allerlei mit sich machen lassen. Dieß Getreid wird hier geschlagen, zertretten, durch die Windmühle

ge=

getrieben, gesichtet, gerüttelt, gemahlen, gebacken, und so kömmts endlich als ein schmackhaftes Brod auf den Tisch. Würde man mit dem Getreid nicht so umgehen, es könnte kein Brod daraus werden. Wie's mit dem Getreide geht, so mit dem Menschen: will er fromm und selig werden, so kann ers nicht ohne Kreuz und Leiden — er muß vorerst geschlagen, gesichtet werden, bis er ein reines Brod des Herrn werden kann. Mein Gott, mach es, wie du willst; gieb nur, daß ich immer wolle, was du willst, und laß mich den Ausspruch des Propheten nicht vergessen: man drischt das Getreid, und mahlt es, damit Brod daraus werde. Das geschieht auch auf des Herrn Anordnung, denn sein Rath ist wunderbar, und führt es herrlich hinaus.

Der fürstliche Einzug.

Eine Fürstensperson hielt den prächtigsten Einzug in die Stadt. Einer von Gottholds Freunden wünschte auch ein Fürst zu seyn, damit er so eine vornehme Bedienung, so eine glänzende Herrlichkeit, und so eine reizende

zende Ergötzung haben könnte. Ihr wißt nicht, versetzte Gotthold, was ihr wünscht: diese herrliche Pracht sammt alle den glänzenden Vergnügungen sind im Grunde nichts anders, als schöne Decken über die Beschwernissen und Sorgen des Fürsten. Ein rechtschaffner, christlicher Fürst ist bei all seiner zahlreichen Dienerschaft doch selbst auch ein Diener aller seiner Diener und Unterthanen. Andere haben viele Aemter und Verrichtungen, ihm aber liegt gar alles ob; sein Aug soll wachen, wenn andere schlafen; sein Ohr soll die Klagen eines jeden Bedrängten willig anhören; sein Mund soll alle Streitsachen nach Gerechtigkeit entscheiden; seine Hand den Frevler strafen, und dem unschuldig Gedrückten aufhelfen. Ein Fürst gleicht einem hohen Gebirge, dessen erhabner Gipfel dem Ungewitter am meisten unterworfen, und mit Schnee und Eis bedeckt ist, welches, wenn es zerschmelzt, Thäler und Felder befeuchtet, und fruchtbar macht. So ist ein Fürst zwar hoch über Andere erhaben, aber darum, von mancherlei widrigen Zufällen nicht befreit, er ist mit schweren Sorgen

zum

zum Nutzen und Schuz seines Landes immerdar erfüllt. Ein Fürst ist wie eine Kerze, die Andern mit ihrem Licht dienet, sich selbst aber verzehrt. Wünscht ihr nun ein Fürst zu seyn, so wünscht ihr euch auch tausenderlei Sorgen und Beschwernissen auf den Hals, und vor dem Richterstuhl Christi hättet ihr auch gewiß eine fürstliche Verantwortung zu geben. Mein Gott, ich wünsche nicht mehr zu seyn, als ich bin, und vergönne den hohen Häuptern gern, was sie sind. Ich habe nicht Ursache meine Armuth mit ihrem Reichthum, meine Einsamkeit mit ihrer Gesellschaft, meine Niedrigkeit mit ihrer Hohheit zu vertauschen: nur eins bitt ich, laß mich ein Fürst seyn über die Sünde, die in mir wohnt, und laß mich durch deine Gnade mich selber beherrschen, dann bin ichs zufrieden.

Das verrostete Eisen.

Ein Stück hellgeschliffenes Eisen lag einige Tage an der feichten Luft, und nun war es um und um mit Rost umzogen. So wird der Mensch böse, sagte Gotthold, wie dieß Eisen rostig geworden; es darf nur hie und

da die Zugluft des bösen Beispiels zu wehen anfangen, sogleich ist der Mensch verführt. Man wirft einem nicht ein Schiffseil um den Hals, ihn niederzureißen, man verstrickt ihn unvermerkt mit den feinsten Fäden, bis er dahinfällt; man setzt einem den Degen nicht gleich an die Kehle, ihn in seine Gewalt zu bringen, man trinkt ihm aus göldnen Schalen so lange zu, bis ihn der süße Gift beschleicht, und ihm alle Kräften raubt; unter dem Schein der Freundschaft begegnet man sich so lieblich und süße, und ist doch alles nur schalkhafte Schurkerei; man will gut scheinen, und ist doch erzböse; man schwelgt, aber das heißt nur: sich eine gute Stunde machen; man thut recht stolz und üppig, aber das heißt nur: sich nett und ordentlich kleiden; man buhlt recht unverschämt, aber das heißt nur: freundlich und gefällig seyn; man geizt recht ungerecht, aber das heißt nur: für die Seinigen sorgen; man meistert die Schrift, wie man will, aber das heiß nur: den Sinn der Schrift erläutern. — So weiß die Sünde sich und andere zu belügen. Wohl dem,

der den Fallstricken der Sünde nie traut, und jeder Gelegenheit zur Sünde sorgfältig aus dem Wege geht! — Mein Gott, behüte mich vor Verführung, und leite mich auf dem Wege zum Himmel, da die wenigsten Anstöße sind: mache mich gefühllos gegen die Reize der sündlichen Lust, und gegen die Schmeicheleien der Welt! — O, daß ich nur schon durch wäre!

Eitelkeit in Sinnbildern.

Gotthold sammelte sich einige Sinnbilder, um sich beim Anblick derselben an die Eitelkeit der irdischen Dinge zu erinnern; denn, sagte er, man kann sich der Hinfältigkeit der Dinge nicht oft genug erinnern.

1) Ein Glas.

Wie bald ists zerbrochen? Die Freuden der Welt sind auch so brechlich.

2) Die Funken im verbrannten Papier.

Wie schnell sie laufen und erlöschen; so die Tage der Menschen, und all ihr Pracht und Wesen.

3) Eine zerplatzte Seifenblase.

So langs noch hält, spiegelt sich jede Farbe drin; ein Hauch, so ist die bunte Schönheit dahin: so vergeht deine Schönheit, deine Herrlichkeit, o Mensch!

4) Ein dürres Blatt in Lüften fortgeweht.

Es fällt ab, und ist ein Spiel der Winde. — Ein Lüftchen nur, und deine Gesundheit ist dahin, verdort, verweht ist alle Kraft.

5) Der Schatten.

Er wandelt dir zur Seite, wohin du gehst; so ist der Tod immer dein nächster Gefährte.

6) Der Schlaf.

Noch bist du munter und froh, aber bald wirst du deiner Freude müde, und entschlummerst; so lebst du wohl noch heute und morgen, aber bald erliegt deine Kraft, und entschlummert auf immer!

Am Ende stund:

Eitelkeit über Eitelkeit — alles ist eitel!

Die Theilung der Erbschaft.

Eine Person erzählte Gottholden, daß sie in etlichen Tagen mit ihren Anverwandten eine Erbschaft zu theilen habe. Gebt wohl acht, versetzte Gotthold, daß ihr nur die Güter theilt, und nicht die Herzen. Das Aug sieht gleich scheel, wenn die Hand nicht bekömmt, was das Herz will. Eigennutz ist das Scheidewasser, das die Herzen scheidet, und die Liebe in Haß verwandelt. Bei manchen Erbtheilungen kam es vom Theilen zum Streiten, und zu Schlägen. Man kann leicht so theilen, daß Satan auch oft ganz reichlich dabei bedacht wird. Ich war selbst einmal bei einer Erbtheilung zugegen: die Erben waren so gegeneinander aufgebracht, daß sie die schönsten Leilacken, Tischdecken, Tapeten 2c. zerrissen, weil keins dem andern was vergönnen wollte; dadurch entstund eine Verbitterung, die lebenslänglich fortwährte. O du unglückliche Erbschaft, dadurch die Liebe zertheilt, und das Erbe im Himmel dabei verloren wird.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

P. Ich möchts gern friedlich haben, lieber Gotthold, wie meynt ihr, kann das geschehen?

Gotthold: Wollt ihr euer Erbe friedlich theilen, so müßt ihr aus Herzensgrund, wie David, sagen können: Herr du bist mein Erbtheil! du wirst mir mein Erbe zutheilen! Dann werdet ihr wohl auch rufen können: Mir ist ein fürtreflich Loos zugefallen, mich hat ein vornehmes Erbtheil getroffen. Wer das Erbtheil hat, das Gott giebt, der sieht sich um die Erbschaft dieser Zeit nicht viel um; er achtets nicht, wenn er zu kurz komt. Wie ungleich theilte nicht die Welt mit Jesu unserm Heiland? sie ließ ihm nichts, als was ihr nicht beliebte — Armuth, Schmach, Verachtung, Geißel, Dornen, Kreuz und Tod; und er wars doch wohl zufrieden. Die Liebe seines Vaters, und sein heiliger Wille war ihm sein wahres Erbe, von dem die Welt nichts verlangte. Wie's Jesu gieng, so gehts noch allen seinen Gläubigen: es fällt ihnen immer das Wenigste von den zergänglichen Gütern zu, sie haben oft so

we-

wenig, als ihr Herr selber. Doch das lassen sie auch gern geschehen, denn sie wissen wohl, daß den Menschen im Tod ohnehin noch eine Theilung bevorsteht — da wird die Seele von allem geschieden, und wird ihr nichts gelassen. Wohl dem, der dann sagen kann: Der Herr ist mein Erbe! Was mich betrifft, so will ich mit der Welt leicht theilen: sie lasse mir meinen gekreuzigten Jesus, alles Andere mag sie denn immer behalten, so sind wir geschiedene Leute.

Die Erde.

Nachbar:

Da seht nur, Gotthold, schon wächst das Gras über der Erde, die ich letzthin aufwerfen ließ, und ward doch nichts darauf gesäet, und gepflanzt?

Gotthold: Das geht so immer auf Gottes Befehl fort, wie ers im Anfang haben wollte, als er sprach: die Erde soll hervorbringen allerlei Gewächse!

Nachbar: Aber man sieht doch keinen Saamen, keine Wurzel, keine Spur von al-

allem dem, was darauf wächst, und hervorkömmt.

Gotthold: Das ist eben das Wunder Gottes in der Natur; sie muß wider alles Denken und Verstehen Gewächse hervorbringen; und das ist eben auch das Unterpfand unsrer Auferstehung: Gott ist es eben so leicht unsern schon verwesten Leib am jüngsten Tage aus der Erde neulebendig hervorzurufen, als er aus der schwarzen Erde die Gewächse hervorbringt, ohne daß auch nur zuvor eine Spur zu sehen wäre.

Nachbar: O ich sah schon manchmal auf den Gottesäckern die Erde aufgraben, in der schon viele Körper zu Staube zerfielen, und ich nahm nichts mehr von einer Menschengestalt wahr —

Gotthold: Gott weiß es drum doch, aus welchem Erdklumpen er den verwesten Körper erwecken wird. Das ganze Werk steht auf Gottes Wort: Da wird die Stimme des Menschensohnes ertönen, und seine Macht wird die Felsen zersprengen, die

Fluten zerspalten, die Abgründe aufschliessen, und die Todten werden hervorgehen, und vor Gottes Gericht kommen. — Hat uns Gott das Leben gegeben, ehe wir waren, soll ers uns nicht wieder geben können, da wir schon waren?

Der Erdkloß.

Ein alter Edelmann hatte die seltene Gewohnheit, daß er sich alle Tage, wenn er Morgens aufstand, einen frischen Erdkloß bringen ließ, daran er eine Weile roch. Er hielt es für ein Mittel seine Gesundheit zu erhalten. Ich wollte, dachte Gotthold, als er davon hörte, ich wollte, daß nicht nur alle Edelleute, sondern alle Kaiser, Könige, Fürsten, Herrn, ja alle Christen, diese Gewohnheit an sich hätten: würde sie ihnen nicht am Leibe, so könnte sie ihnen doch an der Seele nützen, wenn sie anders ihre Sterblichkeit dabei betrachten wollten. Mag sich der Mensch brüsten, mag er prangen und prahlen, wie er will, so ist er doch nur ein Erdenkloß, den Gottes Hand in Kurzem dahin werfen wird. Die grossen

Alexander, Karl, Otto — was sind sie nun? fände man in ihren Grabmählern mehr als eine Handvoll Staub, und Asche? Und so geht es mit allen Menschen: unsre große Mühewaltung, Sorge, Arbeit, Ehre, Ansehn, Gelehrtheit, und alle die andern Schattenwerke laufen endlich auf eine Handvoll Erde hinaus. — Deswegen hat der weise Mann, wenn er die Menschen so breit daher treten sah, sich nicht enthalten können, unser zu spotten: Was erhebt sich die arme Erde, und Asche? Er ist nun Erdenstaub so lang er lebt, und wenn er todt ist, fressen ihn die Schlangen und Würmer!

Die Erfahrung.

Gotthold kam öfters zu einer frommen Wittwe. Einstmals erzählte sie ihm von ihren Schicksalen, die sie ihr Leben durch ausgestanden, und so kam sie denn auch auf ihren Wittwenstand: Anfangs, sagte sie, wußt' ich mich so gar nicht darein zu schicken, wenn andere Leute mir immer erzählten, was sie für den Winter für Vorkehren getroffen,

wie sie sich mit allen nöthigen Dingen versehen, da wußt' ich weder Mittel, noch Rath, ich dachte hin und her, und ich sorgte und grämte mich so sehr hinab, daß ich die bittersten Thränen weinte. Durch ruhige Erfahrung lernt' ichs aber, daß mich der Vater im Himmel wunderbar versorge, und mir über alles Denken und Hoffen durchhelfe; nun konnt ich meinen Kummer nimmer Platz lassen, ich vertraute auf Gott, und seine unbegreifliche gütige Fürsorge, und ich sah dem Winter ohne weiters mit frohem Muth entgegen. Gotthold hörte ihr so ganz ruhig zu, und ward herzlich von ihren Erzählungen gerührt: Da habt ihrs recht gemacht, gute Frau, sagte er itzt, wers einmal erfahren hat, daß Gott sein Vater ist, der hat nicht Ursache sich zu grämen; und das kann jedermann erfahren, der nur darauf merken will. O du lieber Gott, wie oft erfuhr auch ichs schon, daß du mein allmächtiger, allweiser, gerechter, heiliger, gnädiger, langmüthiger Vater warst, und dich meiner erbarmtest, und mit deinem Trost erfülltest? Wie oft erfuhr ichs, daß

du so gar auch aus meinen Sünden Gutes gestiftet; daß du mein Gebeth erhört, und in allen Dingen es mit mir recht väterlich liebvoll gemeynt hast. Wollten wir nur darauf merken, wir würdens wohl auch bekennen müssen, der Herr sey voll der Treue, und Liebe gegen uns alle; und wir würden nimmer so zweifelhaft und kleinmüthig, nimmer mit Gott so unzufrieden seyn: als hätt er uns noch keine Probe von seiner Allmacht und Güte gegeben? Gott kann sich allemal auf unsre eigne Erfahrung berufen: Ihr seyd meine Zeugen, kann er sagen, warum bekümmert ihr euch denn? vernehmt ihr noch nichts? seyd ihr noch so unvernünftig? habt ihr noch ein so steinernes Herz in euch? habt Augen, und seht nicht; Ohren, und hört nicht? Warum denkt ihr nicht an eure Noth — wer hat euch geholfen? Wenn ihr betrübt waret, wer hat euch getröstet? Wenn ihr verlassen waret, wer hat sich euer angenommen? Wenn ihr Waisen waret, wer hat euch versorgt? Hab nicht ich es gethan? und kann ich es nicht ferners thun? — Nein, mein Gott, ich will nicht undankbar

seyn,

seyn, ich wills mit innigstem Danke erkennen, daß du, o Gott, mein Vater warst: ich würde dir groß Unrecht thun, wenn ich auf dich mißtrauisch werden wollte.

Die unvermuthete Erinnerung.

Es ist eine verborgene Wohlthat Gottes, wenn wir zuweilen unvermuthet an etwas erinnert werden, an das wir selber wohl nicht gedacht hätten. Dieß erfuhr jener kranke Mann, von dem Gotthold gehört hatte: das Elend seiner Krankheit drang ihm tief zu Herzen, und machte ihm untröstlich bange, als plötzlich seine Schwester, die doch von seiner Wehmuth nichts gehört hatte, ganz leise, aber so ganz frohen Muthes zu singen anfieng:

Auf Gott vertraut!
Wer auf ihn baut,
Wird ewig nicht zu Schanden,
Gott löset ihn von Banden.

Da wards dem Manne zumal so tröstlich und froh, bei all seiner Wehmuth, daß er kaum mehr an sein Elend denken mochte. Gottholden giengs selbst einmal so: aus

Ueber=

Ueberdruß über die Unbild seines Nachbars gieng er ins Feld sich zu zerstreuen. Vor ihm giengen ihrer Zween, die eben, als er sie allmählig erreichte, die Worte aussprachen:

Der ist weise, und recht gelehrt,
Der jedes Ding zum Besten kehrt.

Ueber diese Worte vergaß er allen Ueberdruß, und verzieh seinem Nachbar die Unbild von ganzem Herzen. Der liebe Gott, dacht' er, weiß uns so gar auf mancherlei Weise wider unser Vermuthen zu uns selber zu bringen: oft ists ein Seufzer, oft ein Gesang, oft eine gählinge Rede, die uns, wie aus dem Schlummer, weckt, und das Herz trifft; und mancher, der vom Mord, Diebstahl, Schandthaten oder andern Verbrechen hörte, nahm sich darob einen Abscheu, da er doch schon im Begriff war die nämlichen Sünden zu begehen. Mein Gott, wie viele deiner Wohlthaten sind vor unserm Auge verborgen? Wohl dem, der sich jeden Wink deiner erbarmenden Liebe zu Nutzen macht, und dadurch sich bessern läßt.

Der Erlenbaum.

Nächst dem Wasser, an dem Gottholb spazieren gieng, fand er am Ufer einen schönen, geraden, hohen Erlenbaum. Dieß Holz, dacht' er, ist wohl eins von den weichesten, es läßt sich leicht spalten, schneiden, und bearbeiten, und dennoch verfault es im Wasser nicht; deswegen braucht mans so gar zu Grundpfeilern, auf die man im sumpfichten Grunde die schwersten Gebäude aufführt. So ists auch mit einem sanftmüthigen Herzen, nichts gibt einen bessern Grund in wichtigen Verrichtungen, als eine kluge, bescheidne Duldsamkeit, die zwar gelinde verfährt, und gerne weichet, so lang es mit gutem Gewissen geschehen kann; jedoch bei allen Widerwärtigkeiten unerschütterlich feststeht. Salomon hat recht gesagt: ein geduldiger Mensch ist besser, als ein starker, und ein bescheidner Mann ist eine theure Seele. Wer in der Welt was Gutes stiften will, und glaubt alle Köpfe nach dem seinen zu meistern, der ist jenem thörichten Manne gleich, der sein Haus ohne

Grund auf den Sand hinbaute. Herr Jesu, du so sanftmüthig, und vom Herzen demüthig, mit deiner Liebe, und demuthsvollsten Sanftmuth hast du den Grund zu unsrer Seligkeit gelegt, und auf diesem Grund ruht sie noch. O gib mir auch ein sanftmüthiges und liebreiches Herz, und laß es den Grund von allem meinem Thun und Lassen werden, zu meinem und anderer Menschen Heil!

Der Erschlagene.

Ein Mann kam in die Stadt am Jahrmarkte sich was einzukaufen. Am Heimwege ward er auf der Gränze erschlagen; noch lag er unter freiem Himmel jämmerlich in seinem Blute da. Gotthold kam auch dahin, und konnte sich vor Wehmuth der Thränen nicht erwähren. Ach, dacht' er, wie wahr ists, daß ein Mensch des andern Satan ist. Aus der Kleidung schon läßt sichs schliessen, daß den Thäter zu diesem Mord das Geld gewiß nicht bewogen habe; vielleicht aber wohl ein geheimer Ingrimm. Der Verbrecher ist wohl nur Gott: und seinem eigenen Gewissen

sen bekannt, aber beide werden ihn nicht unverfolgt lassen. Einen jeden Blutstropfen, den ich hier sehe, dünkt mich, höre ich zum Himmel um Rache aufschreien. Gerechter Gott, du weißts, daß unsre Hände dieß Blut nicht vergossen haben, so habens auch unsre Augen nicht gesehen, darum sey gnädig dieser Stadt und diesem Volk, das du erlöset hast, und laß das unschuldige Blut nicht auf deinem Volke!

Der Ertrunkene.

Ein Mann gieng fruhmorgens über den dichtgefrornen Strom, und dann über Land zu seinen Geschäften. Abends kam er zurück, gieng über das Eis des Stroms, und dachte nicht, daß das Thauwetter den Tag über die Eisbrücke gefährlich machte. Kaum betrat er sie, und schon führte sie ihn dem Tode zu, er gerieth unters Eis, und der Strom riß ihn fort. Ach die sichern Menschenkinder, dachte Gotthold, was ist doch ihr Leben? es ist wohl recht ein schlüpfrig, falches Eis, das schnell einbricht, und Einen nach den Andern in den Strom des Todes

und der Vergessenheit stürzet. Das sehen wir, und nehmen es nicht zu Herzen. Wir dünken uns sicher, und das Eis dieses brechlichen Lebens schwankt schon, es bricht unter unsern Füssen, und plötzlich fährt man dahin. Wohl dem, der sich mit seligen Todesgedanken immerdar auf seine Stunde bereithält, und sich einen sichern Zufluchtsort schon itzt zurichtet, damit er gleich wisse, wohin, wenn die Achschiedsstunde geschlagen hat. Herr, mein Gott, zürne nicht, ich unterstehe mich mit dir zu reden, obschon ich Staub und Asche bin: Uibereile mich nicht mit einem schnellen Tode, damit du mich nicht etwa unbereitet findest! Laß aber auch mein Herz nicht zu lange mit dem Tode ringen, damit meine Geduld nicht ermüde! Doch ich will schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du wirsts schon recht machen mit mir!

Das Espenlaub.

Die Espe hat dichte Blätter mit dünnen langen Stiehlen, darum bewegt sie jedes Lüftchen, und sie rauschen, wenn auch alle

Bäume still sind. Gottholds, als er dieß auch selber beim Spatziergange an einer Espe wahrnahm, dachte bei sich selber: Dieser Baum ist das Bild eines Menschen, der kein gut Gewissen hat. Eine kleine Veranlassung bringt ihn in eine solche Unruhe, daß er nicht weiß, wo aus und an; er zittert wie ein Espenlaub, oder wie's in der Schrift heißt: Der Gottlose bebt sein Lebelang. Ja, so ists, alles, was er hört, das schreckt ihn; wenns auch Friede ist, so fürchtet er sich doch vorm Feinde, und glaubt es nicht, daß er dem Verderben entkommen könne. Auf so einem Menschen liegt offenbar der Fluch des Herrn. Du wirst, heißt es da, keine bleibende Stätte, und deine Fußsole keine Ruhe haben, denn der Herr wird dir ein bebendes Herz, verschmachtete Augen, und eine verdorrte Seele geben. Hilf, barmherziger Gott, daß ich nichts wieder mein Gewissen thue! Ach, die Sünde geht wohl lieblich ein, aber sie bringt großes Nachweh ins Herz. Alle Welt samt ihren Gütern und Ehren, sammt ihren Freuden

und Gelüsten kann ein unruhig Gewissen nicht beruhigen —

Nur aus Jesu Wunden
Kommt die Ruh' der Seele her:
Hat man Ruh' darinn gefunden;
O dann schreckt kein Beben mehr!

Die zerstossene Feder.

Eine vornehme Frau wollte schreiben. Die Feder war nichts nütze; man schnitt sie also. Kaum dauchte sies wieder ein, um damit zu schreiben, verkleckte sie das Papier damit; Die Feder ließ die Dinte zu leicht. Darüber ward die Frau so zornig, daß sie die Feder mit Ungestümme auf den Tisch hinstieß, und sie vollends unbrauchbar machte. Gotthold sahs, und konnte sich kaum des Lachens enthalten. Wie doch die Menschen so wunderlich thun, dacht' er sich; wenn ihnen ihre Werkzeuge nicht nach ihrem Willen gehn; da stossen und schlagen sie daran, oder verderben sie auf andere Weise. Dadurch geben sie wohl zu verstehen, daß Gott nicht unrecht thäte, wenn er uns auch zerstörte und zernichtete; denn er möchte

oft

oft durch uns was Gutes stiften, möchte uns zu Werkzeugen seiner Gnade machen: da stellen wir uns aber nicht nur recht ungeschickt dazu an, sondern wir sträuben uns so gar recht muthwillig und widerspenstig. Doch Gott ist nicht, wie wir Menschen, seine Langmuth und Erbarmung ist unendlich über uns — das hab ich zwar selber schon oft in meinem Leben erfahren; aber wenn ich die unzählbare Menge so vieler Tausend und Tausend Menschen übersehe, und bedenke, wie ihn dieselben täglich, ja stündlich beleidigen, und dennoch immer wieder zu seiner Erbarmung sich flüchten, und von ihm doch immer wieder mit innigster Langmuth getragen werden: ach da versinkt mein Gemüth, wie in einem Meere von Trauer, und ich beklage nichts so sehr, als daß man die erbarmende, schonende Liebe unsers Gottes nicht liebt. O du mein liebvollster Gott, gieb meinem Herzen Liebe, daß es dich über alles liebe!

Der Feigenbaum.

Gotthold hatte in seinem Garten einen Feigenbaum, der schon reife Früchte hatte. Wie so lieblich süsse ist diese Frucht, sagte Gotthold, als er davon kostete; Es ist doch sonst alles am Feigenbaum so bitter: das Laub, die Rinde, der Saft, das Holz, die Wurzel — Wie ist doch Gott so mächtig und weise, daß er aus einem so bittern Gewächse so süsse Frucht hervorbringt? So macht ers wohl auch mit seinen Züchtigungen, sie dünken uns, so lange sie da sind, überaus herbe, machen uns so freudelos und traurig, aber darnach gewähren sie denen, die recht darinn geübt sind, die süssesten Früchte des Friedens. So manches Kreuz, wie schwer scheint es uns nicht, und wie so zuwider wird es unserm Fleische? je länger es währt, desto mehr greift es Leib und Seele an: das ist nun alles wohl bitter über bitter; aber im Kreuz lernt man auch beten, glauben, auf Gott vertrauen, sich stille und geduldig halten; man wird demüthig, und lernt — sich selbst verläugnen, die Welt

ver-

verschmähen, und nach dem Himmel sich sehnen; das sind denn die süssen Früchte. Meine schweren Leiden haben michs gelehrt, versetzte ein frommer Prediger auf die Frage, wie er doch so gar erbaulich und tröstlich predigen könne. So muß es jeder Christ sagen: Das Kreuz hat mich das und jenes gelehrt. Der Baum des Kreuzes ist wohl bitter, aber was schadet das? wenn er nur süsse Früchte der Gottseligkeit und der Freude trägt! Lieber Vater, du schenkest uns deinen Kindern nie einen so bittern Kelch ein, daß nicht Zucker am Boden läge. —

Der Feind.

Es klagte einer öfter über seinen Feind. Freund, versetzte Gotthold: Ihr habt immer euern Feind im Munde; ohne Zweifel habt ihr ihn auch im Herzen. Der, den ihr euern Feind nennt, kann euch nicht schaden, wenn ihr auf Gott vertraut, und Gutes thut. Hütet euch vor euch selber! Die öffentlichen Feinde sind nicht so gefährlich, als die heimlichen. Der fleischliche Mensch

ist sich sein eigner, größter Feind, indem er diejenigen, welche er für seine Feinde hält, hasset, und sich an ihnen zu rächen sucht. Dadurch macht er sich Gott zum Feind, der einen Abscheu hat, an einem unversöhnlichen, zanksüchtigen und feindseligen Herzen. Euern Feind dürftet ihr wohl für euern Freund und Wohlthäter halten, denn er ist euch zu vielem gut; er ist wie eine Arzenei, die zwar anfangs Beschwerniß und Schmerzen verursacht, aber im Grunde doch nur das Böse abführt, und die Gesundheit wiedergiebt. Der Feind lehrt uns behutsam wandeln, denn wir müssen uns immer vor seinem Auflauern sicher stellen. Er treibt uns zum Gebet, und lehrt uns die Freundschaft Gottes um so höher schätzen. Er übt uns in der Geduld, bewährt unsern Glauben, stellt unsre Liebe auf die Probe, pflanzet die Sanftmuth, unterdrücket den Stolz, verleidet uns die Welt, und macht uns den Himmel überaus lieblich. Könnte aus einem ungestalten Stück Goldes ein köstlicher Pokal werden, wenn er nicht ins Feuer, und unter dem Hammer käme? Und wir

wollten aus fleischlichen Menschen gottselige Christen werden, wenn nicht die Widerwärtigkeiten uns läuterten, und formten. Man muß nicht so fast auf den Hammer sehen, als auf den, der ihn zu unserm Besten führt. Mein Gott, wie kann ichs dir genug danken? Meiner Feinde Zorn, Bitterkeit, Schmach, Verleumdung und Neid liessest du mir immer zum Besten werden. Sie dachtens mir böse zu machen, du aber nach deiner Weisheit und Güte hast auch ihre Bosheit mir zum Guten gewendet: Die Feindschaft der Welt hat die beste Freundschaft unter uns gestiftet. Mein getreuer Gott, du hast alles wohl gemacht!

Das Fernglas.

Das Fernglas bringt dem Auge die fernen Gegenstände näher, und vergrößert sie — kehrt mans um, so werden einem alle die fernen Gegenstände noch ferner und kleiner, als sie nur dem freien Auge seyn können. So, dachte Gotthold, als er eben durch so ein Fernglas gesehen hatte, so sind die stolzen Heuchler auch beschaffen, wenn sie ihre

guten Werke betrachten, sehen sie durch das Vergrößerungsglas der Selbstliebe; da kommt ihnen alles groß vor, und sie meynen: sie hätten Ursache genug, sich ihrer grossen Gaben zu rühmen: sehen sie aber an ihrem Nächsten was Gutes und Lobwürdiges, da kehren sie das Glas um, und sehen alles ganz klein, und ferne; umgekehrt machen sies mit ihren Fehlern: diese wissen sie unbeträchtlich klein, aber die fremden viel größer, als sie sind, zu machen; aus einer Mücke wird bei ihnen ein Elephant. Und das ist ein grosser Betrug in der Welt, daß der Mensch sich selbst so gerne hochhält, sich schmeichelt, und auf seinen Nächsten so schief hinblickt, ihn verachtet, und verleumdet. So war der Pharisäer im Evangelium, der auf den reumüthigen Zöllner so stolz herabsah. Sein Geschlecht ist unter den Menschen noch nicht ausgestorben, hat sich vielmehr ungemein vermehrt, seine Nachkömmlinge haben sich in alle Welt ausgebreitet: es ist kaum jemand, der nicht jezuweilen durch das Fernglas der Eigenliebe schaut, die sich selber immer für

recht gut, andere für gar überaus böse hält. Daher entsteht aber auch so viel Unheil in der Welt, denn weil wir uns selbst groß, den Nächsten aber gering achten, so meynen wir, daß er von uns alles, wir von ihm nichts leiden sollen. Daher so viel Ruhmgerede von sich, und so vieles Schmähen auf Andere; daher so viel Zorn, Haß, Unversöhnlichkeit, Frevel, Trotz, und Muthwille. Wie recht lehrt uns also Gottes Wort: Wir sollten von uns selber nicht mehr halten, als sichs gebührt — Und: läßt sich jemand dünken, er sey etwas, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Mein Gott, ich weiß es, du widerstehst den Stolzen, aber dem Demüthigen giebst du Gnade; so laß mich denn nie mir selber, und meinem Wahne, sondern dir, und deinem Worte folgen, so wird mein Aug alles in der gehörigen Gestalt — nicht größer, und nicht kleiner sehen, als es ist.

Das Fieber.

Einer von Gottholds Freunden lag am Fieber krank. Er besuchte und unterhielt

ihn

ihn mit freundlichen Gesprächen. Beim Heimgehen dacht' er: in einem unruhigen Gewissen siehts aus, wie bei einem Fieberkranken. Das Fieber kommt gemeiniglich vom unordentlichen Essen und Trinken her, dadurch die Verdauungskräfte geschwächt werden; so geräth das Gewissen von den Sünden, und bösen Gelüsten, die wider die Seele streiten, in Unruh. Das Fieber ist in seinen Wirkungen so unstät: Frost und Hitze wechseln; bald erblaßt der Fieberkranke, und zittert, daß man nicht Betten und Küssen genug auftreiben könnte, ihn zu erwärmen; bald wird es ihm wieder so schmachtendohnmächtig, er ist an aller Kraft wie erlegen. Ob denen, die von ihrem unruhigen Gewissen geängstigt werden, anders zu Muthe sey, wissen die am besten, die diese Gewissensangst an sich, oder an andern schon erfahren haben. Den Fieberkranken kommt alles bitter und unschmackhaft vor, daher sie kaum einen Bissen oder Trunk ausfindig machen können, der ihnen schmeckt. So gehts einem von Sünde geängstigten Herzen, alles wird ihm zu Galle und Unlust.

lust. Im Fieber meynt man, sey einem am Besten geholfen, wenn man nur kaltes Wasser genug trinken dürfte, und wird doch dadurch nur das Uebel ärger gemacht. So meynt manch flüchtiger Sünder die Trauer seines Herzens durch allerlei Freuden zu vertreiben, und macht so sein Verderben nur größer. Das Fieber wird durch bittere Arzeneien am leichtesten vertrieben. So giebt es wider die Sünde kein sichereres Mittel, als die Zuchtruthe des Herrn, die uns zur Trauer weckt, und eine Reue zur Seligkeit wirket, die niemanden gereut. Mein Gott, die Gewissensunruh ist auch eins aus jenen Dingen, die deinen Lieblingen zum Besten dienen müssen: sagte mein Gewissen nicht, was unrecht ist, wie würde ich noch sicher leben können? Nagte der Gewissenswurm nicht an mir: wie gering würd' ich die Sünde achten? Besser es nage hier der Gewissenswurm, der denn sterben muß, wenn wir sterben, als daß er dort an uns nage, wo er nimmer stirbt, weil wir nimmer sterben. Es muß entweders ein ausserordentlicher Heiliger, oder ein

ein stolzer Heuchler seyn, der nicht weiß, wie einem betrübten Gewissen und beängstigtem Herzen zu Muthe ist. Mein Trost, wenn mich mein Gewissen ängstigt ist der: daß das Opfer, daran Gott Gefallen hat; ein geängstigter Geist, und ein zerknirschtes Herz ist, das Gott nicht verachtet!

Die Fische.

Ein Weiher ward gefischt. Gotthold sah im Garn die Fische zappeln, und dachte an Gottes Güte und Segen, der sich im Wasser, wie am trocknen Lande spüren läßt. In den grossen Teichen, Weihern, Seen, Flüssen wimmelts groß und klein. Wie wunderbar ists doch mit diesen Thieren allen: es ist, als gäb ihnen Gott ein Zeichen, daß sie hauffenweise kommen, ans Ufer, und in die Netze eilen, und sich fangen lassen sollten. Wie zum verwundern ists nur mit dem Häringfang? Dieser Fisch vermehrt sich so sehr, daß man ihn in vielen tausend Tonen weit und breit verführt, und fast die ganze Welt damit speist. Wer zählt dann erst die andern, die jährlich,

monatlich, täglich kommen, und gleichsam sagen: Hier sind wir, Mensch, genieß uns, und lobe deinen und unsern Schöpfer. Wie reich ist Gottes Güte, wie unzahlbar seine Wohlthaten? Den Fischen hat er keine Stimme gegeben ihn zu loben, aber mir einen Verstand, seine Milde und Güte zu erkennen; ein Gedächtniß seine Wohlthaten treulich aufzubewahren; Augen, ihrer fleißig wahrzunehmen; eine Zunge, die Süssigkeit seiner Geschöpfe zu kosten, und ihn dafür zu loben; und ein Herz, ihn zu lieben — Darum sey hochgelobt, mein Gott, sey ewig gepriesen für deine Güte!

Der ausgebrannte Flecken.

Ihr dürft nur einen blechernen Löffel mit glühenden Kohlen nehmen, ein Fließpapier auf den Flecken thun, und mit dem Löffel darüber hinfahren, so bringt ihr die Mahle sicher aus euerm Kleide, sagte Gotthold zu seinem Freunde, der sich sein Kleid mit einer Fette verschmutzt hatte. Das Papier zog auch wirklich alle Fette an sich, und man kannte das Ort nimmer, wo der Flecken

cken war. Seht da, sprach nun Gotthold, hier lernen wirs, wie wir mit unsers Nächsten Fehlern, und überhaupts mit einem erzörnten, feindseligen Menschen umgehen sollen? Scheltworte für Scheltworte geben, und Bitterkeit mit Galle vertreiben — steht einem Christen nicht wohl an, und macht Uebel nur ärger; aber seinen Beleidigern mit Sanftmuth und Bescheidenheit begegnen, und keine Gelegenheit versäumen, ihnen unsern guten Willen und unser versöhnliches Herz zu erkennen zu geben, das sind glühende Kohlen, die man über sein Haupt sammelt, und die einen tief eingesessenen Flecken leicht wieder herausbringen. Man muß sich auch durchs größte Recht, und durch alle Unschuld nicht abhalten lassen; denn eine gute Sache kann böse werden, wenn man sie unglimpflich führt. Ist man unschuldig an der Beleidigung des Nächsten, so kann man leicht schuldig werden an der Versäumniß seiner Bekehrung. Wer seinen Nächsten nicht nur nicht beleidigt, sondern ihm seine Beleidigungen herzlich gerne verzeiht, und ihn wieder auf gute

Wege zu bringen sucht, der gewinnt entweder seinen Bruder, und hat damit mehr, als die Welt werth ist, gewonnen, oder er hat damit wenigst sein Gewissen vor schwerer Verantwortung gerettet. Die glühenden Kohlen dürften wir nie weit suchen: brinnt in unserm Herzen die Flamme der christlichen Liebe, so wird es uns nie an Gelegenheit fehlen, auch unsern Feinden Gutes zu thun. Ach lieber Gott, wie schwer ists für die verderbte Natur: Böses leiden, und Gutes dafür thun; Fluch einnehmen, und Segen austheilen; sich schlagen lassen, und die Hände des Schlagenden küssen? Und doch sind deine Gebote nicht schwer, wenn wir dich nur lieben. Gieß in unser Herz das Feuer deiner Liebe, so wirds mir an glühenden Kohlen für meine Beleidiger ewig nimmer fehlen!

Die Fliegen.

Das ist doch ein recht unverschämtes Gesindel, das ohne Aufhören auf alles zufährt, und sichs nicht wehren läßt, sagte Gotthold, als die Fliegen beim Essen so dicht herum-

schwärmten, und sich auf jede Speise hin- setzten. An diesen Thieren, fuhr er fort, gibt uns Gott unsre Ohnmacht zu erken- nen: auch der Mächtigste ist nicht mächtig genug eine Fliege zu zwingen, und sie von seinem Gesichte abzuhalten; sie schwiert ihm um den Kopf, und hält ihn wie zum Ge- spötte; wenn er meynt, er hätte sie nun er- schlagen, so hat sie sich schon eher wieder aufgeschwungen, gleich ist sie wieder da. Und wie's doch kommt? diesem Ungezi- fer können wirs noch zum Guten halten, aber wenn wir uns nur ein wenig von un- serm Nächsten beleidigt glauben, da ent- brennen wir, und toben hoch auf die Schmach zu rächen. Ists nicht eine Thor- heit von einer Fliege sich tummeln lassen, und von einem Menschen, der oft nichts wenigers, als uns zu beleidigen im Sinne hatte, so gar nichts leiden wollen? Die Fliege beschmuzt alles, vorzüglich, was helle, geglätet, und weiß ist; so macht es der neidische Verleumder auch: alles, was er an andern sieht, tadelt er, und er ist den Frommen, die voll der Unschuld und

Tu-

Tugend glänzen, wohl am auffässigsten. — Die Fliegen sind nie muthiger und frevler, als wenn die Sonne am hellsten scheint, und die heissen Sommertage einfallen; hergegen sitzen sie halbtodt da, wenn eine unvermuthete Kälte kommt, oder der Herbst herannaht. Die stolzen Glückskinder haben auch die Art dieser Thiere an sich: so lang es ihnen gut geht, sind sie frech und ippig, und achten Gott und die Menschen nicht; bricht aber ein unvermutheter Unfall über sie ein, dann verlieren sie allen Muth. Und so sind wohl beinahe alle Menschen: trotzig im Glück, verzagt im Unglück. — Eine Fliege, wie schnell ist sie dahin? sie schwiert wohl recht lärmend, aber kaum sitzt sie, so ist sie erschlagen, oder sie fällt der Spinne ins Garn, oder trinkt vom Gift, das man ihr hinsetzt, und so muß sie ihren Frevel bezahlen. Gerade so der Mensch: er macht oft viel Wesens in der Welt, als wollt' er Berge versetzen, er prallt und prangt, er schnaubt und droht, aber plötzlich liegt er dem Tode im Netz, und alle seine Anschläge sind dahin. Lieber Gott,

laß mich allzeit meine Nichtigkeit bedenken, und erkennen; vor Hochmuth und Frevel mich hüten, und verwahren; in deiner Furcht gottselig wandeln und verbleiben bis an mein Ende!

Das Fluchen.

Als Gotthold bei einem Hause vorüber gieng, sah und hörte er ein Weib, das schrecklich wider eins ihrer Kinder fluchte. Die Augen funkelten, und alle Glieder bebten ihr. Ach, dachte Gotthold, des Menschen Mund ist zum Segnen berufen, und er giebt statt des Segens Fluch. Da ists nicht zu wundern, daß so gar aller Segen aus der Welt verschwindet, wenn das Fluchen so über Hand nimmt, und für keine Sünde gehalten wird. Dadurch wird die Gnade, und der Segen Gottes, das Blut des Herrn, und sein Heilwerther Tod mit Füssen getretten. Wo es so zugeht, da wird Brod und Trank zu Gift und Galle. Fluche nicht, denn es möchte sonst etwa dein Fluch wahr werden, wie es einst geschah, als sich zur Aerntezeit ein Bauers-

mann

mann mit seinem Weibe entzweite: er wollte ein Fuder Heu holen, und sie ein Fuder Korn laden. *) Darüber fluchte, und wünschte der Mann, daß ihr der Teufel unter dem Laden den Hals zerbrechen soll! Das Fuder war schon geladen, und der Wiesbaum darauf gelegt, das Weib hält ihn nieder, der Mann zieht, das Seil bricht, der Wiesbaum schnellt das Weib vom Fuder herab, und der Mann hebt sie todt von der Erde auf. Das sind manchmal die Früchte des Fluchens. Ach, mein Gott, behüte mich vor dieser unchristlichen und schändlichen Gewohnheit! Gieb, daß ich stets segne, und nie fluche, auch meinen Feinden nicht! Und fluchen sie mir, so segne du mich, denn, was du, Herr, segnest, das ist auf ewig gesegnet!

Der verkannte Freund.

Ein Mann, der vorhin sehr reich, nunmehr aber durch Krieg, Krankheit und Dürftig-

*) In vielen Gegenden laden die Weibsleute ihre Fuder.

Dürftigkeit sehr herabgekommen war, klagte Gottholden, daß er einem seiner nahen Anverwandten begegnet sey; der hätte ihn aber weder angeredet, noch angesehen, er sey bei ihm vorbeigegangen, als kannte er ihn nicht. Das fiel dem Manne schmerzlich bitter. Mein Gott, sagte Gotthold, kennt ihr denn die Welt noch nicht? Ich hätte gemeynt, eure vielen Trübsalen würden euch längst das Liedlein gelehrt haben:

Wer auf Menschen baut,
Ist sehr übel dran:
Wer auf Gott vertraut,
Der hat wohl gethan!

Die Welt ist überscheinig, das Niedere auf der Erde sieht sie nicht; aber ich weiß euch Einen, der hat sich zwar hoch gesetzt, und doch sieht er auch auf das Niedere; von ihm sagt David: Du erkennest mich in der Noth. Wäre aller Schmuck dahin, wäre man in Lumpen gehüllt, hätte Krankheit und Jammer alle Schönheit entstellt, er kennte einen doch, und schämte sich seiner nicht. Lieber Mann, das muß euer Trost seyn: wenn euch die Menschen nicht kennen wollen,

len, so kennt euch Gott, und vergißt euer nicht. Ihr seyd nicht der Erste, der verkañt wird: David sang sich längst dieß Trauerlied zu seiner Harfe: Ich schaue zur Rechten, und niemand will mich kennen, und niemand nimmt sich meiner an. Du, Herr, hast meine Freunde von mir entfernt; ich bin ihr Greul! Merkt euchs, David sagt: Gott habe seine Freunde entfernt, als wollte er sagen: es komme von Gott her, er wolle es so haben, daß sich unsre Freunde von uns thun, damit wirs lernen, seine ewigbleibende Freundschaft allein zu suchen — Darum:

Auf Gott allein setzt eu'r Vertrauen,
Auf Menschen läßt sich nicht wohl bauen:
Gott ists allein, der Glauben hält,
Kein Glaub ist sonst in aller Welt!

Die Freundschaft.

Mich freut es recht sehr, daß ich doch einmal die Ehre habe mit euch bekannt zu werden. Längst schon sehnte ich mich nach eurer Freundschaft, sagte ein wackerer, guter Junge zu Gottholden. Nicht nur unter meine Freunde, lieber Junge gehört

ihr, versetzte Gotthold, sondern sogar unter meine Blutsbefreundte, denn durch das Blut Jesu Christi sind wir uns alle anverwandt in Christo Jesu unserm Herrn, und das ist die rechte, ansehnliche, hohe Freundschaft, mit der wir als Christen prangen dürfen. Der Adel der Welt, die vornehmen Ahnen und hohen Anverwandte gehören nur für die Welt, und in das Register der Eitelkeit: niemand kommt als Kaiser, König, Fürst, Prinz, Edelmann, Patrizier, sondern als Gotteskind, als ein Blutsverwandter des Herrn in den Himmel. Sind wir nun aber alle blutsverwandte Gotteskinder, so sollten wir uns auch alle herzlich lieben, und einer dem andern zu dienen suchen. Niemand sollte von unsrer Liebe ausgeschlossen seyn, wenn er gleich in Lumpen gehüllt ist. Hat unser Herr sein Blut auf uns alle gewendet, sollten wir nicht auch einander mit Muth, Gut, und Blut dienen? Die Freundschaft der Welt wollen wir nicht suchen, denn sie ist, wie in einander gewachsene Dornhecken, die sich verbunden haben, Böses zu thun, zu stechen,

chen, und zu ritzen. Die Freundschaft der Kinder Gottes ist lieblich, wie fruchtbare Bäume, oder wie Blumen in Lustbette — sie sind in Liebe und Frieden zu aller Willigkeit und Dienstfertigkeit vereint. Herr Jesu, daß ich dein Blutsverwandter sey, dieß laß mich ja nimmer vergessen!

Die Frösche.

Die Frühlingstage wurden schon was wärmer, und die Frösche liessen sich nun wieder hören. O ihr Lärmer, sagte Gotthold, als er sie so quacken hörte; ihr seyd mir recht ein Bild der Trunknen im Gelager, da wimmelt auch alles durcheinander, und schreit, und lärmt, und singt und jauchzt so ärgerlich, bis man endlich gar darüber seine Vernunft verliert. Cyrus, der junge Prinz hatte recht, daß er dem Weine nicht traute, als er sah, daß Astiages sein Großvater in seiner Trunkenheit beinahe von Sinnen kam. Trunkenheit macht nicht nur einen Unchristen, sondern einen Unmenschen.

Das zerrittete Garn.

Ein Mägdlein wand Garn ab, und wenns ihr nicht gleich gehen wollte, zauste sie an dem Strehne jämmerlich herum. So wurden denn der Drümmer immer mehr. Sie wußte zuletzt nimmer, welches Drumm sie nehmen sollte. Da seh ichs doch recht im Beispiele, dachte Gotthold, woher es komt, daß verworrene Händel durch die Leute nur selber noch mehr verwirrt werden: mancher greifts eher mit Hitze an, als mit Bescheidenheit. Zuweilen ließ sich eine Sache ganz leicht beilegen, wenn man nur die wunderlichen, und eigensinnigen Köpfe recht zu behandeln wüßte. Fast alle Welthändel sind, wie dieß Garn. Wer nicht ein sanftmüthiges, und sittsames Herz dazu bringt, der wird wenig Gutes dabei stiften. Es ist thöricht, wenn man meynt, daß sich alle Dinge nach seinem Sinne schicken sollen. Besser ists, man schicke sich in Zeit und Sache, so gut es ohne Verletzung des Gewissens seyn kann. Mancher klagt über das verwirrte Garn, über wunderliche Leu-

te, mit denen er zu thun hat, und sieht nicht, daß er selbst viele seltsame Gespunst unter seinem Hut decket, dadurch er andern eben so viele Ursache zu klagen giebt. Mein Gott, es kommt mir täglich so ein zerrittetes Garn bei meinen Berufsgeschäften unter die Hände: gieb mir ein weises nnd sanftmüthiges Herz, damit ich ein gutes Ende finden möge.

Das Gastmahl.

Gottholden lud man zu Gaste, und man versicherte ihn, er würde seinen guten Freund, den er schon lange nimmer gesehen, auch mit antreffen. Dieser gute Freund blieb aber aus, weil ihn wichtige Geschäfte hinderten. Darüber gerieth nun Gotthold in Unmuth, und er konnte die Mahlzeit über nicht so fröhlich seyn, als mans gerne sah. Es geht mir, sagte er, wie dem Herzen, das Jesum Christum herzlich liebt, und nach ihm ein heisses Verlangen hat: es sucht ihn als seinen besten Freund an allen Orten, in allen Dingen, bei allen Gelegenheiten; findet es ihn, wer ist fröhli-

cher? findet es ihn nicht, wer ist trauriger? Mein Herr Jesu! ja wahrhaft, du bist der treueste Freund meiner Seele! du bists, den meine Seele liebet, denn du bists, der meine Seele liebet. Meine Seele suchet dich, und mein Herz sehnt sich innigst nach dir. Was soll mir die Welt mit all ihrer Lust, Pracht, Macht, Herrlichkeit, wenn ich dich nicht darinn finde? Sollt' ich auch im Himmel seyn, und fände dich nicht darinn, der Himmel wäre mein Himmel nicht. Ach, wenn ich dich mit Thränen und Seufzen, mit Flehen und Händeringen, mit heissen Verlangen und bittrer Sehnsucht suche, laß mich dich ja finden! Wenn ich nur dich habe, dann frag' ich nichts nach Himmel und Erde; und wenn auch meine Seele und mein Leib verschmachtete, so bist du doch allezeit, mein Gott, meines Herzens Trost, und mein Theil.

Die bösen Gedanken.

Gotthold: Die Gedanken sind der Seele Flügel; damit kann sie sich zum Himmel hinauf, oder zur Hölle hinabschwingen: sie

kann

kann sich damit, wie Noe's Taube, auf einen lieblichen Oelbaum hinbegeben, und ein Zweiglein brechen, oder, wie der Rabe, auf das Aas fallen, und sich verunreinigen. Wohl uns, wenn unsre Gedanken immer zu Gott gerichtet sind; wohl uns, wenn wir nur guten Gedanken Platz geben, und die bösen hurtig abweisen!

Mann: Ach, lieber Gotthold, wer wird sie abweisen? sie kommen ja, ehe mans meynt, und wenn man sich auch noch so sehr dawider sträubt; sie sind, wie die Mücken, je mehr man sich mit ihnen herumschlägt, je häufiger kommen sie wieder.

Gotthold: Daß sie kommen, darüber müßt ihr euch nicht grämen. Was kann die keusche, treue Frau dafür, daß ihr der Wollüstling überall nachgeht? wenn sie ihn nur allemal kurz abweist — Und das thun nun die gottesfürchtigen Seelen mit den bösen Gedanken auch: sie schlagen sich dieselben allemal gleich aus, so gut sie können, und sind denn ruhig darüber; haben sie das

Ihre

Ihre gethan, so haben sie auch nicht Ursache unruhig zu seyn; sie wissen wohl, daß Gott das übrige recht machen wird. Deßwegen wenden sie sich auch zu ihm, und klagens ihm mit Thränen; sie bethen und seufzen Tag und Nacht, und lassen nimmer ab von ihm, bis er ihnen Rettung schafft. Um dem Satan keinen Anlaß zu geben, als paßten sie auf sein Einraumen, und als wollten sie ihm Gehör geben, suchen sie sich immer eine ordentliche Beschäftigung. Macht nun ihrs auch so, und ihr werdet über die bösen Gedanken nimmer so unzufrieden werden!

Das unreine Gefäß.

A. Pfui! was mußte doch in dem Kruge gewesen seyn? daß das Wasser so grauslich darnach stinkt.

Gotthold: Wie's euch da geht, mein Lieber, gerade so gehts mit unsern Gedanken, Worten, und Werken: unser Herz ist unrein, darum hängt allen unsern Handlungen was sündhaftes an; wir merken es

zwar nicht allemal, aber dem allwissenden Gott ist's nicht verborgen.

A. Freilich wohl, das böse Herz giebt uns viel zu schaffen. Es heißt zwar: Wasche dein Herz von Bosheit, damit dir geholfen werde! und ich meyne, ich hätte viele Jahre an diesem unreinen Gefäße gewaschen; aber da ist das unreine Böse so eingesessen, daß kein Waschen mehr helfen will — Darüber werde ich oft so kleinmüthig —

Gotthold: Gott laßt das so geschehen, damit ihr nicht stolz werdet, sondern auf seine Gnade vertraut, und sicherlich glaubet, er werde auch aus euerm Bösen Gutes herausziehen. Darum verzagt nicht, und denket nicht: weil ihr euch selbst nicht gefällt, so seyd ihr auch bei Gott verworfen: Gott ist ein liebreicher Vater, der wohl weiß, daß seine Kinder in dieser Welt ohne Schwachheiten und Fehler nicht wohl durchkommen; deßwegen hat er mit ihnen Geduld.

A. Habt recht! Es machens ja auch unsre Kinder nicht immer recht, sie folgen gar oft ihrem bösen Herzen; deßhalb ent-

ehren

ehren wir sie aber nicht gleich, oder werfen sie ins Wasser: sondern wir züchtigen, und ermahnen sie väterlich, und denken, sie werden sich schon noch bessern.

Gotthold: Nun — können wir, da wir doch böse sind, so nachsichtig seyn, wie vielmehr wird nicht der liebvolle Gott unser schonen? Das Beste ist, wir machens, wie Tauler sagt: Liebe Seele! Bist du unrein versucht, so opfere dich Gott in völliger Gelassenheit, und sprich in deinem Herzen: Herr, du siehst aller Herzen Grund, du erkennest alle meine Gedanken! Gerne wollt' ich dir dienen, gerne eine himmlische reine Seele dir wiedergeben, doch so hab ich nur ein unreines Gefäß — auch dieß geb' ich hin, wie ichs habe: hätt' ichs besser, so gäb' ichs. Reinige du es, damit es der Einflüsse deiner Gnaden empfänglich werde.

Das Geld.

Man zählte eben eine große Summe Geldes in lauter Dukaten auf. Einer aus den Anwesenden wunderte sich ungemein darüber. So viel Geld hatte er noch nie beisam-

men

men gesehen. Gegen den Reichthum eines begüterten Kaufmanns, sagte Gotthold, oder eines reichen Edelmanns ist das alles noch wenig, und noch weniger gegen die Schätze eines sparsamen Fürsten oder mächtigen Königs. Aber gesetzt, ihr sehet so gar auch alles Geld und Gold, das in den Schatzkammern der Grossen ist, den Millionen nach in den schönsten Goldmünzen weit und breit vor euch herumliegen; ja, gesetzt, es gehörte auch so gar alles euer, was wärs im Grunde anders, als eine glänzende Erde, ein vergänglich Gut. All das Geld und Gold könnte euch euer Leben nicht eine Stunde fristen. Und wenn ihr dem Tode auch die Helfte davon, oder wohl gar die ganze Summe anbiethen wolltet, damit er euer schone, er würde darüber lachen und sagen: Du Thor! meynst du, man halte das Geld überall so werth, wie bei euch thörichten Menschen? Aller Welt Schätze acht' ich für nichts, fort, du wirst sterben, und nicht leben. Wenn einer todtkrank wäre, und man legte ihn in das niedlichste, vom kostbarsten Goldmohr gekleidete Bette; Polster

ster und Küssen wären mit den weichsten Pflaumen gefüllt, mit dem vornehmsten Seidenstoffe überzogen, und mit Gold und Perlen aufs prächtigste verziert; seine Arzeneien würden ihm in den köstlichsten goldnen Bechern und Schalen dargereicht, ja seine Schlafkammer wäre so gar mit purem Golde, und den schimmerndsten Edelgesteinen ausgeschmückt: könnte ihm das alles seine Krankheit auch nur eine Minute erleichtern? — Ich kannte einen reichen Mann, er hatte, was sein Herz verlangte. Als er krank ward, bot man ihm die auserlösensten Getränke, und die köstlichsten Arzeneien dar. Alles wollte ihm nicht schmecken; ein Trunk frischen Wassers labte ihn mehr, als alles. Würde man mir die Todten-Sarge mit lauter Gold, statt Erde überschütten, was sollte mir das nützen? Darum, lieber Freund, gewöhnt euch daran, daß ihr euch über eine Summe Goldes so wenig verwundert, als über einen Haufen Erde, und sammelt euch Schätze, die der Seele zu ihrer Seligkeit gereichen:

Hier ist kein Gut zu finden!
Was die Welt
In sich hält,
Muß zumal verschwinden.

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand
Voller Sand,
Machen nur das Leben bitter.

Christus ist mein einzig Leben,
Er mein Hirt,
Der mich führt,
Wenn ich werd' vorm Tode beben —

Preiß und Jubel seinem Namen!
In ihm werd' ich
Ewig selig —
Halleluja! ewig! Amen!

Die geputzten Gemälde.

Gotthold ließ einige seiner Gemälde waschen und putzen. Sie wurden schön, und wie frisch gemalt. Sein Söhnlein, das gern alles nachmachte, nahm, ehe mans merkte, seine mit Wasserfarbe gemalte Tafel, und wollte sie auch so waschen und putzen; aber zumal waren alle Farben mit weg. Seht da,

sprach

sprach Gotthold, hier haben wir ein Bild von weisen und thörichten Leuten: die Weisen lassen sich ihre Fehler gern untersagen, und werden klüger dabei, aber der flüchtige Thor ist gleich beleidigt, und läßt seine Thorheit voll aus. Die Scheinchristen machens auch nicht besser, sie sind, wie die Bilder, die mit Wasserfarben gemalt sind; sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber die Kraft verläugnen sie; sie betrügen die Menschen, die auf das Aeußere sehen, eine Zeit lang, aber Gott, der Herzen und Nieren prüft, kennt sie, und wird sie verwerfen. Nicht so der rechtschaffene Christ, der ganz vom Geiste des Evangeliums durchdrungen ist: er besteht in der Trübsal, und wird nach der Anfechtung Gott um desto wohlgefälliger. Gieb, Herr Jesu, daß meiu Christenthum in mir so gegründet werde, daß es kein Zufall aus meinem Herzen tilge!

Das beste Gericht.

Gotthold war bei seinem guten Freunde zu Gaste. Zum Zeitvertreib warf er die

Frage

Frage auf, welches das beste Gericht sey, das einem könnte aufgesetzt werden? Da gab es nun allerlei Antworten: Das freundliche, vertrauliche, und erbauliche Gespräche guter Freunde, sagte einer, ihr friedliches Wohlbehagen ist wohl ein gut Gericht: darum heißt es auch: es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, als ein Mastkalb mit Zank. Das beste Gericht, sagte ein zweiter, dünkt mich die Reinlichkeit der Wirthinn. Ist sie an sich reinlich und ordentlich, so wird sie es auch in Zubereitung der Speisen seyn. Besser wenig, aber reinlich und gut gekocht, als die vielen unschmacken und unreinlich gekochten Trachten. Ein Dritter hielt das fürs beste Gericht, was einem, wenn man Hunger hat, zuerst aufgesetzt wird. Man läßt sich oft so viele Speisen auftragen, und manchmal ist kaum eine darunter, die einem recht schmeckte; das kommt daher, daß man mehr ißt, als man bedarf. Das beste Gericht, meynte ein Vierter, sey das aufrichtige Gemüth des Gastwirths, denn wenn einer denken muß, die Einladung komme

aus einem falschen, gewinnsichtigen Herzen, jeder Bissen werde einem in den Mund hineingerechnet, jedes Wort aus dem Munde aufgefangen, da kann einem wohl keine Speise schmecken. Gottholb that auch seine Meynung hinzu: Das beste Gericht ist mir das, was ehrlich erworben, mit Dankbarkeit gegen Gott, und in seiner heiligen Furcht genossen, und dabei des armen Lazarus auch bedacht wird. Was mit Thränen und Seufzern der bedrängten Christen bestreut ist, kann kein gutes Gericht abgeben, und kann einem nicht mehr wohl bekommen. Mein Herr, gieb mir ein Stücklein Brod, das mit deinem Segen beträuft ist, und das mir deine Liebe schmackhaft macht, das will ich denn mit meinem Bruder willig theilen —

Ein besseres Gericht
Verlang ich für mich nicht!

Das Gesinde.

Gotthold ließ nach dem gewöhnlichen Ortsbrauch seine Dienstbothen, die einige Zeit bei ihm waren, fragen, ob sie Lust haben,

noch länger in seinen Diensten zu bleiben? Als er nun zur Antwort erhielt, sie hätten nichts zu klagen; wenn er mit ihnen auch zufrieden wäre, so wollten sie sich keinen andern Dienst verlangen, sagte er: Wir solltens ja wohl einander so machen, daß es keines verdrüße bei dem andern zu wohnen. Es ist kein Unterschied zwischen Herrn und Knecht, Frau und Magd, als den Gott auf einige Zeit in dieser Welt macht. Die Sterne haben nicht einerlei Größe und Glanz; sie stehen doch alle an Einem Himmel: so haben wir zwar nicht einerlei Rang, Ansehn, Güter; aber wir stehen alle unter einem Herrn, haben Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Alle, und durch, und in uns Allen. Soll ich mein Gesinde darum, weil es mich Herrn heissen, und meinen Befehlen gehorsamen muß, verachten, oder beleidigen? Wie wenn es auf einer höheren Stuffe des Glaubens, der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Genügsamkeit stünde, als ich? — Das Edelgestein, das an der Erde liegt, hört darum

nicht auf ein Edelgestein zu seyn; und das Perlenmutter ist wohl von Aussen rauch und unansehnlich, aber innenher ists prächtig, und enthält das kostbarste Perlein. So ist ein gottseliges Gesinde gar oft vor der Welt gering und schlecht, aber vor Gott, der auf den innern Gehalt sieht, ist es groß und angesehen. Lieber Gott, ich bin dein Dienstbothe, dein Knecht; ich will auch gerne in deinem Dienste bleiben: ich bin sehr wohl mit dir zufrieden, und habe nichts zu klagen: ich hab' an dir den besten Herrn. Deine Weise, mit der du mich behandelst, deine Befehle, die du mir ertheilest, deine Haushaltung, die du führest; deine Arbeit, die du foderst, deine Lasten, die du mir auflegest, dein Lohn, den du mir geben willst — Alles gefällt mir überaus wohl. Hätt' ich dir nur bisher so gedient, daß du mit mir hättest zufrieden seyn können? Doch du hast mit unsern Fehlern Geduld, und tragst uns mit vieler Schonung. Laß mir nur immer die Ehre: dein Knecht zu seyn und zu bleiben, so lang ich lebe, und wohl auf ewig.

Die Gevatterschaft.

Aus Gottholds Leuten ward jemand zu Gevater gebeten. Das war ihm nun eine willkommene Gelegenheit, den Seinen hierüber einen eigenen Unterricht zu ertheilen. Es ist uhralter Brauch in der Kirche Jesu Christi, hub er an, daß beir Taufe Pathen oder Gevaters-Leute zugezogen werden. Pabst Higin, der beiläufig 140. nach Christi Geburt lebte, soll diesen schönen Brauch eingeführt haben. Anlaß dazu gaben die grausamen Verfolgungen der Christen, dadurch den Kindern ihre Aeltern zumal entrissen wurden. Damit nun an diesen Kindern die Stelle der Aeltern vertretten, diese guten Waislein nicht hilflos gelassen, sondern im christlichen Glauben aufgezogen, und zu aller Gottseligkeit ermahnt würden, wählte man Gevatersleute, denen diese Pflichten aufgetragen wurden, und die sie auch gerne auf sich nahmen. Man war in den ersten Zeiten der Kirche nicht zufrieden, daß die Gevatersleute nur der Taufe als Gezeugen beiwohnten, und dabei beteten;

man gab ihnen einen förmlichen Unterricht von den Pflichten, die sie gegen ihre Taufbathen zu beobachten hätten. Es war auch sonst der ersten Kirchenväter weiser Brauch davon zu predigen. Der heilige Augustin hat uns selbst in einer seiner Reden eine schöne Stelle zurückgelassen, die ich euch nicht verhehlen kann: Das ermahne ich euch, liebste Brüder, sagt' er, so oft die Osterfeier herbeikommt, sollten jene Männer, oder Frauen, welche Kinder aus der heil. Taufe heben, wohl bedenken: daß sie für dieselben Bürgen bei Gott geworden, daß sie, von wahrer christlicher Liebe getrieben alle Sorgfalt auf ihre Pathen verwenden, und sie ermahnen: ihre Keuschheit zu bewahren, ihre Jungfrauschaft bis zum Hochzeittage unverletzt zu erhalten, vom Fluche und Falschschwören ihre Zunge zurückzuhalten, unverschämte oder geile Lieder nicht im Munde zu führen, nicht stolz und neidisch zu thun, Zorn und Haß nicht im Herzen zu behalten, sich mit den wahrsagerischen Träumereien nicht abzugeben, sich oder andern keine Teufelszettel anzuhangen, die Zauberer

als

als Knechte des Teufels zu fliehen, den katholischen Glauben zu behalten, die Kirche fleißig zu besuchen, leere Geschwätze zu verabscheuen, die geistliche Lesung mit aufmerksamen Ohren anzuhören, die Fremden aufzunehmen, und, wie mans ihnen beir Taufe sagte, den Gästen die Füsse zu waschen, selbst friedlich zu leben, und die Zwiträchtigen zur Eintracht zu bringen, den Priestern und Aeltesten aus wahrem Liebestrieb Ehre zu erweisen. — Auch die vierte Kirchenversammlung von Arelat enthält im 19. Kanon eine kurze Weisung an die Gevattersleute: Aeltern, heißt es da, sollen auf den Unterricht ihrer Kinder, und Gevattersleute auf den Unterricht ihrer Taufpathen fleißigst bedacht seyn: die Aeltern, weil sie ihre Kinder erzeugt, und von Gott zum Geschenk erhalten haben; die Gevattersleute, weil sie für ihre Pathen Bürge stehen. O gewiß, es soll einem eine große Ehre seyn, wenn man von gottseligen Aeltern zu Gevater gebeten wird, denn dadurch geben sie einem das öffentliche Zeugniß, daß sie ihn für einen rechtschaffenen

Chri-

Christen, für einen andächtigen Beter, und gottseligen Eiferer um die Ehre Gottes, und um die Seligkeit des Nächsten halten; sie geben dadurch zu verstehen, daß sie das volle Zutrauen auf ihn setzen, er werde sich im Falle mit fröhlichem und willigem Herzen des Kindes im geistlichen und leiblichen Bedürfnissen annehmen, und auf alle mögliche Weise seine zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern helfen. Dieß verstehen die wenigsten Gevattersleute, sie meynen, ihrer Gevatterschaft hätten sie schon ein Genügen geleistet, wenn sie in ihrem schönsten Gewand erscheinen, und ein ergiebig Taufgeschenk einbinden, beir Taufe das Kind unterhalten, und zuletzt noch beim Mahle sich ergötzen. Ein Taufbürge hat große Pflichten auf sich: er ist Kraft seines Versprechens schuldig für seinen Pathen sein Lebetag eifrig zu beten, ihn nebst seinen Aeltern, so oft es Gelegenheit giebt, fleißig zur wahren Gottseligkeit zu ermahnen, und seines Taufbundes recht oft zu erinnern. Sollten die Aeltern saumselig in der Erziehung seyn, oder frühzeitig dahinsterben, so

sollen sie für das zeitliche und ewige Wohl ihrer Taufpathen wachen, und sie in der Furcht Gottes bestmöglich erhalten. Ich habe einen frommen Mann gekannt, der, wenn er auf die Fürbitte für die liebe Jugend kam, sonderlich seiner Pathen Meldung that, und Gott herzlich flehte, daß er sie mit seinem heiligen Geist immerdar regiere, ihre Herzen zu allem Guten lenke, sie bei ihrem Taufbund erhalte, vor Aergerniß und Verführung bewahre, und ihnen die zeitliche und ewige Wohlfahrt verleihe. Ein anderer vermöglicher Mann, der keine Kinder, wohl aber Pathen hatte, ließ sie alle an einem Tage im Jahre zusammenkommen, dann mußten sie ihm von ihrem Unterricht im Christenthum, von ihren Gebetübungen einige Proben ablegen; auch erinnerte er sie an ihren Taufbund, sagte ihnen, was derselbe von ihnen fodere, daß er für sie so tröstlich sey, und daß sie sich dadurch zur wahren Gottseligkeit ermuntern sollten. Darnach hielt er ihnen ein gutes Mahl, und zuletzt entließ er sie unter Segenswünschen und wiederholten

Ermahnungen. O wenn alle Gevattersleute ihren Pflichten treulich nachkommen wollten, so müßten sie gewiß bei ihren lieben Pathen vielen und großen Nutzen schaffen. Nun so geht hin, vollbringt das gute Werk an dem Kinde, betet eifrig für daselbe, und habt, so lang ihr und das Kind lebt, ein sorgfältiges Auge darauf, erfüllt ihr an ihm Pathenpflicht.

Das Gewissen.

Ei was Gewissen! sagte ein gewinnsüchtiger Mann, als ihm jemand zugeredet hatte, daß er doch sein Gewissen in Acht nehmen sollte. So gehts, dachte Gotthold, wenn der Satan einmal das Herz des Menschen hat; er weiß ihm einen falschen Frieden zu machen, und verhütet recht sorgfältig, daß ihm ja kein bußfertiger Gedanke beigebracht werde; vielmehr, wenn er merkt, daß einer in sich gehen wollte, oder zur Buße ermahnt wird, so weiß er ihm jeden guten Entschluß, und jedes gute Wort aus dem Sinne zu bringen, daß er nur desto freier fortsündige. Satan machts, wie

ein

ein schalkhafter Wirth, der seinem Gaste die besten Worte giebt, immer frisch aufträgt, und seine Gäste auf die angenehmste Weise unterhält; mit der Rechnung hält er indeß zurücke, bis die Zeche so groß geworden, daß die Gäste hinter den Ohren kratzen. Gottes Barmherzigkeit ist überaus groß, er verzeiht alles gern, es hat keine Noth, hat nichts zu bedeuten — so lautet Satans einnehmliche Stimme, mit der er uns in seine Falle lockt, und uns das Gewissen verrückt. Der Kranke ist am kränksten, wenn er von keiner Gefahr wissen will: so ist die Seele am übelsten daran, wenn sie sich so sicher im Gewissen glaubt. Ein böses Gewissen ist, wie ein nasses Holz im Feuer; anfangs will es nicht brinnen, zumal giebt es aber eine lichterlohe Flamme. Das Erwachen des eingeschläferten Gewissens ist fürchterlich. Gott gebe jedem, der so ein Gewissen hat, ein erleuchtendes Auge, damit er seine Gefahr erkenne und Buß thue; damit er wieder nüchtern werde, und sich losmache von den Fallstricken des

Satans, darinn er ihn zu seinem Willen gefangen hielt!

Die leere Gewürzschachtel.

A. Es ist doch kein Gewürz mehr darin, und riecht dennoch so gut, als lägs noch darin.

Gotthold: So ist das Herz des Menschen: wie die Gedanken, die aus demselben kommen, so das Herz selber; sinds gute, so hat das Herz noch ein liebliches Nachfest, und es duftet der Wohlgeruch des Guten noch lange fort.

A. Daß es nur nie an diesem Wohlgeruch fehlte!

Gotthold: Sind wir nur aufs Gute bedacht, so kanns uns daran ewig nimmer fehlen.

Das offengelassene Glas.

Gotthold hatte aus einem Glase Rosmarinwasser genommen, und in der Eile vergessen, das Glas wieder zuzubinden. Nach kurzer Zeit, als ers so offen fand, merkte

er,

er, daß der beste Geruch schon weggeduftet war. So geht es, dacht' er, bei Leuten, die es gerne mit der Welt halten, und ihr Herz bei jeder Gelegenheit so offen, und unverwahrt lassen: das reinste Wort Gottes, das sie hören, und davon gerührt werden, hilft sie nichts, denn sie behaltens nicht im Herzen. Wo das Herz der Welt offen ist, verschwindet der Geist der Gottseligkeit. Mein Gott, versiegle dein Wort in mir, und laß es kräftig in meiner Seele seyn!

Das schöngeschnittene Glas.

A. Seht da nur dieß kostbare Glas, es sind die artigsten Figuren und Bilder darauf geschnitten. Um vieles Geld wollt' ich dieß seltne Stück nicht geben.

B. Es ist aber doch nur Glas — ein schönes Silbergefäß wäre mir ungleich lieber: würde es alt, und unbrauchbar, so hätt' ich doch das Silber zu Gewinn.

Gotthold: Ists aber denn mit dem Silber, und allen Weltkostbarkeiten nicht

auch immer was Hinfälliges und Brechliches? Und der Mensch hälts doch so werth —

Die zersprungene Glocke.

Man läutete eine Glocke, die zersprungen war. Schon ihr Klang verrieth den Schaden. Diese Glocke, sagte Gotthold, lehrt mich, daß die Fehler der hohen Personen nicht verborgen bleiben können, je höher sie erhaben sind, je weiter hört man ihren guten oder fehlerhaften Klang. Bei geringen Leuten kommen auch große Fehler klein heraus, und je geringer und unansehnlicher die Leute sind, desto weniger redet man von ihrem Thun und Lassen im Offenen. Bei großen, hohen Leuten wird alles für groß angesehen, und verbreitet. Wenn ich in einem Zimmer bin, das licht und hell ist, kann wohl einer, der im finstern Winkel sitzt, all mein Thun bemerken, ohne daß ich von ihm was weiß: so ists mit den Leuten, die in einem öffentlichen Ehrenamte leben; viele kennnen sie, die ihnen ganz unbekannt sind, und viele haben auf sie ein scharfes Auge, obschon sie sich um diese

Leute alle nichts bekümmern. Da ists nun aber doch zu bedauern, daß so viele ihres Orts vergessen, dahin sie Gott verordnet hat, und oft vor dem Angesicht der ganzen Welt so ärgerlich leben, als säßen sie im Winkel, und sähe sie niemand. Und gesetzt auch, es sähe dich niemand, sieht dich denn auch Gott nicht? Darum denk immer daran, o Mensch, wer du bist, und was deinem Amt und Stande zusteht: je höher du bist, desto größer ist deine Sünde; denn du verunehrest Gott seine Ehrenstelle, die er dir eingeräumt hat, und du verführest und füllest so viele Augen und Ohren mit deinem bösen Beispiele und ärgerlichem Mißklang. Mein Gott, behüte mich vor Aergerniß! Ich will lieber niedrig, unbekannt, und fromm seyn, als hoch, berühmt nnd Gottlos erfunden werden.

Die Gnadenwahl.

Ach ich werde oft bis zum Verzweifeln mißmuthig, wenn ich bedenke, ob ich wohl auch unter den wenigen Begnadigten seyn werde, die Gott als seine Auserwählten

zur ewigen Glückseligkeit beruffen hat. So klagte ein trauriger, gutmüthiger Mensch Gottholden seine Bangigkeit über den Gedanken an die Gnadenwahle Gottes. Euch, versetzte Gotthold, geht es, wie den Kindern, die sich oft aus Fürwitz und Einfalt auf eine Leiter oder Stiege so hoch hinauf wagen, daß sie nicht wissen, wie sie wieder herunter kommen. Ihr gebt euch in Gefahr, klettert in die Höhe, und wollt in Gottes Rathstube hineinschauen — Lieber, wer hat euch das befohlen? Durch solche Gedanken sucht euch Satan zu verblenden und in Traurigkeit und Verzagtheit zu bringen. Was die heilige Schrift von der Gnadenwahl sagt, dadurch will sie nicht die armen, angefochtenen Seelen, die die Last ihrer Sünden fühlen, und ihrer gerne los wären, in Kummer und Sorge bringen, sondern vielmehr beruhigen und trösten. Darum ist auch so gar der Sohn Gottes selbst zu uns gekommen, daß er uns lehrte, wir sollten ja nicht so hoch in dem Himmel hinaufklimmen, um zu erfahren, wie Gott gegen uns gesinnt sey, und was

er wegen unsrer Seligkeit beschlossen; darum hat er sich auch selbst so sehr herabgelassen, damit er uns nur doch liebgewinne, und wir Vertrauen zu ihm bekommen. Windeln, Krippe, Armuth, Traurigkeit, Todeskampf, Geißlung, Kreuz, Tod, Grab — das waren seine Stuffen, auf denen er in den Himmel wiederkehrte. Auf dieser Stuffe, meine Lieben, steigt im Glauben hinauf, so wird euch seine mächtige Hand leiten, daß ihr nicht fallet. Könnt ihr der kümmerlichen Gedanken nicht los werden, so lernt, wie sie euch mittels göttlicher Gnade zum Besten dienen. Will euch Satan ängstlich machen, so kehrt ihm seinen Einwurf um: eben weil ich um meine Auserwählung so sehr bekümmert bin, so weiß ich gewiß, daß mein getreuer Gott sich gleichsam nur so stellt, als wollt' er mich fallen lassen, damit ich ihn desto fester ergreife und halte. Ists doch nur allein der Geist Gottes, der so sehr in mir seufzet, und schmachtet — und eben dieser Geist giebt mir dadurch Zeugniß, daß mich nichts von der Liebe Gottes in Christo Jesu schei-

den wird. Will das alles nicht helfen, so weiß ich euch nichts Bessers zu rathen, als ergebt euch Gott ganz, überlaßt euch seinem Gerichte, werft euch in den Schoos seiner Erbarmungen hin, und ergebt euch ihm auf Gnade und Ungnade. Einem so angefochtenen Herzen ist zu Muth, wie einem, der an einer Klippenhöhe etwa noch einen schwachen Zweig ergriffen hat, zwischen himmel und Erde schwebt, und nun nichts weiters, als seinen Fall erwartet, indeß ihm seine Freunde Better, Stroh, und andere leichte Sachen unterbreiten, darauf er ohne Schaden fallen kann. Sollt ihr nun mit euern ängstlichen Gedanken fallen, so fallt in den Schoos der Erbarmungen Gottes in Christo Jesu, und sprecht: Mein Gott! du Vater der Erbarmungen und des Trostes, in den Abgrund deiner Güte werfe ich mich. Ich bin dein Geschöpf, dein Eigenthum, um das Blut deines Sohns erkauft; ich verzweifle wohl an aller meiner Würdigkeit, Kraft und Hilfe, an deiner Gnade allein verzage ich nicht. Sollt' ich auch versinken, so verlaß

ich mich allein auf deine erbarmende Liebe. Auf deine Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu will ich leben, sterben, und wär's möglich, auch zur Hölle fahren.

Das Goldstück.

A. Seht da, Gottholld, dieß große Goldstück!

Gotthold: Wie viel wirds gelten?

A. Dreißig Thaler sind wohl noch zu wenig?

Gotthold: Gäbt ihr's also nicht um dreißig Thaler?

A. Lange nicht —

Gotthold: Freund! habt wohl acht, daß euch eure Vorliebe für dieß Stück nicht zum Sklaven des Goldes mache. So viel ich merke, seyd ihr nimmer Herr, sondern nur Besitzer von euerm Golde.

A. Wer könnt auch so einem seltnen Stücke Feind seyn?

Gotthold: Es ist drum doch nur Erde, wie der Mensch selber, und gerade so

vergänglich und eitel, wie der — Es ist keine Kraft, und kein Leben darinn.

A. Leben und Kraft genug:

Gold und Geld
Regiert die Welt!

Gotthold: Wird euch das Gold helfen, wenn ihr in letzten Zügen liegt? Hat es die Kraft eure Seele zu erretten, zu erhalten?

Es kommt aus der Finsterniß — der Erde;
Es wandert in die Finsterniß — den Schatzkasten;
Und führt zur Finsterniß — zur Hölle —
Das ist gar oft des Goldes und Geldes Verkehr.

A. Ihr seyd ein Feind des Goldes und Geldes?

Gotthold: Auf allen Beuteln und Kästen, die mit Gold oder Silber gefüllt sind, müßte mir die Aufschrift stehen:

Es gilt nichts!
Es kann nichts!
Es ist nur Erde!

A. Ihr übertreibts, Gotthold! und macht euch vor aller Welt lächerlich.

Gotthold: Mag die Welt immer meiner Einfalt lachen, ich laß ihr auch gern ihr Gold und Silber — ich behalte meinen Gott. Giebt er mir, was ich nothwendig habe, so laß ich mir's gnügen, und verlange nichts von Gold und Geld.

Das blasse Goldstück.

A. Das Gepräge ist wohl von einem spanischen Dukaten, aber er ist so blaß, daß ich fast zweifle, ob er ächt sey.

B. Ei der beste Dukate ists, das Blasse schadet nicht, es kommt vom Zusatz.

Gotthold: Da seh' ichs wieder, wir Menschen meynen oft, was nicht glänzt und gleißt, das gelte nichts. Mancher Mensch ist schlecht und gerecht, einfältig und unansehnlich, arm und niedrig, aber sein Herz ist doch auch voll Liebe zu Gott und den Nächsten; und was ihm an äusserlichen Gaben fehlt, das bringt er mit seinem herzlichen Glauben, mit seiner inbrünstigen Andacht, mit seinem gottseligen Eifer, und seiner tiefen Demuth alles wieder ein.

Darum

Darum sollen wir nicht nach dem Ansehn richten, sonst verwerfen wir leicht, was Gott erwählet. Mein Gott! ich will mich bemühen, daß ich mich durch deine Gnade über das Urtheil der Leute hinaussetze: wenn mich alle Welt für fromm hielte, und ich wär' es nicht, so würd' ichs auch dadurch nicht; und ruft sie mich für noch so böse aus, was schadet's? Wenn ich mich nur bemühe immer frömmer zu werden, so wird mich alles üble Nachgerede nicht böse machen. Doch ich will demungeachtet niemanden Gelegenheit geben, daß sie übels von mir vermuthen sollten, ich will auch allen Schein des Unrechts meiden. Herr! vor dir ist all mein Verlangen, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.

Die eingeworfenen Goldstücke.

Gotthold warf in ein Glas, das voll mit Wasser angefüllt war, einige Goldstücke hinein, und das Wasser gieng doch nicht über. So gleich gehalten, und so ruhig gelassen, wie mit dem Wasser, dachte er, sollte es mit uns Menschen in allen Dingen auch

gehen: Giebt uns Gott, was wir zur Nothdurft brauchen, so sollten wir uns daran gnügen lassen; giebt er uns was Uebriges, wirft er, so zu sagen, einige Goldstücke darein, daß wir einen Zehr- Noth- und Ehrenpfenning zugleich haben, so sollten wir uns deßhalb nicht übernehmen, sollten nicht üppig, stolz, und hochmüthig werden, das Wasser soll von den eingelegten Goldstücken nicht übergehen. Wohl dem, der Beides kann: Vollauf haben, und Mangel leiden! Das kann der Tausendste nicht. Darum, lieber Gott! gieb mir weder Reichthum, noch Armuth. Giebst du mir aber, was du willst, so nur doch auch ein Herz dazu, das sich in deinen Willen demüthig zu schicken weiß, dir für deine Gaben redlich dankt, und mit dem Nächsten gerne theilt, was du giebst.

Die Goldwage.

Ein Handelsmann wog eben seine eingenommenen Dukaten auf der Goldwage, und sah, ob sie vollgewichtig wären. Wenn sie nur nicht übergewichtig sind, dachte Gotthold!

hold! Nicht selten hängt der Schweiß der Armen und Einfältigen, und der Fluch der Betrogenen und Beschädigten an so einem Gelde. Jeder Handelsmann sollte sein Gewissen zur Wage machen, und jeden Dukaten oder Thaler auf diese Wage legen, zu erfahren, ob er mit Recht oder Unrecht eingenommen worden. Ein Heller mit Unrecht gewonnen, kann einst, wenn's auf das Sterben kommt, das Gewissen hart ängstigen, und eine schwere Last werden, die einen bei engen Pforte, die ins ewige Leben führt, nicht durchkommen läßt. Im Leben achtet man freilich alles für geringe, aber am Todtbette wirds eine erdrückende Last; es geht da, wie mit einem grossen Balken, am Wasser läßt er sich leicht hin und herziehen, aber wenn er einmal ans Ufer kömmt, da hälts schwer. O Gott, behüte mich vor ungerechtem Gut, daran Thränen, Seufzer, und Flüche hängen! Besser kein Gut, als ein solches!

Der Grabstein.

Gotthold gieng auf dem Gottesacker herum, und besah die Grabsteine, auf denen er mancherlei Sprüche, und Gedanken eingehauen fand, die sich vielleicht die Kranken zur letzten Erinnerung erwählt haben, und damit fröhlich und selig aus der Welt geschieden sind. Hier, dacht' er, geht's zu, wie bei einem Schiffbruch, da einer ein Stück Brett, ein anderer einen Balken, jener sonst ein hölzern Drumm ergreift, und ans Land damit hinschwimmt; so fällt die Andacht sterbender Christen bald auf diesen, bald auf jenen Spruch, die doch alle auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, auf des Herrn theures Verdienst, auf seinen heilwerthen Tod, und auf den Trost des heiligen Geistes ihr Absehen gerichtet haben. Wie selig und sanft scheidet nun ein Gotteskind unter so einem Stein, der seinen lebenden Nachkömmlingen seinen Glauben lesen läßt, in dem es entschlafen ist. Was hilft dem Gottlosen die prächtige Grabstätte, der aufgehängte Helm

und Schild, die mit Gold verzierte Grabschrift, und die hohen Titel? Wer in seinem Leben viele betrübt, und in seinem Tode viele erfreut, dem dient alle Ehre, die ihm nach seinem Ableben angethan wird, zu mehr nicht, als daß die Beleidigten, so oft sie sein Grabmahl ansehen, noch etliche Seufzer mehr zur Vermehrung seiner Pein ihm nachsenden. Mein Gott! durch deine Gnade laß mich in dem Herzen der Armen, Bedrangten und Trostlosen mein Denkmal einschreiben; der Meißel, der es gräbt, sey die Wohlthat meiner Hände, und wo die Hand nichts vermag, da laß meine Zunge zum Troste beredsam werden; und erliegt auch diese, Herr! da laß den guten Willen gelten! Verdien' ich dieses Grabmal, so will ichs mit jenem der berühmtesten Leute, der größten Helden der Welt nicht vertauschen.

Der verlohrne Groschen.

Gottholds Magd verlohr einen Groschen. Nach allem Suchen fand sie ihn doch nicht. Darüber fieng sie nun zu weinen an. Ach, dachte

dachte Gotthold, wie sich doch der Mensch so kläglich um eine solche Kleinigkeit gebärden kann, und wenn wir Gott, und seine Gnade durch unsere Sünden verlieren, achten wir's so wenig — ja mancher Sünder ist noch so muthwillig, daß er noch lachen kann zu seinen Sünden. Würde man, so oft man sündigt, ein Stück Geldes verlieren, gewiß man würde sich vor der Sünde hüten. Der Mensch hat das Geld lieber, als Gott; das Gold ist sein Gott. O der schändlichen Thorheit! Den größten Schaden, den unwiederbringlichsten Verlust an seiner Seele, am Himmelreich, achtet man für nichts, nur damit man die vergänglichen Güter gewinne. Du suchest Geld, und nicht deinen Gott; und er liesse sich doch von dir finden, auch wenn du ihn nicht suchtest; und du könntest ihn auf ewig besitzen. Das Geld wird oft so mühsam erworben, und wenn man's hat, so macht's uns so viel Sorge; wir werden so karg dabei, und am Ende müssen wir's nur doch mit Schande und Herzeleid verlieren. Einem gottlosen Menschen kann das Geld in seinem letzten Ende nichts helfen,

sen, und vor Gott hat er denn auch keine Hilfe — Was soll ihn nun retten? Mein Gott, wenn ich alles gewänne, und ich hätte deine Gnade nicht, was wäre mir mit allem geholfen? — Ich mag alles verlieren — läßt du mir nur deine Gnade, so hab' ich nichts verlohren. Deine Gnade gilt mir mehr, als Alles!

Die grauen Haare.

Gottholden begegnete auf der Gasse ein überaus ehrwürdiger Greis; sein silberweißes Haupt erinnerte ihn an die Worte der Schrift: Graue Haare, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden, sind eine Ehrenkrone, und der Alten Schmuck. Das machte ihm's auch wohl begreiflich, warum Gott selber im dritten Buche Mosis befahl, daß die Jugend vor einem grauen Haupte aufstehen, und die Alten ehren sollte; und warum so gar auch die Heiden es für eine große Schande hielten, wenn man einem grauen Haupte keine Ehre erwies. Die Silberkrone der grauen Haare wird meistens durch vieles

Sorgen, Mühen, und kummervolle Erfahrungen erworben; davon giebt denn ein jedes Härlein am Haupte eines so ehrwürdigen Alten der Jugend die Lehre, daß sie dem Alter mit gebührender Ehre begegnen, seine Mühe dankbar erkennen, und Gott bitten sollte, daß er solchen Ehrenleuten das Leben recht lange fristen wolle. Mein Gott! es steht meine Zeit in deinen Händen; gefällt es dir, mein Leben zu verlängern, und mich mit einem grauen Haupte zu zieren, so laß mir's zur unbefleckten Ehrenkrone werden: ist es dir aber anders beliebig, so bin ich's auch zufrieden, und weiß, daß Klugheit unter den Menschen das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Gewissen das rechte Alter sey.

Das Hafnerhaus.

Gotthold gieng bei eines Hafners Haus vorbei. Am offenen Fletze sah er allerlei Geschirre stehen. Da dachte er an das Wort des Herrn, der zum Propheten sprach: Mach dich auf, und geh' in des Töpfers Haus; daselbst will ich dich meine Worte hören lassen. Es fielen ihm auch

wirklich so manche Worte des Herrn, so manche gute Gedanken bei: Wir Menschen, dacht' er sich, sind, wie die Erdengeschirre: unter diesen ist kein anderer Unterschied, als die Form, die der Meister dem einem, oder dem andern gab, und die Härte, die das eine mehr als das andere erhielt. Uebrigens steht es denn bei dem Käufer, wozu er jedes gebrauchen will. So sind wir Menschen; Hohe und Niedere, Arme und Reiche, von der einen Mutter Erde entsprossen. Hat der eine mehr Ehre, Gaben, Güter, als der andere, so hat er's der Meisterhand des lieben Gottes zu danken; er bleibt aber demungeachtet immer ein zerbrechlich Gefäß, ein sterblicher Mensch, und will er sich viel dünken, so darf er nur denken, daß der König, den Gott auf seinem heiligen Berge gesetzt hat, seinen eisernen Szepter, mit dem er die buntgemalten, schönen Töpfe zerschlagen kann, noch immer in Händen hält. Glaubte aber einer, es sey ihm etwas an Farbe oder Gabe entzogen; so soll er nur wissen, daß ihm der Höchste gar nichts

schuldig war, und daß der Scherbe, diese elende Erde mit dem Töpfer nicht rechten darf, oder sagen: was machst du? Deine Hand zeigt sich an mir nicht meisterlich! — Mein Gott! wir sind Erde und Staub vor dir, du bist unser Schöpfer. Wir haben dir nichts vorzuschreiben, was du aus uns machen, und wie du uns gestalten solltest. — Dieß Eine bitt' ich dich, laß mich das Gefäß deiner Gnade, und das Werkzeug deiner Barmherzigkeit seyn; laß deinen heiligen, gerechten, liebvollen Willen an mir, in mir, und durch mich vollbracht werden — so bin ich's denn zufrieden, und verlange keiner andern Zierde mehr.

Der welsche Hahn.

Die Knaben trieben ihr Spiel, pfiffen, schrien, sprangen, liefen, und waren guter Dinge; erhitzt vom Spiele warfen sie ihre Röcke weg: in unsern Leibchen läßt sichs besser rühren, sagten sie. Die Meisten hatten rothe oder rothgestreifte Leibchen an. So aufgezogen lärmten sie bei einem welschen Hahne vorbei, der sich über das

Pfeiffen, und über die rothe Farbe der Leibchen, wie es seine Gewohnheit ist, so ärgerte, daß er seine Kehle hoch röthete, und sich gewaltig aufsträubte, und kurrte. So, dachte Gotthold, machts der boshafte, neidsüchtige Mensch auch: wie der Hahn das Pfeiffen, und die rothe Farbe nicht leiden kann, (davon er doch keinen Schaden hat, als den er sich selbst durch seine Thorheit verursacht) so sind die neidsüchtigen Leute mit dem Wohlstande anderer Leute nicht zufrieden, obschon ihnen darum nichts abgeht; ja, wenns andern übel geht, da freuen sie sich, und wenns ihnen gut geht, da betrüben sie sich. Der Neid ist wie der Holzwurm, der das Holz frißt und aufzehrt, in dem er gewachsen ist: er muß immer was zu nagen haben, kann er nicht an eines andern Herz kommen, so quält er das seine, es thut ihm leid, daß Gottes Güte und Milde so groß ist, und ihre Strömlein so häufig ergießt. Könnte er zu dieser Quelle kommen: er würde sie bald verstopft haben. Das Herz des Neidigen ist voll der Laster: er liebt Gott nicht, sondern murret

wider

wider ihn, daß er andern so gut ist; sondern schadet jederman, wo er kann; er steckt voll Falschheit, Haß, Feindseligkeit, Eigennutz und Betrug — er ist recht ein Bild des Satans, der ja auch seine Lust daran hat, wenn er was verderben kann. Mein Gott, reinige mein Herz von diesem schädlichen Laster, und gieb mir Gnade, daß ich fröhlich sey mit den Fröhlichen, und traurig mit den Traurigen. Warum sollt' ich meinem Nächsten nicht gönnen, was du ihm gönnest, was du ihm giebst?

Die gefalteten Hände.

N. Warum man doch die Hände faltet, wenn man betet?

Gotthold: Das hat mir seine gute Bedeutung, obschon mancher mit der einfältigen Erklärung nicht zufrieden seyn möchte: Die Daumen liegen kreuzweise übereinander, und lehren uns, daß man nur durch den Gekreuzigten erhört werden könne: Alles, was ihr in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Die fest aneinander geschlossenen Finger lehren,

daß man mit einem einträchtigen und friedliebenden Herzen beten soll. Wenn Unfriede und Zwitracht unsre Herzen trennt, so kann dem Gott des Friedens unser Gebet nicht gefallen. Je andächtiger man wird, desto mehr schließt man die Hände zusammen, als hätte man was darinn ergriffen, das man fest halten möchte.

N. Ja, ja, so ists Gotthold, und jener gottselige Mann hatte recht gesagt: Mir ist beim Gebet, sprach er, als hätt' ich das Vaterherz meines Gottes, und die bluttriefenden Wunden meines Erlösers mit meinen Händen gefaßt: und es wird mir dann, als müßt' ich mit Jakob rufen: Ich lasse dich nicht, bis du mich segnest.

Gotthold: O schön, schön!

N. Zuweilen, wenn man recht mit Herzensdrang betet, falten sich die Hände, und schränken sich übereinander?

Gotthold: In diesem Zustande zeigt einem der Betende, daß uns die Hände recht gebunden und gelähmt sind zu aller Hilfe, wenn Gott nicht seinen Beistand, Schutz

und Segen verleiht, und daß man ohne seine Gnade nichts Gutes und Heilsames zu Stande bringen könne. Ueberdieß lehren einen die aneinander geschränkten Finger, daß man seine Gedanken, wenn man recht innig beten wolle, recht zusammhalten, und auf das allein richten soll, daß wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Das sind wohl recht erbauliche Deutungen; aber sagt mir, lieber Gotthold! das Händeaufheben könnte doch auch wegbleiben beim Beten; ich könnte ja mein Herz doch zu Gott aufschwingen —

Gotthold: Es möchte wohl seyn; aber es ist doch weit rührender und herzlicher, wenn man so die Hände hinaufringt, da sind wir, wie Uibelthäter, die an Händen und Füssen gebunden, auf Gottes Gnade und Ungnade sich verlassen müssen. So demüthig vor Gott hingeworfen, wie erbarmend wird er uns anseh'n? O du lieber Gott, gieb uns, so oft wir beten, ein glaubiges, dir gelassenes, demüthiges Herz, so werd' ich nie vergeblich beten!

Das Händewaschen.

Gotthold wusch morgens seine Hände; da erinnerte er sich an Davids Worte: Ich will meine Hände mit den Unschuldigen waschen. Dieser treue Diener Gottes, dacht' er, giebt dadurch wohl zu verstehen, wie sehr es ihm um einen unbefleckten Wandel zu thun war; und er sagte zu sich selber: So oft ich mich künftig wasche, so will ich denken, daß ich meine Hände von bösen Thaten, meinen Mund von bösen Worten, mein Herz von sündhaften Begierden und Lüsten reinigen müsse, damit ich heilige Hände zu dir, o Gott! aufheben, und dich mit einem gottseligen Munde, und unbefleckten Herzen, so viel mir möglich ist, anbeten und preisen möge. Was hilfts, wenn ich äusserlich rein bin, und mein Herz wäre vor dir voller Greuel? Wie kann mir der Bissen gedeihen, den ich mit unreinen Händen erworben, mit Frevel und Unrecht an mich gerissen, mit Vermessenheit und Undank genossen habe? Mein Gott! ich will das meine erste Sorge seyn lassen, daß ich meinen

Wan-

Wandel unbefleckt erhalte, und die zweite, daß ich mich wieder waschen, reinigen, und mein böses Wesen ausziehen wolle, wenn ich mich unversehens verunreiniget habe. Mach mich los von meinen Sünden, o Gott, damit ich rein werde, wasche mich, damit ich weiß werde, wie Schnee!

Der Hamster.

Gotthold sah einige Hirtenjungen einen Hamster graben. Schon kamen sie zu seiner Wohnung, die er mit einem ziemlichen Vorrathe von Getreide versehen hatte. Er sträubte sich, und sprang und tobte; aber es half nichts; die Jungen hatten eine Schleife so geschickt und klug angelegt, daß sie ihm leicht Meister werden konnten. Dabei fiels Gottholden ein, was er von diesem Thiere gelesen: es sey so neidisch und böse, daß es auch sein eignes Weiblein von seinem gesammelten Vorrath den Winter über ausschließt, und wegbeißt. Dieß soll aber so klug seyn, daß es von der andern Seite einen Gang dazu macht, und auf solche Weise doch von dem ersparten Gut

zehrt. An diesem Thiere, dachte Gotthold, hab' ich das Bild eines geizigen Menschen, dem seine Felder so viel trugen, daß er seine Scheuern größer baute, und sich vieles darauf sammeln wollte, aber plötzlich das Wort hören mußte: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und wem wirds gehören, was du gesammelt hast? Wollte Gott, es gäbe nicht mehr solche Hamster, und Thoren in der Welt! Ach wie so mancher sammelt, und sammelt — und baut sich ein Raubnest, wie der Hamster, da er alles, was er mit Recht oder Unrecht erhaschen kann, hineinzieht, und ist dabei noch so voll Ungenügsamkeit, Neid, und Unbarmherzigkeit, daß er immer, seinem Gedünken nach, arm bleibt, seines Nächsten Noth vergißt, und keinem Menschen, ja sich selbst nichts vergönnt. Was kann doch thörichter seyn, als das Ewige vergessen, und das Zeitliche sammeln, ohne einen Gebrauch davon zu machen? Da heißts wahrlich: Sie machen sich viele vergebliche Unruhe, sie sammeln, und wissen nicht, wer es bekommen

men wird. Mein Gott, behüte mich vor dieser Thorheit! Ich will im Zeitlichen so viel sammeln, als mir erlaubt, und zu meinem, und der Meinigen Unterhalt nothwendig ist; ich will aber dabei nicht vergessen, einen Schatz im Himmel zu sammeln, der nimmer abnimmt, und dazu kein Dieb kommt, und den keine Motte auffrißt.

Das neugebaute Haus.

Gottbold beschaute mit einigen seiner guten Freunde ein neugebautes Haus. Als sie nun alle Zimmer, Kammern, und Gelegenheiten darinn gesehen hatten, warf Gotthold die Frage auf: Welches das beste Plätzchen in einem Hause wäre? Der Eine sagte: Die Stube, die schön hoch, licht, und leicht zu heitzen wäre; ein Anderer wählte die Küche, aus der die Speisen kommen; ein Dritter den Keller, darinn man einen guten Trunk fände; ein Vierter die Schlafkammer, die dem müden Körper Ruhe schafft. Lieben Freunde, fiel Gotthold ein, ihr kommt da nimmer aufs Eine hinaus: jeder wählt sich was anders zum

besten

besten Platze, sonders, wenn der Mensch nach seinen Neigungen und Bedürfnissen wählt: so wird z. B. der Geizige seine Schatzkammer, der Gelehrte sein Studierzimmer, der Handwerker seine Werkstätte, der Kaufmann seinen Laden für den besten Ort seines Hauses halten. — Da möcht' ich denn lieber fragen um das beste Plätzchen eines guten Christen im Hause? Und unstreitig ist das seine Betkammer, oder die Stelle, wo er sein Gebet zu Gott hinaufsendet. Jesus Christus sagte: Wenn du betest, so gehe hin in deine Kammer, schließ hinter dir die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der's im Verborgenen sieht, wird dirs öffentlich vergelten. So ein Ort ist, wie das Heiligthum, im Hause, daraus aller Segen kommt; über so einem Ort ist der Himmel offen, da steht die Himmelsleiter, darauf die Engel Gottes auf und absteigen; da redet der Mensch mit seinem Gott wie mit seinem besten Freunde; da schüttet er sein Herz vor ihm aus, und vertraut ihm all sein Anliegen; da schöpft er Trost in

Trüb-

Trübsal und Leiden; da steht, so zu sagen die Bundeslade des Herrn, die den Segen in das Haus bringt. Selig das Haus, gesegnet der Mann, wo diese heilige Stelle gut hergerichtet, und recht benutzt wird. Eine arme Hütte, darin fleißig gebetet wird, ist vor Gott ansehnlicher, als vornehme Paläste, darin man seiner vergißt. Mein Gott, meine Betkammer ist da, wo ich mein Herz zu dir richte. Gottes Güte ist an kein Ort gebunden, ich kann also meine Betkammer überall hinbauen.

Das verödete Haus.

Krieg und Pest hatten ein Haus seiner Einwohner beraubt; es stand nun öde da, und drohte täglich dem Einsturz. Das sind die Sündenfrüchte, dachte Gotthold, es ist kein Wunder, daß Gott uns Menschen aus unsern Häusern jagt, und wegrafft. Warum wollen wir ihn nicht bei uns wohnen lassen. — Unsre Hauswände, dacht' er auch, sind oft nur wie die Vorhänge, hinter denen wir desto gewagter sündigen. Und so, wie's in diesem Hause aussieht, gerade so stehts

mit dem Sünder in seinem Herzen: Gott zieht von ihm seine Hand ab, und das ist eben die größte Stuffe des Elends; dann ist er seinem verkehrten Sinne hingegeben, und es wird wahr, was Gott durch den Propheten spricht: Weh ihnen, wenn ich von ihnen gewichen bin! — Ich habe meinen Frieden von diesem Volke weggenommen, und meine Gnade und Erbarmung. — Alles ist bei so einem Menschen dem Verderben nahe. O du getreuer, barmherziger Gott, zieh deine Hand nicht von mir! Verwirf mich nicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! Meine Seele sey immerhin die Wohnung deines heiligen Geistes. Lieber will ich von der Welt, und Allem verlassen seyn, als von dir und deiner Gnade!

Das Hausmittel.

Gottholden zeigte ein armes Weib ein Kraut, das auf der Mauer wuchs, und für die Mundfäule ein sehr heilsames und bewährtes Mittel war. Nun, dacht' er, so bleibt doch Gott immer bei seiner alten

Weise: was vor dem Menschen verächtlich ist, das wählt er sich aus. Es ist Wohlthat Gottes, daß sich die Armen mit geringen Hausmitteln oft so leicht kurieren, als die Reichen mit den Kostbarsten. Daraus kann man sehen, daß er dennoch auf das Niedere sieht, obgleich sein Thron hoch erhaben ist. Dadurch beweist er auch, daß ein schlechtes Kraut mit seiner Gnade mehr vermag, als die ganze Apotheke ohne seinen Segen, und daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt, sondern von einem jeden Wort, das aus seinem Munde geht.

Die Hausuhr.

Gotthold zerlegte seine Hausuhre, um sie vom Staube zu säubern. Es ist doch, dacht' er, eine rechte Wohlthat Gottes, daß er den Menschen diese nützliche Erfindung eingegeben habe. Damit können sie die Zeit austheilen, und zu ihren Verrichtungen anwenden. Mit den Uhren hat es auch sonst noch manch Gutes: sie können uns mit jedem Stundenschlag an die Eitelkeit dieses Lebens, und des heraneilenden

Todes

Todes erinnern. Zudem sind sie uns ein schönes Bild unsers Christenthums: wie die Uhr, wenn sie gut bestellt ist, in ståter Bewegung seyn, und ein Rad das andere treiben muß, so sollte auch das wahre Christenthum in ståter Bewegung seyn, und eine gottselige Uibung auf die andere folgen. Wie aber die Uhr einer steten Aufsicht bedarf, also hat der getreue, langmůthige Gott stets an unserm Christenthum zu thun, und zu bessern. Und, wie die Uhr ohne gehörige Gewichter nicht recht geht, so geråth auch die Uibung der Gottseligkeit ins Stecken, wenn Gott nicht die Gewichter der Leiden anhångt. Mein Gott, laß mein Christenthum nicht aus deiner Aufsicht! Richte du es, sonst wird es ewig nimmer richtig gehen! Verhånge über mich so viele Leiden, als du willst, du weißt das rechte Maaß, und wirst mich über mein Vermögen nicht beschweren.

Der Hecht.

Ein Hecht lag ober dem Wasser an der Sonne. Die Strahlen thaten ihm so sanft,

daß

daß er darüber sein selbst, und der Gefahr vergaß, in der er sich befand. Ein Knabe hatte eine Schleife von Pferdehaaren an einem Stabe befestigt, zogs dem Hecht unvermerkt über den Kopf, und rückte ihn so aus dem Wasser. So gehts oft auch unserer Seele, dachte Gotthold: wenn uns die Strahlen des zeitlichen Glückes anscheinen, thut es dem verderbten Fleisch und Blut so wohl, daß es sich in schnöder Lust und Ippigkeit ganz vertieft, in falscher Sicherheit des Trugs und der Gefahr nicht wahrnimmt, und so zum ewigen Verderben hingerückt wird. Mein Gott, verleihe mir, daß ich mich freue, als freut' ich mich nicht; daß ich kaufe, als besäße ich nicht; daß ich dieser Welt brauche, und ihrer nicht mißbrauche, weil ja doch das Wesen dieser Welt vergeht. Laß bei aller Lust und Freude das meine höchste Freude seyn, daß ich mich zu dir halte, und deiner Furcht nimmermehr vergesse! Zerreiß die Fallstricke des Satans, die er mir im Verborgenen legt, und ich Elender nicht merke, so will ich dich preisen auf ewig!

Der sichere Herzog.

Gotthold las in einem Geschichtbuche, daß Eberhard, Herzog von Wirtenberg, einst mit einigen deutschen Fürsten zu Gespräche kam; jeder lobte die Herrlichkeit seines Landes; der Eine die treflichen Weinberge, der Andere seine große Jagdbarkeit, der Dritte seine Bergwerke, der Vierte seine Fabriken und Manufakturen u. s. f. Ich bin hierin freilich ein armer Fürst, versetzte der Herzog; indeß hab' ich doch auch ein recht edles Kleinod im Lande: wenn ich ganz allein wäre, und mich am weiten Felde, oder im Walde verirrte, zumal aber einer meiner Unterthanen mich anträfe, so dürft' ich ihn heißen auf die Erde hinsitzen, und mein Haupt in seinen Schoos legen, ermüdet dürft' ich sanft einschlafen, und nicht fürchten, daß mir ein Leid wiederführe. O wahrlich, dachte Gotthold, gute, liebende Unterthanen sind des Fürsten bestes Kleinod im Lande. Ich habe noch ein köstlichers — habe das köstlichste: Gott macht sich mir selber so zu sagen zum Unterthan,

ich dürfte ihm wohl mein Haupt und Herz in seinen Vaterschoos legen, und Trotz Satan, Welt, und Sünde mir ewig nimmer fürchten — dürfte sicher ruhen. Doch da bin ich oft so thöricht, als ein Kind, das irgendwo erschreckt zur Mutter läuft, und in ihren Armen wohl sicher wäre, aber doch noch tief seufzt, und wieder erschrickt und auffährt, bis es sieht, daß es ja doch sicher genug ist. Wer sorglos in Gott wird, und tröstlich in seinem Schooß sich hinlegt, und zumal im Hinliegen einschlummern und ganz ihm gelassen seyn kann — der versteht die Kunst ein Christ zu seyn.

Das Hennengeschrei.

Eine Henne legte ihr Ei und schrie wie gewöhnlich, ganz ungemein dazu. Die stolzen Heiligen, dachte Gottshold, machens auch so: sie treiben mit ihrer halben Gottseligkeit ein lautes Gewerbe; überall möchten sie's ausposaunt haben, was sie Gutes thun. Die rechten Christen sind weit anders gesinnt: wie das Auge sich selbst nicht sieht, so kennt sich auch die Frömmigkeit

migkeit und Gottseligkeit selber nicht; der wahrhaft Glaubende merkts nicht, daß er glaube; der wahrhaft Demüthige weiß es nicht, daß er demüthig sey; der andächtige Beter hat mit Gott so viel zu thun, daß er seiner Innbrunst im Gebete selber vergißt; die mildesten Wohlthäter können sich ihrer Wohlthaten am Wenigsten erinnern; die reinguten Seelen halten sich gemeiniglich nicht für fromm, und eben darinn besteht der Wachsthum ihrer Frömmigkeit. Nichts sollte einem verdächtiger seyn, als das eigene Wohlgefallen an sich selber, an seinem Glauben, an seinem Gebet, und Allmosen — damit ist alles verdorben: was mir selbst so wohl gefällt, mißfällt Gott; aber das Mißfallen an mir selber, das macht mich Gott wohlgefällig, erhält mich in der kindlichen Furcht Gottes, in Demuth und Reinheit. O Gott! laß mich mir selber recht mißfallen, damit ich dir recht wohlgefällig werde.

Kein Herz.

Der Kerl hat kein Herz, hieß es von einem Menschen, der sich was blöde und furchtsam anstellte. Wollte Gott, dachte Gotthold, mancher Mensch hätte kein Herz, er würde sich denn nicht gleich so kühn in jede Gefahr wagen, und so stolz auf seine Ehre alles unternehmen. Indeß giebt es freylich nur zu viele Menschen ohne Herz in einem andern Verstande. Manchmal sucht ein armer, elender, betrübter Mensch mit flehendem Blicke, und mit wehmuthsvollen Thränen ein mitleidig Herz, und findet es nicht. Den hartherzigen Leuten ist das Wort des Herrn verborgen: wirst du den Hungrigen dein Herz finden lassen, und seine elende Seele sättigen, so wird dein Licht im Finstern aufgehen. Doch was soll uns das wunder nehmen, wenn Menschen bei Menschen keinen Eingang ins Herz finden; versperrts ja der Mensch sogar auch dem lieben Gott. Er sucht es so oft zu gewinnen — durch Liebe, Langmuth, Güte, Kreuz, Drangsal, Gewissensangst, Bangigkeit u. d. gl.

 aber

aber vergebens! Er hat hin und wieder getreue, gottselige, eifrige Diener, die mit Lehren, Strafen, Drohen, Warnen, Flehen, Weinen, Bitten, die Herzen suchen; allein die Welt lacht ihrer; sie hat Ohren und höret nicht, Augen und sieht nicht — Satan hat ihnen nicht nur das Wort vom Herzen, sondern das Herz selber weggenommen. O Gott, erbarme dich der verblendeten Menschen, und gieb ihnen ein neues Herz!

Das Herzklopfen.

In einer Gesellschaft kam man von dem stäten Klopfen des Herzens, und von der heftigen Bewegung desselben zu reden. Gotthold erzählte bey dieser Gelegenheit folgendes Geschichtchen: Ein weiser Richter, als er unter vielen verdächtigen Personen gerne den Todschläger ausfindig machen wollte, befahl ihnen: Sie sollten alle mit entblößter Brust im Kreise um ihn herumstehen. Nun legte er jedem die Hand auf die Brust. Das Herzklopfen verrieth ihm den Thäter. Die Sünde, setzte er hinzu,

macht ein bebendes Herz; Die Furcht vor dem allwissenden Richter erschüttert es. Auch bei den Sterbenden, fuhr er fort, wird die Bewegung des Herzens heftiger: Das Herz scheint gegen die Gewalt des Todes zu ringen. Da erliegen aber zuletzt seine Kräften, und der Tod wird Sieger unsrer Ohnmacht. Ein gottseliger Mann, als er in seinen letzten Tagen hörte, daß die Umstehenden sagten: Wie ihm doch sein Herz klopft? versetzte er: Wundert euch nicht; der Läufer, wenn er dem Ziele nahe ist, sey's, daß ihm auch Odem und Kräfte entgehen, so rafft er doch all sein Vermögen zusamm, und eilt desto schneller, daß ihm nur niemand vorkomme. So läuft auch mein Herz nach dem vorgesteckten Ziele: Es eilt nach dem Kleinod des himmlischen Berufes durch Christum, den Herrn. Gott Lob! ich bin bald am Ziele. Die Umstehenden konnten sich über diese tröstlichen Worte der Thränen nicht enthalten, und wünschten ihm nur den Beistand des heil. Geistes, damit er seinen Lauf mit Freuden vollende, und die Krone der Ehre aus der Hand des

Herrn empfangen möchte. Wohl uns, wenn uns das Herz im Tode so muthvoll schlägt, wie diesem Sterbenden!

Der Himmel.

Voll der traurigen Gedanken über die betrübten Zeiten und Unordnungen an allen Orten und in allen Ständen gieng Gottshold hinaus ins Freie, und kam auf einen Hügel. Da sah er Städte, Dörfer, Felder, Wälder, Aecker, Wiesen, Sträuche, Vieh und Menschen. Alles, dacht er, ist mit dem Himmel umgeben. Gerade so steht alles unter Gottes Regierung und Fürsehung. Niemand auf Erden wird einen Ort finden, da ihn der Himmel nicht bedeckt; eben so wenig kann sich einer dem Auge des allmächtigen, allgegenwärtigen, allwaltenden Gottes entziehen. Warum wollt ich nun verzagen? warum mich grämen? Gottes Ordnung kann auch noch mitten in aller Unordnung bestehen:

Geht es, wie es will,
Geht's nach Gottes Ziel!

Muß ich schon viel Widerliches, Trauriges, Schreckliches sehen und erfahren, so will ich

denken, der Himmel umfaßt, und regieret alles, und so kann ich denn getrost seyn. Wenn zur Kriegszeit ein Reisender sein Stück Geld vor dem Feinde retten, und sicher durchkommen möchte, wie macht ers? Er wählt sich einen Wegweiser, der ihn durch Umwege über ungebahnte Steige, durch Sümpfe, und Pfützen, durch Dörner und Gesträuche führt, und er wirds nicht achten, wird ihm folgen, wird ihm noch danken, und vergnügt seyn, daß er ihn nur in Sicherheit bringt. Wie, und ich wollt es in Uebel nehmen, wenn mich Gott durch die kriegerische, unsichere, räuberische Welt nicht in einer Sänfte herumtragen läßt? — Gottes Wege, so schwer sie uns dünken, sind doch immer nur lauter Güte und Wahrheit!

Der gestirnte Himmel.

Abends schaute Gotthold den hellgestirnten Himmel an, und voll der freudigen Empfindung rief er auf: Mein Gott! so viel ich Sterne am Himmel sehe, so viele Zeugen hab ich von deiner unbegreiflichen Güte. Mich dünkt, so viel ich Sterne sehe, so viele

Augen

Augen nehme ich wahr, mit denen uns deine göttliche Fürsehung so freundlich anblickt. Ist das Sichtbare und Vergängliche schon so schön, was hab ich denn von dem Unsichtbaren und Unvergänglichen zu gewarten? Ist der Himmel von außen schon so herrlich, wie herrlich muß er erst von Innen seyn. Mich dünkt's, ein jeder Stern rufe mir zu: Die Lehrer werden leuchten, wie der Glanz des Firmaments, und die viele zur Gerechtigkeit unterweisen, wie Sterne immer und ewig. Mein Gott, laß mich schon hier leuchten, damit ich dort in ewiger Klarheit leuchten möge. Was ist meine Seele ohne deiner Gnade anders, als eine Leuchte ohne Licht. Leuchte du in mir, sonst bin ich lauter Finsterniß.

Die zahmen Hirschen.

Ein Fürst ließ über hundert Hirschen fangen, und in hölzerne Behälter sperren: sie sollten einem andern Fürsten über Meer geschickt werden. Diese Thiere, so wild sie vorhin waren, wurden nun so zahm, daß sie den Leuten das Futter aus der Hand

frassen.

frassen. Da seh' ich's wieder im Bilde, dachte Gottхold, wie auch der wilde, ausstraubende Mensch zahm gemacht werden muß. So lang er sich außer Noth befindet, frei und sicher ist, so lang er in weltlicher Lust dahinlebt, gesunde Tage zählt, eine angenehme Gesellschaft hat, und überall ohne Mangel und Sorge durchkommt — Da ist er, wie der freie Hirsch im Walde: dieser flieht, wenn er den Menschen sieht, und nähme nichts aus seiner Hand, wär's auch das Beste; so machens wir Menschen auch in guten Tagen: Gott mag uns immer rufen, wir verbergen uns vor ihm; er mag uns noch so freundlich seine Gnade darbieten, uns ist nicht viel darum, wir fliehen ihn, als unsern Feind. Da schweben wir aber in so einem Zustande, wie der Hirsch im Walde, oft in der grösten Gefahr; plötzlich fällt ihn der Jäger, der seiner paßte: So der Mensch, plötzlich rafft ihn der Tod dahin; unsre Seele ist in einer weit größeren Gefahr, als, wo sie glaubt, außer Gefahr zu seyn. O wie dank ich dir, mein Gott! daß du mich in dieser Gefahr nicht lassest; Unsre

Verfolger und Verläumder treiben uns in die Enge; Trübsal und Leiden, Krankheit und allerlei Jammer bricht herein: nun zumal fangen wir an, uns deiner zu erinnern, da werden wir zumal so fromm und zahm, da erkennen wir dich als unsern Gott und Vater, und nehmen den Trost, den du uns darbeutst, so willig und begierig an. Da heißt es: wenn ich betrübt bin, denk ich an Gott. Ich danke dir, o Herr, daß du mich demüthigst, und mir hilfst!

Das Hirschkalb.

Man erzog ein Hirschkalb mit vieler Mühe und Sorgfalt, und mit grossem Aufwand. Man hatte wohl so manche Lust daran, aber es wollte alle Pflege, und alles Futter nicht sowohl anschlagen, als wenn es bey ihrer Mutter im Walde geblieben wäre. Ich weiß es nicht, sagte Gotthold, wie's kömmt, die wilden Thiere im Walde, die Vögel in Gebüschen, die Fische im Wasser gedeihen besser, als die zahmen Thiere in Ställen und Häusern, wenn man schon ihrer noch so fleißig pflegt. Eben so

geht's mit den Kindern armer Leute, sie haben zwar die Speise, Kleidung, Warte nicht, wie die Reichen, und doch sind sie frischer und gesünder. Man sieht die Bauerskinder mit blossem Haupt und Füssen in schlechtem Leingewand munter daher springen, und ihr Stück Brod schmeckt ihnen so wohl, daß sie's mit dem besten Braten kaum vertauschten. Die Kinder der Reichen hingegen sind nicht selten rechte Siechlinge, und kommen aller niedlichen Pflege ungeachtet nicht fort. Darunter steckt eine höhere Hand: Gott will damit zeigen, daß seine Pflege und Vorsorge die beste sey, und daß man alles Gedeihen nur aus seiner Hand erwarten müsse. Wir trauren, wenn wir nicht gleich alle Mittel zur Hand haben, und denken nicht, es sey weit besser sich ganz der Vorsorge Gottes überlassen. Haben wir das unsere gethan, warum wollen wir Gott nicht das Seine auch schaffen lassen — das Unsre reicht nicht aus, das Seine vermag alles. Macht ers doch mit den unbeholfenen Thieren so recht, sollt ihm an uns nicht mehr gelegen seyn? O du treuer Gott, du hast

noch nie wen betrogen, und dennoch traut man dir so wenig! Aus ganzer Seele will ich dir vertrauen, du meine Hoffnung, du meine Zuversicht, du meine Hilfe, mein Gott, und alles!

Die Höhe.

Des Meßners Knecht mußte hoh am Kirchthurm hinaus. Als er zurückkam, konnte er nicht genug erzählen, wie's ihm so bange und schwindlich ward, als er unter sich die gewaltige Tiefe, und über sich die laufenden Wolken sah; er glaubte gewiß ohne Hinabfallen nicht durchzukommen. Gotthold hörte ihn so erzählen, und dachte, wir Menschen trachten doch alle darnach, daß wir hohsteigen, und wenn wir die Höhe erreicht haben, finden wir erst, daß wir uns grosse Gefahren erstiegen haben. Wer hoh genug hinaufgekommen ist, dem bleibt nichts übrig als das Heruntersteigen oder Fallen. Stürzen ihn andere nicht, so thut es sein eigener Stolz, der gewöhnliche Schwindel hoher Leute. Drum ist der am besten daran, der sich selbst in Demuth herniederläßt, damit er nicht hoh fal-

fallen könne. Mit der Höhe ist es in geistlichen, wie in weltlichen Sachen oft gleich gefährlich. Hat man auch etwa einige Stuffen im Guten erstiegen, und es fast zur Vollkommenheit gebracht, dann befällt einen der Schwindel der Eigenliebe, und das heißt dann schon wieder abwärts trachten. Deswegen mußte den Apostel auch Satans Engel plagen, damit er sich seiner hohen Offenbarungen, und seiner glücklichen Fortschritte nicht rühmte. Wen Gott nicht durch Erniedrigung erhöht und befestigt, der kann nie zur wahren Größe und Höhe gelangen; deßwegen hat David wohl gesagt: Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß. Die erste Stuffe zur wahren Vollkommenheit ist: sich selbst, und seine Nichtigkeit erkennen, die letzte und höchste, sich selbst und seine Vorzüge nicht wissen. Wer hoh ist, und weiß seine Höhe, der fängt schon an zu fallen. Besser nie hohgestiegen, als hoh gefallen. Behüte mich, mein Gott, vor einem hoffärtigen Herzen und stolzen Auge, damit ich mich nicht übernehme, und hohdünke! Besser ein demüthiger Sünder, als ein stolzer Heiliger.

Die Hochzeit.

Gotthold ließ ein Paar Personen aus seinem Hause zur Hochzeit gehen. Ehe sie fortgiengen, gab er ihnen folgende Lehren mit:

Kommt nicht schlimmer heim, als ihr ausgegangen seyd!

Oeffentliche Freudenfeste haben heimliche Gefahren, hütet euch!

Geht nirgends hin, wo ihr denken könnt, daß es Gott mißfalle!

Seyd behutsam und mäßig im Essen und Trinken!

Genießt alles mit dankbarem Herzen gegen Gott, denn alles kommt von ihm, und ist sein!

Vergeßt nicht für die angehenden Eheleute um zeitlich und ewiges Wohl zu bitten;

Gott ist auch bei den Hochzeitmahlen zugegen, und hat auf alle unsere Worte, Werke, Gedanken acht.

Es heißt wohl, freue dich deiner Jugend, o Jüngling, es heißt aber auch: denke, daß dich Gott um das alles wird fürs Gericht führen!

Vertieft euch nicht zu sehr in die Freude, denn alle Freude ist vergänglich.

Während ihr alles vollauf habt, lustig seyd, eßt, trinkt, tanzt ꝛc. — schmachten hundert andere unter der Last des Krieges, der Armuth — oder seufzen am Krankenbette, und ringen mit dem Tode.

Vielleicht, wenn ihr Abends von der Freude heimkommt, steht der Trauerbothe schon vor der Thüre: darum seyd guter Dinge am guten Tage, und am Bösen nehmt auch vorlieb!

Wenn ihr heimkommt, so prüfet euer Gewissen über den heutigen Tag, denn er ist ein Theil eures Lebens, darüber Gott Rechenschaft fodert.

Wird euer Herz den Tag über zu sehr nach der Erde gesenkt, so richtet es durch herzliche Andacht wieder zu Gott empor!

Traut keiner Freude, die euch am Morgen nicht fröhlich zum Himmel hinaufblicken, und reine Hände zu Gott emporheben läßt!

Würden diese Vorschriften bey öffentlichen Freudenfesten beobachtet:

O wie fein,
Und wie rein, —
Würden denn die Freuden seyn?

Die Hochzeit.

Gottхold fand sich bey einer Hochzeit ein, und sah's mit Verwunderung, wie sichs die guten Aeltern der Braut angelegen seyn liessen, die Hochzeitgäste zu bewirthen und zu unterhalten. Ach, dacht er bey sich selbst, es ist doch recht sonderbar und wenige bedenkens: Diese guten Aeltern haben ihr liebes Kind mit Kummer und Schmerzen erhalten, mit Mühe und Gefahr erzogen, und mit vielen Kösten so weit gebracht, daß es ihnen in ihren Alter zur Aushülfe hätte dienen können, und itzt geben sies einem Fremden, der sich um sie, oder die Ihrigen nie verdient gemacht, und gebens ihm mit so grossem Kösten, mit so vieler Mühe und Arbeit; ia, was das Meiste ist, sie geben ihm mit ihrem Kinde zugleich auch das Herz, sie gewinnen ihn so lieb und werth, als wenn er eins

ihrer leiblichen Kinder wäre. Die Tochter vergißt auch ihres Vaters Haus, und alles, was sie darin zu geniessen gewohnt war, und begiebt sich zur ehelichen Gesellschaft dieses Mannes, mit dem sie vorhin nicht umgegangen, und den sie in ihrem Leben nicht gekennt hat. Das sehen die Aeltern nicht allein recht gern, sie betrübten sich sogar, wenn's nicht so gieng. Dabei ist eine höhere Hand, welche die Herzen zu lenken, und über alles Hoffen und Denken zu vereinigen weiß. Mein Gott, wir geben uns oft so viel zu schaffen, und denken nicht, daß dir das Oberregiment aller Dinge zusteht, du bist auch oftmals bey deiner Regierung so stille, und lassest alles so seltsam gehen, daß man nichts weniger als deine Hand dabei vermuthen sollte. Wenn man aber was genauer zusieht, so zeigt sichs bald, daß du die grosse Unordnung der Welt ordentlich regierest, und im Stillen deine Kraft wundersam beweisest. Darum ist der gewiß ein Thor, der was anders will, als du willst; und der recht weise, der auf deine Wege fleißig acht hat, und seinen Lauf mit Freuden darauf vollendet.

Hochzeitlied.

Gotthold wünschte, daß die Freuden bei Hochzeiten ie etwas gemäßigter und christlicher werden möchten, deswegen verfertigte er folgendes Hochzeitlied. Er ließ es auf mancher Hochzeitfeier vor dem Mahle absingen, und es war nicht ohne gutem Erfolg: mancher, der's hörte, ward bedächtlicher, und suchte seinen Freuden das rechte Ziel zu setzen.

Sinnlichkeit.

Auf ihr Gäste!
Eßt und trinkt!
Seht, wie alles an dem Hochzeitfeste
Euch zur Freude winkt!

Geist.

Traut nicht, ihr lieben Leute,
Bald ist man ia des Todes Beute,
Und dann sind alle eure Freuden
Verkehrt in bittere Leiden.

Sinnlichkeit.

Lustig Brüder!
Singet Lieder!
Schwatzt euch muntere Märchen vor!
Müßt nicht ängstlich Worte wägen!
'S ist an ihnen nichts gelegen —
Wer nicht froh ist, ist ein Thor.

Geist.

Geist.

O Lieben, denkt der Stunde,
Wo man von euerm Munde
Einst Rechnung fodern wird.
Ach glaubt es doch, ihr irrt:
Worte sind Pfeile,
Fliegen in Eile,
Füllen die Herzen
Gar oft mit Schmerzen.

Sinnlichkeit.

Kommt ihr Jungen
Hergesprungen!
Mädchen mit dem Ehrenkranze
Eilt zum frohen Hochzeittanze.
Auf ihr Hochzeitleute!
Hört's! schon klingt die Saite,
Lieblich spielt die Flötte drein —
Wer könnt heute traurig seyn?

Geist.

Tanzt nur in frohen Reihen,
Ich wåhr's euch wahrlich nicht:
Am Hochzeittag sich freuen
Ist ja der Gäste Pflicht.
Doch denket, liebe Leute:
Der Würger tanzet mit;
Er schleicht sich euch zur Seite,
Hat euch auf einen Schritt.

Sinnlichkeit.

Bis an den hellen Morgen
Muß alles lustig seyn!
Weg mit den finstern Sorgen,
Der Freude laßt uns weihn!
Zählet die Stunden nicht!
Laßet sie fliehn!
Leuchtet das Sonnenlicht,
Denn möcht ihr ziehn!

Geist.

Dem Stromm der schnellen Zeit
Eilt flüchtig nach
Die lange Ewigkeit.
Drum nur gemach!
Mit Zittern und mit Scheuen
Die Stunden abgezählt!
Sonst möcht es euch gereuen —
Auf ewig wär's gefehlt.

Der Holderbaum.

Ein guter Freund sagte zu Gottholden, als sie miteinander bei einem Holderbaum, der voll der Beeren war, vorüber giengen, es wundere ihn, daß man diesen Baum nicht besser in Ehren habe, da doch alles und alles an ihm so überaus nützlich wäre. Sein

starker Geruch, fuhr er fort, ist wohl etwas widerlich, er verursacht manchmal grosses Kopfweh; und, daß er gar an allen Mauern und Zäunen wächst, wo man ihn lieber weghaben möchte, das ist das Unangenehmste. Da habt ihr, versetzte Gotthold einen wahren Abriß von einem gelehrten, erfahrnen und kunstreichen Mann, der aber dabei rohe Sitten hat. Liebliche Sitten sind oft, wie die Farben und das Gold, dadurch ein hölzern' Bild erst eine schöne Gestalt bekömmt. Wer in Künsten zu, und in Sitten abnimmt, der nimmt mehr ab als zu. — So geht es auch, wenn man sich gar so gemein macht, man wird verächtlich: Ein Krämmer, wenn er seine Waare selber nicht hochhält, wie wird sie dem Käufer kostbar vorkommen? Es ist eine grosse Klugheit, wenn einer sich und seine Kunst zu rechter Zeit entdecken und verbergen kann.

Das Holz.

Wo man's im Ueberfluße hat, erkennt man's nicht, was das Holz für eine große Wohlthat Gottes ist, sagte Gotthold, als er

mit einem seiner Freunde durch den Wald gieng. Täglich führt man einem, so viel man will, vor die Thüre, und täglich nützt man's: man kocht damit, wäscht, backt, heitzt ein, und achtet es für nichts, höchstens wundert man sich, wo doch so viel Holz immer herkommt — so viel Bauholz, Brennholz, Werkholz, Schreinholz u. d. m. Aber wer verdankt es auch nur einmal dem lieben Gott, der es so reichlich giebt? Leute, die an Oertern leben, wo das Holz seltner ist als Speise und Trank, verdanken es dem lieben Gott schon besser, sie schätzen es höher und gehen sparsamer damit um. Das Holz sollte wohl jedem Menschen auch blos darum überaus werth seyn, weil es sein erstes und letztes ist, deß' er sich in der Welt bedient. Eine Wiege nimmt ihn nach seiner Geburt, ein Sarg nach dem Tode auf. Milder Gott, wenn dein Geschöpf auf deinen Befehl mir den letzten Dienst erweisen soll, so gieb mir doch, daß ich darin im Frieden ruhe.

Der Holtzträger.

Ein alter Mann sammelte sich einen Bündel Holz im nächstgelegenen Walde, und trug ihn nach Hause. Lieber Gott, sprach Gotthold zu sich selber, als er ihn so dahinwanken sah, du hast mir immer so viele Mittel beschert, daß ich mir mein Holz nicht, wie dieser Mann, beischaffen darf, o wie dank ich dir! — Ich bin nicht besser als dieser Mann; nur deine Anordnung hat mich ihm vorgezogen. Indeß hat mir der liebe Gott manchmal auch schon eine so schwere Last auferlegt, die ich mit dem Holzbündel dieses Mannes gerne vertauscht hätte: schwere Leiden und innerliche Anliegen drückten mich oft tief darnieder, ich würde erlegen seyn, wenn mich nicht deine Hand aufgerichtet, und deine Gnade erhalten hätte. Der Mensch, dacht er weiters, plagt sich um ein Paar Arm voll Holz so viel, und seinem Gott zu lieb mag er so wenig thun; eine Last Holz trägt er willig fort, und ein ungleiches Wort, einen kleinen Fehler von seinem Nächsten kann er nicht ertragen, und es heißt doch: Liebe Brüder, wenn etwa Einer von einem

Feh-

Fehler übereilt worden, so helft ihm mit sanftmüthigem Geiste auf; Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz des Herrn erfüllen; Einer trage den andern, und vergebt einander, wenn Jemand wider den Andern was zu klagen hat: wie Christus euch vergeben hat, so vergebt auch ihr. Würden wirs öfter recht bedenken, wie langmüthig der liebe Gott mit uns umgeht, wie schonend er unsere Sünden übersieht, wie liebvoll erbarmend sein göttlicher Sohn sogar unsre eigene Sündenlast auf sich genommen, o wir würden sanftmüthiger und duldender mit unserm Nächsten umgehen. Lieber Gott, ladest du mir eine Last auf, so gieb mir auch allemal die nothwendige Geduld sie zu tragen. Hilfst du mir tragen, so trag ich alle Bürde leicht. Stärkest du mich mit deiner Gnade, so ist mir keine Last auf Erde zu schwer; deine Kraft ist mächtig in meiner Schwäche. O wie froh werd ich seyn, wenn ich alle Last beim Ausgang aus dieser Welt werde abwerfen, und unter den freiem Geleite deiner Engel und Heiligen dem Himmel zuwandeln dürfen?

Die Hopfenrebe.

Mit Lust sah Gotthold die schlanke, schwache Hopfenrebe artig sich um die hohe Stange wenden, und froh über dieselbe hinaus wachsen. Sieh hier, dachte er, das Bild deiner Schwäche! Der Hopfen kann nicht wachsen und fruchten, wenn nicht eine Stange hingesteckt wird, an der er sich haltet; so ists mit meiner Seele: sie ist voll der Schwäche, und könnte nicht bestehen, könnte nicht gen Himmel emporwachsen, wenn nicht Gotteskraft und der Trostpfahl des Kreuzes Christi mich hielte. Der Hopfen, wenn keine Stange nebenhingepflanzt ist, kriecht so lange fort, bis er was findet, um das er sich winden kann; auch ist er von Natur so anzackend, und ankleberig, daß er sich an dem Pfahle gar leicht zu halten weiß: so treibt auch mich der innere Trieb des Geistes, er erinnert mich an meine Schwachheit, und weckt in mir das Verlangen nach Gottes Gnade, und nach dem Kreuzpfahl meines Heilandes; da ergreif ich ihn denn mit glaubigen Seufzern, und halte mich an ihn mit demuthsvoller Reue. So besteh ich wider die Macht

der

der Sünde, und schwinge mich froh über alles Irdische zum Himmlischen empor.

Das Huhn.

Gotthold sah eine Gluckhenne mit ihren Küchlein daherziehen; sie ließ sich ihr Häufchen recht angelegen seyn. Wenige bedenkens, sprach da Gotthold, was uns der milde Gott an dieser Vogelart für Wohlthaten erweiset, und an was sie uns alles erinnern können. Wir haben an dem Huhn ein niedliches, schmackhaftes Gericht, die Henne legt uns die Eier, diese nahrhafte, zu vielem dienliche Speise; und damit wir so leicht nicht daran Mangel haben, so hat sie Gott mit sonderbarer Fruchtbarkeit begabt, daß sie einige Monate nacheinander täglich eins legen muß. Die Gluckhenne hat unser Erlöser selbst zum Vorbild seiner Liebe gegen das untreue Jerusalem gewählt, und es ist in Wahrheit an so einem Thiere ein rechtes Wunder der natürlichen Liebe zu sehen: sie thut ihrer Natur gleichsam Gewalt an, sie ändert ihre Stimme, setzt sich auf die Erde, scharret fleißig herum, und

wenn

wenn sie ein Würmlein oder Körnlein gefunden, theilt sie es unter ihre Küchlein, deckt, und schlägt sie mit ihren Flügeln, und leidet ihrentwegen viele Beschwerniß und Ungemach. — Der Hahn ist unsre lebendige Uhre, er meldet den Tag an, und weckt uns zur Arbeit, — er erinnert uns aber auch des Falls Petri, und ruft uns, wie ihn, zur Buße und Besserung unsers Lebens. So oft ich künftighin einen Hahn schreien höre, so will ich deiner Erbarmung eingedenk seyn, o mein Gott! und deine Liebe preisen, mit der du mich durch dieses Thier zur Busse zurückrufest.

Die Hünner.

Vom Stubenfenster aus warf Gotthold lezuweilen seinen Hünnern Brosamen oder Gerstenkörner hin; das waren nun diese heimlichen Thiere so gewohnt, daß sie flugs herbeyeilten, so oft nur das Fenster aufgieng; ja sie kamen auch öfters von Freiem zu, und schrien nach ihrer Art, als wollten sie wieder was haben. Diese Hünner, sagte Gotthold zu seiner Frau, machens mit uns

wie

wie wir mit dem lieben Gott: er hat uns schon oft erhört, und uns gegeben, was wir nothwendig haben; dadurch hat er uns so heimisch gemacht, daß wir immer wieder kommen, und nicht nachlaßen, bis er uns wieder giebt, ob wir ihm schon gar nichts nützen.

Frau: Hast recht, lieber Mann! darum mach ich auch aus der Bitte gemeiniglich schon eine Foderung: du hast mir schon oft geholfen, sag ich zu dem lieben Gott, hast sonst meine Bitte erhört, itzt darfst du mirs auch nicht versagen —

Gotthold: Da thust du wohl daran, meine Liebe! David machte es auch nicht anders: Am Tag der Drangsal, o Herr! rief ich zu dir, bat er, und setzte hinzu: denn du hast mich erhört; als wollte er sagen: ich getraue mir gar wohl dich anzurufen, denn ich weiß es ja, du hast mich schon öfter erhört, du wirst mich also auch zur Stunde der Drangsal erhören. Oft hab ich mich schon über die Kühnheit der Kinder Gottes wundern müssen, mit der sie

an Gott kommen, aber noch mehr über die Liebe des Herrn, der uns nicht allein beten heißt, sondern auch seine Lust daran hat, wenn wir mit ihm recht, so zu sagen gemein, und vertraulich kühn werden. So ruft David ein andermal: Herr, höre mein Wort, merke auf meine Rede, vernimm mein Schreien, mein König, und mein Gott!

Frau: Das macht er recht wichtig — und fodert Gott so zu sagen auf. —

Gotthold: Man möchte meynen, was nur kommen würde, und es heißt nur: denn ich will vor dir beten. Das dünkt mich gerade, als käm ein Bettler mit ungestümmer Eile, und sagte: macht auf, geschwinde auf, denn ich will betteln. — Wieder ein andermal sagt er: Schüttet euer Herz vor ihm aus! als wenn der Elende seine Krücke vor das Zimmer des Reichen hinwerfen, und ihm seine krummen Füsse, und seine vielen Wunden zeigen wollte. —

Frau: Der Reiche würde Augen machen, und Unlust kriegen, aber der gute Gott hat keinen Eckel daran, so viel wir

auch Anliegen, Elend, Sünde, und Schande auf uns haben; wir dürfens kecklich vor ihm ausschütten. —

Gotthold: Jakob, der Altvater, konnts auch so kühnlich mit Gott: Wenn Gott mit mir seyn, und mich auf dem Wege, den ich reise, behüten; wenn er mir Brod zu essen und Kleider anzuziehen geben, und mich in Frieden wieder heimbringen wird zu meinem Vater, so soll der Herr mein Gott seyn!

Frau: Das hieß wohl gar mit dem lieben Gott akordiren wollen. —

Gotthold: Und käm gerade heraus, als kündigte er Gott, wenn er ihn nicht erhören wollte, seine Gottschaft, und den Glauben an ihn auf; er machts so ausgedungen, als wenn er schon ein Recht dazu hätte, das zu fodern.

Frau: Wenn ein Kind, das sonst ohnehin von seinen Aeltern gut gehalten worden, zumal an seinen Vater käme, und sagte: Gebt mir ein neues Kleid, ihr sollt denn mein Vater seyn! gewiß der Vater würde es abweisen.

Gott-

Gotthold: Der Vater im Himmel ist besser, als alle Menschenväter, und läßt sich wohl auch von seinen Kindern anfodern. Wir können ihn für seine Wohlthaten nicht besser, als mit ihm selber bezahlen, und sagen: Sey doch mein lieber Gott, du sollst denn mein lieber Gott seyn.

Frau: O der unbegreiflichen Güte des Höchsten, der so väterlich mit uns nichtswerthen Menschen umgeht.

Gotthold: Das ist auch gar so überaus treulich gebeten; wenn David fleht: Laß dir wohlgefällig seyn, was mein Mund spricht, und was sich mein Herz immerdar von dir denkt! Herr du mein Helfer, mein Erretter! Ists nicht gerade, als wenn einer, nachdem er seinem Freund all sein Anliegen weitläufig geklagt hätte, beym Abschied zu ihm sagte: du kannst mirs nicht übel nehmen, daß ich dir so lange beschwerlich geworden bin: ich habe sonst niemand, dem ichs anvertrauen könnte, als dir mein lieber Freund! — O du freundlicher liebreicher Vater im Himmel, wie dreist war

nicht auch ich selber schon mit dir, ob ich gleich unter deine guten Kinder noch nicht gehöre? Wie oft sagt ichs: wenn du mir nicht helfen wolltest, so solltest du mir doch einen andern Helfer zeigen, und ich habe nur mit deinen Worten selber wieder geantwortet: Ist auch ein Gott ausser mir? Ist ein Helfer? ich weiß keinen! Wie oft mußt ich zu dir rufen: Du bist meine Zuversicht von Mutterleib an, denn du hast mich aus Mutterleib hervorgezogen! von Mutterleib an fiel ich dir zu, mein Gott von Mutterleib an bist du! als wollte ich damit sagen: von meiner Kindheit an hast du mich schon in den Schoos genommen, hast mir mein Leben erhalten, und du wolltest mich in meinem Alter verlassen, wolltest dich meiner nicht annehmen, und hättest mich doch zu deinem Schooskind angenommen? O du mein lieber Gott. Dank dir, daß ich so freudig mit dir reden, und alles von dir so vertraulich kühn verlangen kann.

Der Hund.

Gotthold nahm gemeiniglich seinen Hund mit sich, wenn er spatzieren gieng. Dießmal blieb er wider seine Gewohnheit zu Hause. Als nun Gotthold heimkam, stellte er sich, als wollte er ihn deshalb schlagen. Da legte sich ihm der Hund zu Füßen, und kroch winselnd auf der Erde um ihn herum, als wollte er seine Missethat bereuen. Ach, fieng itzt Gotthold bei sich selber an, mein Gott, du gewaltiger, glorwürdiger, ewiger Herr, wann werd ich doch so klug werden, als dieß unvernünftige Thier? ich sündige täglich wider dich und deinen Sohn, meinen Herrn; ihm sollt ich zwar stets folgen, aber ich verlaß ihn so oft, und folge meinem fleischlichen Willen. Wann demüthige ich mich doch so, wie dieses Thier vor mir sündhaften Menschen? Das verderbte Herz ist wie eine Blase mit Wind gefüllt, die im Wasser stets empor schwimmet, es bedenkt nicht, daß im Reich Gottes kein anderes Mittel zur Erhöhung ist, als die Erniedrigung. Mein Jesu, lehre mich demüthig, und reu-

müthig seyn, sonst bin ich deines Trostes, deiner Liebe, und deiner Gnade nicht würdig.

Der Hund.

Unter Tische wartete Gottholds Hündchen immer wieder auf, bis er ihm was zuwarf. Gotthold nahm ein grosses Stück Fleisch, und hielts ihm hin. Der Hund nahm sich nicht darum an, er merkte wohl, daß es nicht im Ernst für ihn gemeint sey, und gieng daher auf die Seite. Darnach schnitt Gotthold etwas von dem Stück herab; das nahm ihm nun der Hund freudig weg. Seht ihrs, sprach er zu den Seinigen, an diesem Thier lern ichs, wie wir Menschen fein demüthig vor Gott seyn, und uns seiner Gaben unwerth halten sollten. Wir müssens wie das kananäische Weib im Evangelium machen, und zufrieden seyn, wenn wir auch nur die Brosamen, die vom Tische des Herrn fallen, bekommen. Da machens aber wir thörichte Menschen gerade umgekehrt: sehen wir, daß andere von Gott beglückt worden, so beneiden wir sie, und meynen, wir hättens besser verdient, und sind doch

keines Dings, auch der kleinsten Gabe nicht werth. Mein Gott, giebst du andern noch so viel, was geht das mich an? Hab ich nicht immer doch mehr, als ich Sünder verdient hätte? O ich will gerne vorlieb nehmen, giebst du mir auch noch so wenig — es ist alles noch viel zu viel.

Der Hund.

Gottholds Hündchen ließ man in den Spiegel schauen, da fieng es heftig zu bellen an. Wunderlich, sagte Gotthold, die Menschen verlieben sich in ihr Bild, wenn sie in den Spiegel schauen, und das Hündchen feindet es an; es meynt ein fremder Hund sey es, den es so nahe bey seinem Herrn nicht leiden will. Haben wir aber die Art des Hündchens nicht beym Spiegel, so haben wirs doch anderwegs an uns: wir eifern auch gar oft wider unser eigen Bild, indem wir über andere klagen, und auf sie zürnen. Die Kinder zum Beyspiele sind böse, und reizen uns zum Eifer mit ihren Unarten; haben sie aber diese Unarten nicht eben von uns gelernt? Wir sind meist selbst Schuld daran,

wenn uns was engt und zuwider ist. Doch das wollen wir so wenig glauben als jener Altvater; er wollte durchaus nimmer im Kloster bleiben: Ich werde darin, sagte er, so oft zum Zorn gereizt, in einer Wüste läßt sich gewiß Gott beßer und ungestörter dienen. In seiner heiligen Einöde nun fiel ihm einmal sein Wasserkrug um, er stellt ihn auf; und im Aufstellen fällt er wieder um, darüber ward er zornig, und zerwarf den Krug; kaum lag der Krug so vor ihm in Stücken da, so besann er sich: Ich Thor, rief er, kann ich doch mit mir allein nicht Frieden haben, so liegt wohl der Fehler an mir. So gedemüthigt kehrte er wieder in sein Kloster zurück, und itzt erst lernte er, nicht durchs Fliehen, sondern durch Selbstverläugnung seinen Zorn zu bekämpfen. Nicht der Ort, du mußt anders werden! — Dieß Hündchen, fuhr Gotthold weiters fort, erinnert mich auch an jene Leute, die mit dem Prediger zürnen, wenn sie sich von ihm getroffen finden. Rechtschaffene Diener Christi müssen die Art des Spiegels an sich haben, sie müssen die Fehler der Leute schil-

dern, wie sie sind; thun sie nun das, und sieht einer so sein häßlich Bild aufgestellt, da fängt er zu zürnen an — der Thor, zürnte er doch über sich selbst! Lieber Gott, ia, ich will über mich selbst zürnen, und dem von Herzen danken, der mir meine Fehler aufdeckt. Der Gerechte schlage mich freundlich, und strafe mich, das wird mir so wohl thun, als Balsam meinem Haupte.

Der Hund.

Ein Hund lief mit seinem übergebliebenen Knochen bey Gottholden vorüber, und schaute jezuweilen sorgfältig um, ob ihm niemand in den Ort nachkomme, wohin er den guten Knochen verscharrte. So sind die geizigen Leute beschaffen, dachte Gotthold, sie sammeln sich übrigen Vorrath, und lassen niemanden was davon zukommen. Nie hätte ich gemeynt, daß es Leute geben könne, die ihren Schatz, wie dieser Hund das Bein, in die Erde verscharren, und ihn auch am Todbette noch verheimlichen, wenn ichs nicht schon öfters erfahren hätte. Lieber Gott, behüte mich, daß ich mir aus den zeitlichen

Gütern keinen Götzen mache, der mich von dir und meiner Seligkeit abbringt. Was irdisch ist, gehört für die Welt, und zu ihrem Dienst. Wohl dem, der mit dem Vergänglichen fürs Himmlische wuchern kann!

Der Jähzorn.

Eine sonst ganz fromme Frau klagte Gottholden, daß sie doch gar so schnell zornig, und oft über ein kleines Wort so sehr aufgebracht werden könne, daß sie erblaße, und an allen Gliedern zittere: es währe freilich nur kurze Zeit, aber sie verliere darüber auch allemal die Ruhe ihres Herzens, und ihre Gesundheit würde dabei immer schwächer. Dankt Gott, versetzte Gotthold, daß ihr nur doch euren Fehler erkennt, und seiner los werden möchtet; dazu wird euch Gott gewiß auch verhelfen, wenn ihr ihn fleißig darum bittet. Es giebt drey Stuffen, die zur Besserung führen: Erkenntniß seines Fehlers, verlangen seiner los zu werden, und eifriges Gebet zu Gott. Geht nur diese Stuffen unaufhörlich fort, dann kommt ihr eures Zorns gewiß noch los. Uebrigens,

wollte man aus zwey Uebeln das kleinere wählen, so würde ich eher das schnelle Aufbrausen leiden, als den heimlichen tückischen Grimm, der immer gefährlicher brennt, je mehr er sich verbürgt — zuletzt bricht er in ein Rachfeuer aus, das nimmer zu löschen ist. Der geschwinde Zorn ist, wie die Werch und Strohflamme, die eilends auflodert, und schnell wieder verfliegt; und die Leute, die damit behaftet sind, haben gemeiniglich viel Gutes an sich: sie sind aufrichtig, treu, ehrlich, und ist die Hitze vorüber, dann machen sie durch ihre Gutmüthigkeit alles wieder gut, was sie zuvor verdorben haben. Der langsame Zorn ist wie die Schwefellohe, oder das Feuer am feuchten Holz, ie später es fangt, desto gefährlicher flammts und glühts. Die Leute, die tückisch schweigen, wenn ihnen etwas zuwider geschieht, und lächeln, und thun, als gieng es sie nicht an, die sammeln alles ein, und fassens tief, bis sie zur gelegenen Zeit ihre Rache voll ausschütten; sie machens, wie die Böcke, die vorerst zurück tretten, wenn sie einen stossen, und zu Boden rennen wollen. Vor solchen Leuten

hat

hat man sich zu hüten. Ihr dürft also wohl zu Muth seyn, denn ihr kennt nun einmal eure böse Natur, darum legt ihr nur den Zügel an, wo sie am meisten hinaus verlangt: stopfet da am meisten zu, wo das Wasser durch den Damm reissen will; erinnert euch recht oft an die Freundlichkeit und Langmuth Gottes, und an die Sanftmuth und Geduld unsers lieben Heylandes, und hört nicht auf — ihn täglich zu bitten, daß er euer hitziges Gemüth mit dem Thau seiner Güte abkühle, so werdet ihr erfahren, was Gottes Gnade, und sein heiliger Geist, unser Gebet und Kampf wider unsre Natur vermag.

Der Jahrmarkt.

In der Stadt ward der Jahrmarkt gehalten. Da kam nun eine Menge Volks dazu. Die Einen wollten mit Gewinn verkaufen, die Andern mit Gewinn kaufen. Auf dem Markt, dachte Gotthold, als er das unmüßige Gewerbe so mit ansah, ist doch alles feil. Selbst die Menschen samt ihren Seelen. Vielmehr die Menschen verkaufen oft nichts so wohlfeil als ihre Seele. Judas,

heißt

heißt es, verkaufte um dreyßig Silberlinge Christum den Herrn; im Grunde verkaufte er aber seine eigene Seele. Viele geben sie noch wohlfeiler:

Um einen gar kleinen Gewinn,
Läßt man oft seine Seele dahin.

Man mißt und wägt doch das Zeitliche alles so genau, warum nicht auch das Ewige? Wenn ich einen ungerechten Mann fragen wollte, ob ihm nicht sein Herz feil wäre, gewiß, er würde mir antworten: Nein! und gäb ich ihm auch tausend Dukaten, er würde mich über mein unsinniges Begehren einen Narren schelten: ohne Leben, was nützte ihm das Geld. Wenn nun dem Menschen das zeitliche Leben um kein Geld feil wäre, wie kann er doch seine Seele, und das ewige Leben so geringsinnig hingeben. Die Seele des Menschen ist mit dem Blute des Sohns Gottes selber so theuer erkauft, — und das hält der Mensch für nichts. Es ist ein grosser Gewinn, wenn man gottselig ist, und sich genügen läßt; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, und werden gewiß

wiß auch nichts hinausbringen: wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns zufrieden seyn.

Der Käfer.

Gotthold gieng Abends mit seinem guten Freunde im Garten spazieren. Die Käfer schwärmten häufig. Einer flog seinem Freunde gerade ins Gesicht: Das soll dir, und hundert andern den Kopf kosten, rief dieser, und zerdrückte ihn. Seht, mein Lieber! sprach Gotthold lächelnd, seht da, wie weit es mit unserer Tugend gekommen ist; wir streiten täglich wider die Sünde, die in unserm Fleische wohnt, wir verwahren uns dawider mit Gebeten und heiligen Uebungen: wir meynen auch wohl, wir hätten sie gedämmt, und überwunden; aber zumal macht sie ein verachteter Käfer so rege, daß man im Eifer wohl dem ganzen Käfervolke die Köpfe abreissen möchte. Die weichliche Eigenliebe macht den Menschen so empfindlich gegen alles, was ihn nur immer aufs geringste beleidigt. Wer über ein so unvermögendes Thierlein so mordsüchtig herfahren

kann,

kann, der möchte sich wohl zuletzt auch noch an Menschen wagen. Das rachsüchtige Herz ist wie der Zunder; ein kleiner Funke kann es glimmend machen, und die Rache ist ihm so süsse. — Jesus, du sanftmüthig Herz, mach uns doch auch so sanft, wie du bist.

Die rauchenden Kamine.

Sind doch die Leute zum Kochen so geschäftig, sprach Gotthold, als er der Stadt zuwanderte, und die Kamine auf allen Dächern rauchen sah. Für den Leib sorgt man so viel, und der Seele wartet man so wenig! Meine Speise ist diese, hieß es bey dem Herrn, daß ich den Willen desjenigen thue, der mich gesandt hat, und daß ich sein Werk vollende. Dieß sollte wohl auch unsere Speise seyn. — Der Dampf und Wohlgeruch steigt täglich so häufig von unsern Gerüchten und Trachten empor, und unser Gebet, und unser Dank so selten zu Gott, und sollte doch unser tägliches Rauchopfer seyn! Herr, laß michs nimmer vergessen: Mein Gebet müsse sich wie ein Rauchopfer vor dir empor schwingen aus meinem Herzen.

Die Katze.

Eine Katze saß an der Sonne und putzte sich ganz geschäftig. Die Katzen, dachte Gotthold, sind wohl nützliche Thiere für die Haushaltung, sie räumen die Mäuse weg; sie sind aber auch rechte Menschenfeinde, und wissen einem, ehe man's meynt, eins zu versetzen. Zudem sind sogar auch ihr Odem, ihre Ausdünstung und Haare oft sehr schädlich. Sie sind recht das Bild eines zwar arbeitsamen, aber gottlosen Gesindes. Oft hat ein Hausvater ein Gesinde, das er zwar zu keiner Arbeit antreiben darf, es hat Kraft und Muth genug alles anzugreiffen, und zu verrichten, aber dabei ists verschlagen, Gottes vergessen, unverschämt; so ein Gesinde ist ein heimlich Gift, und eine rechte Pest des Hauses. Das Gut, Vieh, Gewächs, das solche Leute mit ihrem Fluchmaul anhauchen, kann nicht gedeihen. Mein Gott, ich erkenn's, auch ein frommes Gesinde gehört zum täglichen Brod: gieb allen Hausleuten dieß tägliche Brod in deiner Huld zu ihrem Heil!

Der

Der wunderliche Kauf.

Ein schlauer Kopf both einem einfältigen Menschen sein Pferd zum Kaufe an: ich verlange mehr nicht, sagte er, als daß du mir für den ersten Hufnagel ein Kornkörnchen, für den zweiten zwei, für den dritten vier gebest, und so immer gedoppelt fortfahrest, bis du mit allen zwei und dreißig Hufnägeln fertig bist. Der Käufer meynte, wie wohlfeil er kaufe, aber nachher fand er wohl, daß so eine Summe über alles Vermögen hinausgehe, und daß der Kauf nicht statt haben könne. Seht da, rief Gotthold, als er davon hörte, so geht es gerade mit der Sünde: anfangs dünkt's einen nur eine kleine Schwachheit, ein Fehler aus Versehen, aber bald wächst's so groß an, daß darüber Leib und Seele verlohren gehen. — Trau der Lust deines Herzens nicht, und halte ja keine Sünde für klein. Die Spinne spinnt den feinsten Faden aus sich, und doch kann sie in der größten Eile eine Fliege dicht umwinden, daß sie es gewonnen geben, und ihr herhalten muß. Der erste Hanffaden

mag immer dünn seyn, aber mehrere zusam gewunden, welch ein starkes Seil geben sie ab? Was anfangs klein ist, kann groß anwachsen, und auf immer schaden. Man nimmt das Gift nicht, wenn es schon nur wenig ist; denn auch wenig kann groß schaden. Lieber Gott, laß mich die kleinste Sünde groß achten, so lang ich lebe, dann mag ich einst, wenn ich sterbe, wohl auch die größte für klein halten.

Das Kind.

Ein kleines Kind fieng eben an das Gehen zu lernen, es hieng sich an alle Stühle und Bänke, und wagte furchtsam seine schwachen Schritte. Die Mutter saß nicht weit davon, hielt ihm einen Apfel vor, und lockte es so mit liebreichen Worten zu sich, damit es desto freier gehen möchte. Das Kind bracht es zuletzt auch zuwegen; mit zittern Schritten setzte es einen Fuß nach den andern, bis es endlich hinkam, und der Mutter mit kindlicher Freude in die entgegen gehaltenen Arme fiel. Gotthold sah das mit sonderbarer Lust an, und dachte bey sich selber:

ber: das ist das Bild meines Christenthums, es geht damit nicht anders, als mit diesem Kinde: meine Vollkommenheit ist nur eine erkannte und bereute Unvollkommenheit; meine Kraft ist Schwachheit: aber du, mein Gott, handelst mit mir, wie eine liebe Mutter mit ihrem Kinde, du lockest mich mit dem lieblichen Wort deiner Verheissungen, und mit der süßen Frucht deines Trosts zu dir hin, und hältst mir die Arme deiner Allmacht und Liebe entgegen. Nun, mein Gott, ich will kriechen, wo ich nicht gehen kann, von deinem Wort will ich mich nicht lassen, Sohn Gottes, mein Heyland! Strauchle ich, so wirst du mich halten; fall ich, so wirst du mir dein Kreutz darreichen, mich daran aufzurichten, bis ich zu dir selber komme, und im Schooße deiner unendlichen Erbarmungen ruhe.

Das Kind.

Ein Kind, das sich schon satt gegessen, und doch noch eine Semelschnitte bekommen hatte, verbrockte und zerstreute sie muthwilliger Weise. Da sieht man's, sagte Gott-

hold, was der Ueberfluß thut, und wie's unserer verderbten Natur damit bedient ist, wenn sie zu viel hat. Dieß Kind, wenn es Hunger hätte, würde das liebe Brod mit Lust essen; itzt aber, da es satt ist, spielt es damit, und verdirbt es. So geht es uns alten Kindern auch: die härtesten Zeiten lehren einen am besten Haushalten, und die Gaben Gottes mit Furcht und Dankbarkeit genießen. Die nächste Gesellschafterinn des Ueberflusses ist Verschwendung. Nie werden mehr Sünden begangen, als wenn Gott den Menschen das meiste Gute thut. Aber nie sieht man die Hände mehr gegen den Himmel heben, als wenn Gott uns das liebe Brod entzieht. Beim Brodmangel lernt man den Segen Gottes schätzen. *) Mein Gott, ich weiß es nicht, wie du es der Welt machen sollst; giebst du wenig, so klagt und murrt sie; giebst du viel, so prangt und schlemmt sie. Ach Vater im Himmel, halte

der

*) Laktanz in seinem Unterricht 2. B. 1. K. Der Mensch vergißt seines Gottes da am meisten, wenn er seine Gutthaten genießt, und die schonende Vaterliebe Gottes ehren sollte; aber wenn eine schwere Drangsal einbricht, da denket er an Gott.

der Thorheit was zu Gutem! — Mir will ich weder Reichthum noch Armuth wünschen; ich traue mir selbst in beiden Fällen nicht — ich weiß aber auch, was ich mir wünschen will: Gieb mir, Vater, was du willst!

Das Kind auf dem Arme der Mutter.

Gottholds Frau trug eben ihr kleines Söhnlein auf dem Arme, und herzte es mit zärtlicher Mutterfreude. O wie hat's doch Gott so wundervollgütig mit den Menschenkindern gemacht, dachte Gotthold, wenn ich so ein Kind auf den Armen der Mutter sehe, wird mirs, als träf ich Gottes Wunderhand so recht auf der That an; es ist nicht ein Wunder, unzählige sind's, die Gott an so einem Kinde beweist: Gottes liebreiche Vaterhand bildet es, noch im Mutterleibe verborgen, und bringt es zur rechten Zeit an's Tageslicht; er erhaltet es beym Leben, indem er es mit der süßen Milch, die er reichlich aus den Mutterbrüsten quellen läßt, ernährt; dem Mutterherzen pflanzt er die zärtlichste Liebe zu ihrem Kinde ein, daß sie alle Beschwernißen und Mühseligkeiten der

Erziehung mit Freuden auf sich nimmt. — O was hat nicht eine Mutter für Sorg, Unlust, Beschwerniß, Mühe, Arbeit; wie viele schlaflose Nächte muß sie herumbringen, bis nur das Kind für das alles einmal den süssen Mutternamen zur tröstlichen Freude der Mutter herausstammelt — und die guten Mütter überwinden alle diese Lasten mit Freuden, ia sie haben dem ungeachtet ihre herzlichste Freude an den lieben Kleinen. O was ist doch der Mensch, daß sich Gott seiner so liebvoll erbarmt! So oft ich ein Kind auf Mutterarmen erblicke, will ich deine Vaterliebe preisen!

Das einzige Kind.

Eine Mutter hatte ein gar liebes Töchterchen, es war ihr einziges Kind, und machte ihr durch sein sittsames, williges Wesen gar viele Herzensfreude. Die Mutter hielt darum alles darauf: Es ist mein Schatz, mein Reichthum, meine Freude, mein Trost sagte sie oft. Ich kanns der guten Mutter nicht übel nehmen, daß sie auf ihr einziges, gutes Kind so viel hält, aber da weiß ich auch

was, das das Einzige ist, und der Mensch doch selten so liebwerth hält, als die Mutter ihr Kind — die Seele — ach mancher Mensch lebt so ruchlos, als hätte er wohl zehen Seelen zuzusetzen. Und diese einzige Seele, wenn man's recht nehmen will, gehört erst nicht einmal dem Menschen selber, sondern dir zu, mein Gott, du hast sie mit dem Blute deines Sohnes theuer erkauft. Ein so theuer erworbenes Gut sollten wir dir nicht veruntreuen, solltens wohl recht sorgfältig aufbewahren. Doch, Vater, alle unsre Aufsicht ist viel zu gering für so ein hochwerthes Kleinod. Wenn du es nicht selbst in Verwahr nimmst, ach so ist es nur zu bald verlohren! —

Das einzige Kind.

Reiche Aeltern hatten einen einzigen Sohn. Er war ihnen, wie es geht, überaus lieb, war ihrer Augen Lust, und ihres Herzens Trost; kein kaltes Lüftchen durfte ihn anwehen, kein unfreundlich Gesicht ihn anblicken: kurz, er mußte alles nach seinem Willen haben. Gotthold sah's, und konnte sich

nicht enthalten: Lieben, verzeiht es mir, sprach er, wenn ihr euren Sohn so erzieht, so werdet ihr Gott bald Ursache geben, mit euch zu eifern, und eure übertriebene Liebe wird euer Kind noch an Seel und Leibe zu Grunde richten. Gott hat euch an euerm Sohne keinen Abgott gegeben, darüber ihr ihn vergessen sollt; oder glaubt ihr, Gott gab ihn euch, damit ihr euer Herz an ihn hängen solltet? Setzen wir den Fall: eine Braut hätte von ihrem Bräutigam ein schönes Bild erhalten; nun hätte sie dieß Bild so überaus lieb, daß sie gar nimmer an ihn dächte — würdet ihr diese Braut nicht eine rechte Thörinn heissen? Gott hat euch an euerm Sohne auch ein so schönes Bild gegeben, an dem ihr euch, so oft ihr's anseht, seiner Güte erinnern und ihn dankbar dafür preisen sollt. Da habt ihr euch aber in dieß Bild so sehr verliebt, daß ihr Gott selber darüber auf die Seite gesetzt habt. Eure Liebe verzeiht mir meine gutgemeinte Heftigkeit, ist eine Affenliebe, die die Kinder im Küssen erdrückt. So eine Liebe ist wie die wilde Hopfenrebe, die sich um einen fruchtbaren

Baum hängt, und ihn erstickt. Gebt wohl acht, daß ihr nicht nur einen Sohn, sondern einen gottseligen Sohn erzieht. Mit dem Verzärteln der Kinder geht es gerade, wie mit einem hölzernen Geschirr, das man an die Sonne, oder in die warme Luft setzt, es geht ein, und zerfällt, oder alles, was man darein schüttet, fließt durch. Die übertriebene Liebe der Aeltern ist der Kinder Verderben. Man darf die Kinder wohl lieben, man muß aber diese Liebe oft weislich verbergen können.

Das Kind im Garten.

Ein kleines Mägdlein, das eben mit ihrer Mutter im Garten war, kam mit einem Büschchen Bläter und Blumen auf Gottholden zugelaufen, als er in den Garten hineingieng, und both ihm's mit Kindeseinfalt und Freundlichkeit zum Geschenke an. Gotthold nahms mit freudiger Lieblichkeit an: Das gute Kind, dachte er, macht es mit mir gerade, wie ich mit meinem Gott: alles was ich ihm oft darbringe, was ists? Schwachheit und Armuth, und er nimmt nun doch

vorlieb damit? Die zwei Schärflein der Wittwe, die sie in den Schatzkasten legte, hielt der Herr höher, als alle die Gaben der Reichen — und sogar einen Trunk kalten Wassers, den Seinigen gereicht, achtet er einer Belohnung werth. Das Liebste aus allen ist ihm aber freilich nur: ein gedemüthigtreuvolles Herz, dieß will ich ihm darbringen.

Das Kind im neuen Kleide.

Ein kleiner Knabe bekam ein neues Kleid. Darauf hielt er sich nun viel zu Gutem, und gebärdete sich ganz sonderlich. Da sieht man's, sprach Gotthold, wie des Menschen Natur so neusüchtig ist, das Alte ist ihr bald verleidet, sie will immer was anders. So lang was neu ist, hat man mehr Lust, als wenn's schon allmählig abgetragen ist. Und hierin scheint es, richtet sich Gott nach unserer Natur, er läßt uns seine Erbarmung täglich wieder neu werden, damit wir nur keine Unlust daran bekommen; so sagts der Prophet: Die Barmherzigkeit Gottes ist alle Morgen neu. So ists auch in Wahrheit: Gottes liebvolle Erbarmung erneuert

sich

sich täglich an uns, der liebe Gott thut uns an Seel und Leib alle Tag von Neuem so viel Gutes, als wenn er uns nie noch was Gutes erwiesen hätte; er wird nicht müde daran, ihm wirds nichts Altes und Gewöhntes; er verliert die Lust nie uns mit seinen Wohlthaten zu überhäufen. — O das sollten wir wohl recht dankbar erkennen, und es soll uns auch gesagt seyn, was der königliche Prophet sagt: Singet dem Herrn ein neues Lied! als wollte er sagen: Laßt sein Lob nie veralten, und nur blos zur Gewohnheit werden, sondern laßt es euch immer so neu und lieblich seyn, als wärs erst das erstemal, daß ihr ihn preiset. — An diesem Kind seh'n wir auch, fuhr er fort, wie sorgfältig es sich hüte, daß es sich in seinem neuen Kleide nicht verschmutze; mit dem alten würde es wohl leichter durchfahren. — So sollte der Mensch überhaupts auch gesittet seyn: Die Gerechtigkeit des Herrn, durch die er in der Taufe erneuert, neugeschaffen; das Neukleid der Unschuld, das er dortmals angezogen, dieß schönste Kleid der Ehre sollte uns nie alt dünken, sondern als

zögen

zögen wirs alle Morgen neu, und zum ersten stenmal an; wir sollten es behutsam bewahren, und fürsichtig darin wandeln, damit wir es nie mit Sünden beflecken. Deshalb sollten wir, wie das Büchlein von der Nachfolge des Herrn lehrt, täglich unsern Vorsatz erneuern, und uns selbst zum neuen Eifer erwecken lassen, als wenn wir uns erst heut zu Gott bekehrt hätten. Die neu eingestandnen Knechte und Mägde halten sich anfangs überaus wohl: sie sind so willig und gehorsam, damit nur ihre Herrschaft ein recht gutes Kredit auf sie setzen soll. O lasset auch uns alle Tage bei unserm Herrn und Gott aufs neue in den Dienst einstehen, lasset uns ihm so fleißig dienen, und seinen Wohlgefallen suchen, als hätten wir ihm noch nie gedient, noch nie gefallen. So werden wir ihm gewiß wohlgefällig werden, und er wird dann seine Gnade auch wieder über uns ergießen, denn er ist die unerschöpfliche Brunnquelle der Liebe; je mehr wir davon schöpfen, desto frischer und häufiger fließt sie. O du mein lieber Gott, du bist williger zum geben als wir zum nehmen. Wohlthun ist dir im-

mer so was neues, als hättest du erst heute angefangen. Gieb, daß mein Herz eine Quelle des Dankes werde, der es nie an neuen Zu- und Ausflüssen fehle!

Das neugebohrne Kind.

Gottholb sah ein Kind, daß vor wenigen Stunden gebohren war. Die Alten, sprach er, haben recht, daß sie sagten: man sollte so ein Kind, sobald man's sieht der Wunderhand Gottes zu Ehren, die da auf frischer That ergriffen wird, küssen. Ach wer unter den Menschen faßt dieß grosse Wunder der Weisheit, Güte, und Allmacht Gottes bei der Geburt des Menschen recht zu Herzen? Wer, wenn er hört, daß nun ein Kind zur Welt gebohren ist, erinnert sich seiner Geburt mit Dankbarkeit gegen seinen guten Gott? Ich danke dir, mein Gott, daß ich wunderbar gemacht bin; ich bin das Werk deiner Hände, du hast mich gebaut, du bist mein Gott von Mutterleib an. — Wunderbar bist du, das erkennt meine Seele wohl! Ich bin dir, mein Schöpfer und Erhalter alles schuldig! Mein Leib und seine Glieder,

meine

meine Seele und ihre Kräfte sind dein Geschenk. O daß ich dich nur immer mit Leib und Seele preisen möchte!

Das schlafende Kind.

Ein kleines Mägdlein schlief überm Spiele ein; es lag im Vorhofe des Hauses unter freiem Himmel und ruhte so sanft. Wie hast du doch gute Tage, liebes Mädchen, dachte Gotthold, als er's so schlummern sah; wie süß ist dein Schlaf, wie sanft deine Ruhe? du schläfst besser auf der Erde, als mancher Geitzhals und Weichling auf seinem weichen Bette. Dieß Kind hat einen gnädigen Gott, und ein gut Gewissen, weiß von keiner Sorge und Kümmerniß; wacht es auf, so spielt es wieder, oder sucht ein Butterbrod den Hunger zu stillen. Warum bin ich nicht auch so sorgenfrei? An Gott fehlts nicht, die Gnade und väterliche Fürsorge Gottes waltet so gut über mich, als über dieses Kind; bin ich, wo ich bin, und thu ich, was ich will, so steh ich unter der göttlichen Obhut; ich dürfte meinen Beruf gleichsam spielend, mit Freude und im Vertrauen auf Gott erfüllen, dürfte

ruhig auf meinem Lager einschlafen, und dich, du Hüter Israel über mich sorgen und wachen lassen: an mir allein fehlts, ich will nicht allzeit ein Kind seyn vor dir, sondern ein kluger Mann, ich will mitsorgen, und dir einrathen, will dir helfen Welt und Kirche regieren, will meine und der Meinen Wohlfahrt mit meinem Denken und Sinnen in Gang bringen; darüber verliere ich dann des Leibes und der Seele Ruhe, und kann im weichen Bette nicht bekommen, was dieß Kind auf der harten Erde findet. Es geschieht mir auch eben recht, ich mache mir selbst Unruhe und richte doch nichts aus. Gott kehrt sich nicht an mein Einrathen, und es geht gemeiniglich anders, als ichs in schlaflosen Nächten bei mir ausgemacht habe. Dieß Kind darf nun wohl mein Lehrmeister seyn, ich will mich nicht schämen von ihm die lautere Einfalt, und zufriedene Gelassenheit des Herzens zu lernen. O wie wohl wird mir seyn, wenn ich so viel gelernt habe, als dieß Kind mich lehren kann.

Das spielende Kind.

Ein Kind lief geschäftig in der Stube herum, und machte sich viele kindliche Lust bei seinem Spiele: sein Geld waren Scherben, sein Haus etliche kleine Holzblöcke, sein Pferd ein Stecken, seine Mahlzeit ein Apfel, u. s. f. Der Vater saß am Tische, und hatte wichtige Sachen vor, die er sorgfältig in Ordnung brachte, damit sie eben diesem spielenden Kinde einmal nützen könnten. Das Kind lief unter seinem Spiele oft zum Vater hin, und hatte viel Fragens, es wollte bald dieß, bald das von ihm zu seinem Spiele haben. Der Vater gab ihm wenig Gehör, und fuhr indeßen in seiner Arbeit fort, hatte aber dabei immer ein wachsames Auge, daß es nicht falle, und sich Schaden thue. Das ist ein schönes Bild von Gottes väterlicher Fürsorge für uns, dachte Gotthold. Wir sind alle diesem Kinde gleich, wir laufen in der Welt so geschäftig, spielen so thöricht; sammeln und zerstreuen, bauen und brechen ab, pflanzen und reissen aus, reiten und fahren, essen und trinken, singen und spielen,

und meynen dabei, wir thun noch so grosse Dinge, darauf Gott acht haben sollte, indeß schreibt der Allwissende unsere Tage in das Buch des Lebens, und ordnet und schafft, was wir vor, oder nachher thun, und richtet alles so recht zu unserm Besten, und unsrer Seligkeit. Er hat dabei immer ein wachsames Auge auf uns, und unsre Spiele, damit wir uns nicht Schaden thun. O Gott, laß mich nur nie aus deiner Aufsicht, vorzüglich dann, wenn ich etwa, wie dieß Kind, thöricht spiele.

Reicher Leute arme Kinder.

In einer Gesellschaft sagte man, daß oft reicher Leute Kinder erarmten. Fast keiner war, der nicht davon ein Beispiel anzuführen wußte. Einige, als man der Sache nachdachte, sagten: es komme daher, daß reicher Leute Kinder mehr zur Ippigkeit, als zur Arbeit, mehr zum Verzehren, als zum Erwerben von ihren thörichten Aeltern gewohnt würden. Andere glaubten, weil ein grosser Reichthum selten ohne Ungerechtigkeit zusammengehäuft wird, so liege der Fluch

Gottes auf so einem Gut, und zehre daran. Gottholden giengen diese Gründe sehr wohl ein, nur setzte er das noch bei: Ich denke, Gott handelt sehr wohlthätig mit diesen Kindern, wenn er ihnen ihren Reichthum aus den Händen kommen läßt; denn so lang sie im Ueberfluß sind, wissen sie von den Leiden und Drangsalen der Menschen so viel als nichts; sie kümmern sich nicht wegen fremdem Elend; und vergessen bei ihrem Wohlleben des lieben Gottes und des Himmels. Da läßt ihnen nun Gott ihre zeitlichen Reichthümer zerrinnen, damit sie lernen sollten das Irdische zu verachten, und das Himmlische desto begieriger zu verlangen. Mein Gott, gieb uns deine bleibende Gnade, dann sind wir mitten in Armuth reich genug.

Die betenden Kinder.

In einer Reihe, nach ihrem Alter, stunden die Kinder eines gottesfürchtigen Hauses da, und beteten eben vor dem Essen. Gotthold hatte herzliche Freude daran: Es ist doch, sagte er, eine rechte Lust, die uns bösen Vätern der gute Vater im Himmel

an

an den Kindern gewährt. Seht doch, sie sind, wie die schönsten Blumen und lieblichsten Pflanzen: sie haben ihre gesunden und wohlgestalten Glieder, ein gut Gedächtniß, einen feinen Verstand, eine fertige Sprache; ihr Wesen ist so hurtig, und ihre Gebärden so freundlich — ihre Spiele, wie sind sie manchmal so unschuldig froh, und ihre Einfälle so kunstlos und feinwitzig, ia man spürt an ihnen sogar manchmal den Trieb des heiligen Geistes, der in ihnen oft die gottesfürchtigsten Gebete, und die frömmsten Empfindungen rege macht. Gewiß, Kinder sind eine rechte Gabe Gottes, und Leibesfrucht sein Geschenk. Weh den Aeltern, die durch Verzärtlung und üble Erziehung, durch böse Beispiele und Aergerniß ihre Kinder versäumen und verderben! Lassen doch oft die grossen Herrn aus weit entlegenen Ländern schöne Kräuter und Blumen oder Propfreiser bringen, und übergeben sie ihrem Gärtner zur fleißigen Aufsicht und Wartung. Wenn nun so ein Herr in seinen Lustgarten käme, und sähe, wie der unfleißige Gärtner hier eine kostbare Blume vom Un-

Kraut

kraut ersticken, dort ein edles Kraut mit Gras überwachsen, und einen jungen Baum wilde Schoose treiben ließ, wahrlich der Gärtner würde schlechten Dank zu erwarten haben. Gott hat uns auch die Kinder, diese schönsten Pflanzen des Himmels anvertraut. Wehe uns, wenn wir sie versäumen, durch Nachlässigkeit verwildern und vom Unkraut des Bösen verderben lassen. Hier ist das liebe Gebet, gute Zucht, und ein frommes Beispiel das Beste. Mein Gott, ich will nicht sagen, daß meine Kinder mein sind, sie sollen dein seyn und heissen. Deiner väterlichen Regierung und Vorsorge übergeb ich sie; ich will nur der Gärtner seyn, der ihrer mit allem Fleiß, mit Seufzen und Thränen pflegt — so werden sie heranwachsen und blühen zu deiner Ehre!

Der Kinderbecher.

Ein Hausvater hatte für seine Kinder einen Becher machen lassen, daraus sie bei der Mahlzeit und sonst ihren Durst löschen konnten. Gotthold rühmte diesen löblichen Brauch. Es ist besser, sagte er, man giebt den Kindern

dern ihr bescheiden Theil, als daß man sie den Mund nach Belieben an alle Trinkkahnen setzen läßt. Wie's aber doch kommt, fuhr er fort, daß wir das, was wir für unsere Kinder zuträglich finden, an dem allweisen Gott nicht gutheissen wollen? Wir messen unsern Kindern ihr bescheiden Theil an Speise und Trank zu, und wollen doch mit dem, was uns der Höchste nach seinem Gutbefinden zutheilt, so gar nicht vorlieb nehmen? Oder meynen wir etwa, daß wir thörichte Menschen es besser verstehen, was unsern Kindern zur Gesundheit, als Gott, was uns zur Seligkeit dienlich ist? Mein Gott, wenn ich in zeitlichen Dingen meinen freien Willen hätte, ich würde gewiß ganz kindisch und läppisch thun; ich würde, wie die Kinder beim Essen und Trinken kein Maaß wissen, kein Maaß halten, und mir selber an meiner Seele schaden. Lieber Gott, setzest du mir einen Becher vor, so groß, oder klein du willst; schenkest du mir voll oder wenig ein, — nur allzeit ein Paar Tropfen deines Segens und deiner Gnade träuf darein, so will ichs wohl zufrieden seyn.

Der

Der Kindergarten.

Einige Kinder in Gottholds Nachbarschaft sammelten die Blumenzwibel und Pflanzen, die aus dem nahen Lustgarten ausgeworfen wurden, in geschäftiger Eintracht, und pflanzten sie auf einen freien Platz, besteckten sie fleißig mit Stecken, machten einen Zaun darum von Reisern; und damit thaten sie alle so wichtig, als hätten sie die größten Reichsangelegenheiten zu schlichten; sie arbeiteten, schwitzten, und mühten sich über die Maßen. Aber das war auch eine Lust, als alles nun so fertig da stund. Gotthold selbst konnts nicht ohne Freude mit ansehen. Der Unterschied, dacht er, zwischen den Bemühungen der grossen Leute und der Kinder ist doch nicht sehr groß? Diese bauen Häuser, pflanzen Gärten, zählen Geld, halten Hochzeiten und Freudenmahle, stellen König, Fürsten, Herren, Bürger, Prediger, Schulmeister und Soldaten vor, bis sie des Spieles müde werden, und hungerig und durstig nach Hause kommen, oder sich schlafen legen. Was thun die großen Leute anders?

ders? Die Kinder haben wohl eben so viele und oft wohl noch grössere Lust bei ihrem Spaße, als wir beym strengsten Ernste. Das, was uns Freude gewährt, hat gar oft viele Bitterkeit bey sich. Die Kinder verlieren zwar die Zeit, aber wir nicht minder; ihre Arbeit hat keinen Bestand, die unsere auch nicht, wenn sie schon länger dauert. Ihre Mühe bringt schlechten Nutzen, die unsere auch — sie meynen oft, was sie wichtiges fürhaben, und wir haltens für kindische Thorheit; so auch wir, wir meynen auch oft, wie grosse und hohe Geschäfte wir führen, und vor Gottes Augen ists eitler Unsinn. Die Kinder meynen, sie seyen überaus reich, wenn sie ihr Kartengeld oder ihre Scherben in der Tasche herumtragen, und es gilt doch nichts, wo sie es immer ausbiethen. Wir machens gerade so: auf ein Paar Dutzend Dukaten bilden wir uns was ein, und brüsten uns, und im Himmel gilt doch alles Geld sauber nichts — ist alles ausser Kurs. Dieß Leben ist ein Kinderspiel bey Jungen und Alten — ausgenommen wir werden neu gebohren im Geiste; ausge-

nommen wir wachsen daran, und thun von uns, was kindisch ist, und trachten nach ewigen Gütern. Gewonnen wärs immer noch, wenn wir nur doch bei unsern zeitlichen Geschäften das Herz so frei behalten könnten, wie die Kinder bei ihrem Spiele: sie spielen eine Weile, werdens aber bald müde, und reissen selbst wieder ein, was sie aufgebaut haben; sie grämmen sich auch nicht viel, wenn andere es ihnen einreissen. So sollt es wohl mit uns auch gehen: die sich freuen, sollen seyn, als freuten sie sich nicht; die da kaufen, als besässen sie's nicht, und die in der Welt leben, als lebten sie nicht darin, denn das Wesen dieser Welt vergeht.

Das Kirchengehen.

Gottholds Gesinde wollte in die Kirche zur Predigt: Lieben Leute, sagte er ihnen, seht zu, daß ihr die rechte Kirche nicht zu Hause lasset! Ein andächtiges, lernbegieriges Herz, das den Willen Gottes gern hört, und eifrig befolgen will, das ist die rechte Kirche, diese müßt ihr mit in die Kirche bringen, sonst nützt euch euer Kirchengehen sauber nichts.

Ihr

Ihr seht wohl in der Kirche die Bilder, Pfeiler, Stühle, Bänke — sie sind lange schon darin, und bleiben doch immer leblose Dinge. Ihr seyd vernünftige Menschen, seyd gottgeheiligte Christen, ihr habt Ohren zu hören, und ein Herz, das Wort des Herrn treu aufzufassen. Geschieht dieses nicht, so wäret ihr um nichts besser, als die Kirchenstühle und Bänke. O gewiß, am Tage des Gerichts wärs manchem besser, daß er sein Lebtag in keine Kirche hätte kommen können, als daß er zwar oft darein kam, aber ohne Frucht und Besserung wieder herausgieng; denen wirds erträglicher werden, die von Gottes Wort nichts gewußt haben, als denen, die es reichlich hatten, aber nicht darnach lebten. Traff den Feigenbaum, der keine Früchte trug, der Fluch, wird er nicht jeden unfruchtbaren Baum treffen? Als sie nun fort waren, sagte Gotthold bei sich selbst: Viele Kirchen sind wohl auf Erden, aber wenige Herzen, die deine Kirchen sind, mein Gott! O nimm du mein, und der Meinigen Herz ein, heilige es durch deinen Geist, treib daraus alles Böse, erfüll es mit deiner Gna-

de, beschütz es mit deiner Macht, erfreu es mit deinem Trost, und laß es allzeit und ewig deine Kirche, deine Wohnung, deinen Tempel seyn!

Der Kirchthurm.

Wie doch nur die Alten so grossen Fleiß und Kosten darauf wenden mochten, sagte einer aus Gottholds Freunden, als sie den hohen Kirchthurm anschauten; es ist doch wahrlich eine übrige Pracht mit alle den stolzen Höhen der Thürme. Lieber, versetzte Gotthold, ich denke, die Alten habens damit sehr gut gemeynt: sie wollten uns durch die Thürme bei einer jeden Kirche, wie mit aufgerecktem Finger auf den Himmel zeigen, und uns andeuten, daß die Lehre, die in den Kirchen gepredigt wird, der Weg zum Himmel wäre; sie wollten uns lehren, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die künftige im Himmel suchen sollen.

Die Kleidung.

Gotthold gieng mit einem seiner guten Freunde spatziren, da begegnete ihm ein junger

Mensch

Mensch, der so bunt und neumodisch gekleidet war, daß er sich nicht enthalten konnte zu seufzen und zu sagen: Was wirds doch endlich noch aus diesem neusüchtigen Wesen werden? Die Welt sucht immer ihre Ehre in Schande, und ihre Weisheit in Thorheit, sie verlarvt sich auf so thörichte Weise, und hält es nicht einmal für Sünde.

A.: Solls denn aber um diese Kleidungen und Moden gleich so was Sündhaftes seyn?

Gotthold: Freund, das Kleid zeigt den Mann und das Herz. Mancher hält sich in seinem neumodischen Kleide für einen Abgott, und zieht voll Ippigkeit und Uebermuth daher: niemand kann vor ihm den Hut tief genug abnehmen. So wird dem alten, verdorbenen Menschen, den wir mit seinen Lüsten und Begierden kreuzigen sollten, geschmeichelt, so wird er als ein Götze verehrt, so der dürftige Nächste verachtet, und verlassen, so die Mittel, die zum Gutes thun verwendet werden sollten, verschwendet und verschleudert, so die Liebe zur Welt, Augen-Lust, Fleisches-Lust, und Hoffart des Lebens

so

— so das Aergerniß allenthalben vermehrt. —

A.: Es steckt aber doch manchmal unter prächtigen Kleidern eine demüthige, gute Seele, die von dem Stromme der Welt wider Willen mit fortgerissen wird, ohne in so einer Thorheit seine Freude und Ehre zu suchen.

Gotthold: Die Frommen kleiden sich so, daß sie aller Pracht, die ihnen ihr Kleid verschafft, vergessen, und sich dabei lieber an ihr Nichts erinnern: Die Thoren der Welt hingegen vergessen in ihrer Pracht ihre Nichtigkeit, und vergaffen sich stolz in ihr Kleid. Wer stets in kindlicher Demuth und Gottesfurcht wandelt, wer den armen Christus mit seinem schlechten einzigen Rock in seinen dürftigen Gliedern nicht verachtet, und bereit ist auch sein schönstes Kleid mit einem geflickten Rocke, oder dem Sterbekittel zu vertauschen, der mag wohl immer auch das kostbarste Kleid ohne Sünde tragen. Mein Gott, gieb mir mein Lebetag nur so viel von Nahrung und Kleidung, als ich vonnöthen habe. Und muß ich auch von Amtswegen,

oder Ehren und Wohlstands halber was Uebriges tragen, so zieh mein Herz davon ab, daß es nicht darauf merke. Bin ich ia nackt in die Welt gekommen, und muß auch wieder nackt daraus gehen.

Die Klettenbüsche.

Die Schafe weideten unter den Klettenbüschen, und wurden voll der Kletten. So geht's, dachte Gotthold, wenn zanksüchtige und fromme Leute zusammen kommen, iene hängen sich an diese, und wissen alles zu tadeln. So sehr oft ein friedliebendes Herz bemüht ist, sich von einem feindseligen Menschen loszumachen, so kann es doch seiner nicht los werden. Es trift auf solche Weise ein, was in den Sprüchwörtern steht: Wenn ein Weiser mit einem Narren zu thun hat, so hat er keine Ruhe, er zürne oder lache. Herr errette mich von Lügnern und Verleumdern!

Das Klingen in den Ohren.

B. Gewiß werd ich heute noch belogen, weil mir das Ohr so klingt.

Gotthold: Wie könnt ihr doch so tolles Zeug glauben? Klingen euch die Ohren, so denkt lieber, sie werden einmal klingen, wenn die Posaune des Engels in unser aller Ohren erschallen, und rufen wird: Auf ihr Todte, zum Gericht! So gewöhnt man das Ohr itzt schon an diesen fürchterlichen Aufruf, daß man ihn dann, wenn er wirklich erschallt, mit Freuden hören könne.

Der Kranke.

Von innerlichen Aengsten und peinlichen Schmerzen umhergetrieben, und vom bangen Schweise überronnen wälzte sich der Kranke im Bette herum, und fand nun doch weder Ruhe noch Linderung. Ach, dachte Gottholb, dem guten Menschen wäre nichts besser, als in Geduld und Stille zu warten, bis sich das Uebel hebt. Doch so gehts gar oft auch mit dem Anliegen unserer Seele: ein betrübtes und geängstigtes Gewissen sucht gar oft Ruhe in Unruhe, es macht sich allerley zu thun, sucht durch äusserliche Lust die innerliche Unlust zu vertreiben. Wie ein Hirsch, vom Jäger angeschossen durch Büsche

und

und Hecken rennt, sich abmattet, und doch die tödtliche Kugel nicht aus dem Leibe bringt, so läuft ein unruhig Gewissen von einem Ort zum andern, und behält immer die gefährliche Wunde. In solchen Fällen wäre nichts besser, als Stille und Geduld. Ich will des Herrn Zorn tragen, soll es heissen, denn ich habe wider ihn gesündigt. Seufzen, Weinen, Winseln ist eben nicht verbothen, aber das ungeduldige, unruhige Laufen und Treiben macht Uebel nur ärger. Lieber Gott, wenn auch mich so eine Gewissensangst befallen sollte, so gieb, daß ich mich stille zu dir halte, als meinem Helfer. — Wie du es gesagt hast, mein Heiland, so will ich's machen: wenn ich belastet bin, so will ich zu dir kommen, bei dir werde ich Ruhe finden für meine Seele, denn ich will von dir lernen sanftmüthig und demüthig seyn. Zu dir will ich rufen, du wirst mir helfen. Morgens, Mittags und Abends will ich seufzen und klagen, so wirst du meine Stimme hören, und meiner Seele Ruhe schaffen.

Die Krautpflanze.

Morgens fruh steckten die Leute Krautpflanzen. Unter Tags wurden sie von der Sonne welk, und lagen bis ans Herz wie erstorben da. Das heißt wohl gestorben zum Leben, sagte Gotthold. Wären diese Pflanzen an dem Ort geblieben, wo man sie hingesäet, es würde nichts daraus geworden seyn: itzt, da sie versetzt sind, werden sie zwar einige Zeit welk daliegen; weil sie aber das Herzblättchen noch frisch behalten, so werden sie sich, wenn man sie fleissig begießt, in wenigen Tagen aufrichten, werden wachsen, sich schließen, und am dichten Stamm das nützliche Kraut bringen. So, dacht er, macht es Gott auch mit seinen Glaubigen: in der Welt sind sie Fleisch vom Fleisch gebohren, und können zu keiner guten Frucht kommen, da versetzt sie nun seine Hand durch die Wiedergeburt aus dem Geiste, daß sie Pflanzen werden zum Preise des Herrn. Es überfällt sie zwar die Hitze der Leiden, die Gottes wunderbarer Rath über sie kommen läßt, aber da sterben sie zum Leben: sie sterben der Sünde, und leben der Gerech-

rech-

rechtigkeit; sterben der Welt, und leben ihrem Gott; sterben dem Fleische, und leben im Geiste; sind Geist aus Geist gebohren. Mein Gott, laß mich auch so eine Pflanze werden!

Die Kreide.

In sorglichen Gedanken vertieft kritzte Gotthold auf seinem schwarzsteinernen Tisch mit der Kreide hin und her, ohne nur daran zu denken, und darauf acht zu haben, was es auch werden sollte. Als er sich nun zumal seiner Sorge in etwas entschlagen hatte, sah er das Gekritze. Da hättest du, dacht er, deinen itzigen Zustand nicht treffender abmahlen können, als mit diesen Kreuz- und Quer-Strichen: sie gehen alle so widerlich durcheinander, und sind so unförmlich und nichts nütze. — Mit meinem Sorgen geht es mir auch gerade so: ich richte nichts damit aus. Hab ich lange gesorgt, gedacht, überlegt, so kommt doch nur so eine Mißgeburt heraus, als da auf dem Tische steht. Wir machen uns die Irrgärten selber, aus denen wir nimmer herausfinden. Warum plag ich mich

doch mit meinen Sorgen, will ich Trauben von Dörnern lösen? oder Trost und Hilfe bei Schwermuth und Kummer suchen? Ach es ist ein Theil der Erbsünde, daß wir uns immer selbst versorgen, und regieren wollen! Vater, verzeih! und sollt ich mich wieder in so sorgenvolle Gedanken verliehren, so ermahne mich, daß ich meine Sorgen fahren lasse. Ich will beten und arbeiten, sorgen wirst du!

Die Kuh.

Gotthold gieng mit einem seiner Freunde spatzieren; sie kamen bei einem Manne vorbei, der eben seine einzige Kuhe an einem Strick auf die nächste Gemeinweide führte; da kamen sie von den Kühen zu Rede.

Gotthold: Wenige erkennens, was eine Kuh für ein nützliches Thier sey, obschon man's täglich herdenweise vor Augen vorbeigehen sieht, und ihrer Früchte genießt.

Fr. Ich habe eines Edelmanns Hof gesehen, der hielt ihrer wohl hundert Stücke Kühe, die kamen alle Tage mit so vollen Eutern zu Hause, daß man so viel Milch

und Butter eroberte, daß man's kaum bei uns, wo das Vieh diese gute Weide nicht hat, glauben konnte. Der Niederländer Reichthum sind unter andern auch ihre Kühe, davon machen sie die niedlichsten Käse und Butter. Sie werden weit und breit verschickt, und der Gewinn sollte sich wohl jährlich auf die zehnmal hundert tausend Kronen belaufen. Dieß ist um so glaubwürdiger, als eine Kuh in den langen Sommertagen bei vierzig Nößl Milch giebt.

Gotthold: Da erinnere ich mich eben recht einer Geschichte: Markgraf Spinola zeigte einst Prinz Moritzen von Oranien Zitronen und Pomeranzen: Da kann man sehen, sprach er, was Spanien für ein Land sey, und solche Früchte kann man das Jahr zweimal haben. Der Prinz ließ dagegen einen holländischen Käse aufsetzen. Da kann man sehen, was Holland für ein Land sey, sagte er, und solche Früchte könnten sie alle Tage zweimal haben. So hat der liebe Gott jedem Lande seinen Segen zugemessen.

Fr. Manchem Lande fehlt es zwar an dem, was gerade das andere im Ueberfluße

hat; dieß erfuhr Friedrich der Zweite, Pfalzgraf bei Rhein, und nachmals Kurfürst: er reiste im Geleite von zwanzig Personen zu Kaiser Karl den Fünften nach Spanien: Verseht euch wohl mit Butter, sprach er zu seinem Mundkoch, als er durch eine spanische Gränzstadt reiste. Er aß gern eingerührte Eier. Der Koch konnte nirgends Butter bekommen ausser bey einem Spezereihändler. Er verlangte zwei bis dreihundert Pfund. Im ganzen Königreiche Kastilien giebt es so viel nicht, versetzte iener. Wir erhalten kümmerlich so viel, als man zu Arzeneyen, Pflastern und Salben gebraucht. Da ward nun auch wirklich zum Beweise eine Blatter herbeigebracht, darin Butter war, der wie stinkend Schmalz aussah. Der Butter ist das Oel der Deutschen, das ihnen die Kühe reichlich genug schaffen.

Gotthold: Und das erkennt der Mensch oft so wenig — seine Kuh ist gegen ihn dankbarer, als er's gegen Gott ist. Die Kuh genießt den Sommer über die Weide, und bekömmt im Winter ihr Futter; sie bezahlt aber alles übrig mit ihrem Kalbe, mit

Milch und Butter. Sie begnügt sich mit Gras, Spreu und Gesott, und füllt dafür den Eimmer mit süsser Milch. Hergegen wie mancher Mensch, der mit den Gütern und Gaben des Herrn täglich überhäuft wird, verdankt es seinem lieben Gott so schlecht; doch das Unglück wird vom Hause des Undankbaren nicht fern bleiben. Mein Gott, ists nicht Schande, alles dient uns, und wir wollen dir nicht dienen, wegen den doch uns alles so dienstbar ist? Ich will dich allezeit demüthig preisen, damit mich das dumme Vieh nicht beschäme!

Das Blinde-Kuh-Spiel.

Einige Jungen spielten eben blinde Kuhe, als Gotthold auch dazu kam. Dieß Spiel, dacht er, ist das gemeinste Spiel in der Welt; überall spielt man's — und alt, wie jung hält mit. Ach, wie so viele Tausend Seelen laufen mit verblendeten Sinnen, und verstocktem Herzen, lachend und scherzend ihrem Verderben zu? Was oft die Seele in die größte Gefahr bringt, das ist der Welt meist nur ein Spiel. Ach mein Gott, be-

wahre mich dafür! und gieb mir erleuchtete und offene Augen, daß ich im Lichte wandle, und die betrüglichen Weltspiele fliehe. O wie so oft schon hast du mir die Binde von den Augen gerissen, die mir die böse Lust umgeworfen — du hast meine Seele so oft schon errettet, dir sey Dank und Preis auf ewig!

Das Kunstbild.

Ein vornehmer Herr hatte ein Kunstbild; sah man's an, wie es auf der Tafel hingemahlen war, so sah man nichts, als einige grobe, verworrene Farben und Striche; schaute mans aber vom eigenen Gesichtspunkte aus an, so stellte es einen Menschen vor, der auf der Erde lag, sich auf einen Todtenkopf stützte, und aus einem Buche, das vor ihm dalag, mit thränenden Augen las. Dieß Gemälde, sagte Gotthold, als man's ihm auch zeigte, bildet mir die allweise Regierung meines lieben Gottes vor; sieht man sich in der Welt nur obenhin um, so scheint nichts verworrener und unordentlicher zu seyn, als die Regierung der Welt, und nicht nur die Heyden, sondern die Christen möchten sich daran

ran ärgern. Sehen wirs aber mit dem rechten Auge des Glaubens an, da werden wir bald gewahr, daß in dieser offenbaren Unordnung eine verborgene Ordnung herrsche, und Gottes weise, liebe Vaterhand alles weislich ordne, und füge; wir treffen bei den mancherley Veränderungen die unveränderliche Fürsehung überall an, und alles, was wir sonst für Glück, Zufall, Ungefähr halten müßten, sehen wir auf Gottes unveränderlichen Willen und nach seinem allweisen Rathschluß geschehen. Da thun wir am besten, wir machens, wie die Kinder, die, wenn sie in die Sonne schauen wollen, ein Papier mit der Nadel durchstechen, oder einen Flor fürs Gesicht halten, damit sie das helle Licht der Sonne desto leichter anschauen können. Ist uns diese Manier zu klein und zu kindisch, so laßt uns zu einem recht künstlichen Uhrmacher gehen, und da lernen, wie's in Gottes Fürsehung zugehe. Der Künstler hat da eine Uhr mit vielen Rädern, Federn, Stiften und Triften verfertigt; alles ist aufs genauste abgezirkelt, abgemessen, gefügt und eingerichtet: da liegen die Stücke

von allerley Gestalt, Größe, Verrichtung vor dir; sie haben ihr angewiesenes Ort. Kannst du sie zusammensetzen und in den Gang bringen? Du dürftest dich lange bemühen, und es würde doch nichts daraus werden — du verstehst die Uhrmacherkunst nicht. Laß nun aber den Künstler dazu kommen, so wirst du bald sehen, was seine sinnreiche Kunst vermag. So ists mit Gottes weiser Fürsehung: er hat alles mit Maaß, Zahl und Gewicht geordnet; hat Ursachen mit Ursachen verbunden, und jedem Geschöpfe seinen Wirkungskreis angewiesen. — Mein Gott, ich danke dir, daß du alles mit deinem wachsamen Auge gnädig und weislich regierest! ich danke dir, daß es nicht geht, wie's der Mensch, sondern wie du es haben willst. Auf wen wollt ich mein Vertrauen besser setzen, als auf dich? Ins Künftige, wenn mir das Wesen der Welt noch so seltsam fürkommt, will ich schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du wirsts wohl machen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stickl, Franz Xaver, 1760-1814

Gotthold, oder der christliche Leser im Buche der Natur Ein Erbauungsbuch für den gemeinen Mann

Bd.: 1

München (1798)

Asc. 5556 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270945-4
VD18 80162738